

# Der Spicher Hollstein Sage und Wirklichkeit

Von Albert Schulte



## Der Hollstein als Naturdenkmal

„Wenn man durch die Dörfer Wahn und Spich die Heerstraße gen Siegburg zieht, sieht man nicht weit vom letzteren Orte links auf dem Fuß einer waldigen Anhöhe, die vom Ravensberg in das Rheintal ausläuft, einen riesenhaften Stein, der seine tiefgemeißelte Öffnung dem Rheintal zukehrt. Dem Freunde deutschen Altertums, der die Straße kommt, sollten ein paar hundert Schritte nicht zu weit sein, diesen höchst merkwürdigen Stein und dessen Umgebung in der Nähe zu beschauen.“ Soweit der bergische Geschichtsschreiber Montanus aus dem patriotisch hochgestimmten Jahr 1870 im Deutsch-Französischen Krieg. Später wird noch auf Montanus zurückzukommen sein<sup>1)</sup>.

Wohl über kein natürliches Relikt der Vorzeit im Stadtgebiet von Troisdorf ist soviel geschrieben – und phantasiert – worden wie über den Hollstein. An ihm hat sich die Fabulierfreude des Volkes entzündet, die den mächtigen Stein zum Schauplatz und Zeugen mancher Legenden machte. Der Vorgeschichtler sieht den merkwürdig geformten Brocken manchmal als germanischen oder keltischen Opferplatz. Der Geologe untersucht ihn als eindrucksvolles Beispiel von an Ort und Stelle „gewachsenem“ Quarzit. Die Jugend nutzt den Stein als hervorragenden, vielseitigen Spielplatz. Der Naturfreund erfreut sich an seiner urtümlichen Form und seiner, wenigstens früher, idyllischen Lage. Der oder jener ritzt auch seinen Namen in den Stein, und schließlich war er sogar in Gefahr, von geschäftstüchtigen Unternehmern als Quarzit abgebaut und zu feuerfestem Stein verarbeitet zu werden<sup>2)</sup>.

Der Hollstein heißt, das wußte schon J. Schneider im Jahre 1887 „wegen der darin befindlichen Aushöhlung der hohle Stein, oder, da im dortigen Dialekte hohl wie holl ausgesprochen wird, der holle Stein“. Man sollte es bei dieser Aussprache belassen. „Hollstein“ heißt er im Volksmund, und wenn man ihn wirklich hochdeutsch aussprechen will, dann müßte man ihn auch richtig „Hohlstein“ (und nicht wie der jetzige Straßename lautet „Holstein“) schreiben. Montanus bringt den Namen des Steins, m. E. ziemlich abwegig, mit einem germanischen Frauennamen „Holla“ (angeblich gleich „Bertha“) in Verbindung.

An dieser Stelle sei auch auf die weiteren Namen eingegangen, die der Stein in der einschlägigen Literatur, nicht aber, so weit ich sehe, im Volksmund führt: Da ist von einem „Hohen Stein“ oder „Hochstein“ die Rede, der aber für unseren Stein, der am Fuß eines Berges, und nicht oben drauf liegt, nicht zutrifft. „Beilstein, Bilstein und Druidenstein“

vielleicht auch „Heidenstein“ haben etwas mit dem angeblichen Opferstein-Charakter zu tun, auf den ich an anderer Stelle eingehe. Bleibt noch der Name „Hoth-“ oder „Hutstein“, wie der Hollstein ebenfalls von seinen Umwohnern genannt worden sein soll, einmal weil sich der Sage nach ein Riese nächtens den Stein als Hut aufgesetzt hat und zum anderen, weil die Hüter der von Spich und Sieglar aus zur Eichelmast in den Wald getriebenen Schweine hier bei Unwetter Schutz gesucht hätten, dann aber auch, weil der Hollstein seiner Form nach deutlich an einen Hut gemahne. Der Verfasser hat den Stein aus allen Blickwinkeln betrachtet, aber schwerlich darin einen Hut entdecken können. Aber sei's drum. Noch 1960 heißt es bei Rutt: „Eigentlich hat er die Form eines in zwei Kanten spitz auslaufenden Hutes.“ Dies scheint wörtlich von Montanus, der hundert Jahre früher schrieb, übernommen, und Montanus schrieb 1870 aus der Erinnerung, was er 1840 am Stein gesehen. Und was glaubte Montanus am Hollstein gesehen zu haben? „Er hat die Form eines in zwei Kanten spitz auslaufenden Hutes, wie ihn die germanischen Heidenpriester trugen, ähnlich den Bischofshüten mit umgebogenem Rande.“

Alle diese Namen sind m. E. nicht aus dem Sprachgebrauch unserer Gegend belegt, sondern Phantasieprodukte romantischer Besucher des Steins, die sich durch die neue Namengebung selbst Belege für ihre sich an den Stein knüpfenden Theorien schufen. Da halten wir es doch lieber mit F. Schneider, der zusammen mit dem Spicher Pfarrer Barth den Stein nun wirklich besichtigte und der dann schrieb: „Was die verschiedenen Namen, wie Hollstein, Hünenstein, Druidenstein betrifft, die man ihm in der neueren Zeit gegeben, so haben dieselben keine weitere Bedeutung. Der Stein heißt wegen der darin befindlichen Aushöhlung der hohle Stein“<sup>3)</sup>.

Der Stein ist 9 Meter lang, 6 Meter breit und 4 Meter hoch, „steckt aber wahrscheinlich noch tief in der Erde“. Er ist keineswegs der einzige Quarzitblock unserer Gegend, wohl aber der bekannteste. Man hat ihn auch wohl als den größten Quarzitblock Deutschlands bezeichnet<sup>4)</sup>.

Am ganzen Südhang der Heide finden sich mehr oder minder große Steine, von denen die große Steinplatte an der früheren Eremitage am Ravensberg, auch wohl der „Ringelstein“ geheißen, und der schon vor 1914 vernichtete „decke Steen“ am Fliegenberg örtliche Berühmtheit erlangten. Am Fliegenberg gab

### Abbildung 1

Vorhergehende Seite  
Der Hollstein mit seiner heutigen Umgebung

- 1 W. v. Waldbröhl („Montanus“), Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg und Westphalen, Elberfeld I, 1870, S. 141
- 2 A. Kaufmann, Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen, Köln 1862, S. 134
- 3 J. Schneider, „Der hohle Stein zwischen Troisdorf und Spich“ in Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, 4. Jahrgg., S. 363 f.
- 4 vgl. Th. Rutt, Land an Sieg und Rhein, Bonn 1960, S. 14 ff: „Der Hollstein bei Spich (Hohlstein)“

es immerhin soviel Quarzit, daß die Kruppwerke dort etwa 1880 einen Steinbruch einrichteten<sup>5)</sup>.

Der Hollstein liegt in der Gemarkung Spich, war aber bei der Aufteilung der Nutzung des Altenforstes im 19. Jahrhundert der Gemeinde Sieglar zugeteilt worden und er lag daher, wie es auf alten Karten noch ersichtlich ist, im „Sieglarer Wald“. Im ersten Weltkrieg wurde das Gelände an die sich mächtig erweiternden damaligen Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke (RWS) verkauft.

Über die Herkunft oder Entstehung des Hollsteins oder überhaupt der zahlreichen Quarzitbrocken am Rande der Heide gibt es mehrere Versionen, doch heute eigentlich keinen Zweifel mehr. Eins sind diese Steine jedenfalls nicht: vom Eis der Eiszeit herangetragene „Findlinge“ oder erratische Blöcke. Trotzdem seien die Gedanken, die man sich im vorigen Jahrhundert über die romantische Herkunft der Steine, insbesondere unseres Hollsteins machte, hier wiedergegeben:

Montanus schrieb 1870: „Der Hollstein ist keine hervorstehende Felsklippe, ist nicht an dortiger Stelle gewachsen, sondern ein dorthin beförderter Sandstein, dessen Fortbewegung große Kraftanstrengung und großartige Werkzeuge erforderte“<sup>6)</sup>. Montanus hält also den Stein nicht für einen eiszeitlichen Findling, sondern für einen von Menschenhand hierhin beförderten Opfer- oder Altarstein, ohne dies jedoch belegen zu können. Ein späterer Besucher, J. Schneider aus Düsseldorf, der sich von dem Spicher Pfarrer Barth führen ließ, hatte wohl des Montanus Aufsatz gelesen. Er besaß zwar nicht den Mut, die „Transporttheorie“ abzulehnen, vermochte sie aber auch nicht aufrecht zu erhalten. Schneider schrieb: 7)

„In der Nähe des Dorfes Spich, unweit Siegburg, liegt ein großer Steinblock, über welchen in verschiedenen antiquarischen Schriften mitgeteilt wird, daß er an diese Stelle geschafft worden, um unsern heidnischen Vorfahren als Opferaltar zu dienen, was eine über denselben hinlaufende Rinne und Spuren von alten Runenschriften bezeugen sollen. Ich habe den Stein vor Kurzem untersucht, wobei Hr. Pfarrer Barth in Spich mir die Stelle anzuweisen die Güte hatte, und Folgendes gefunden:

Zwischen Troisdorf und Spich, etwa 1000 Schritt von letzterem Orte, ragen aus dem Diluvialsande eine Anzahl erratischer Blöcke hervor, von denen der größte in der Umgegend den Namen „der holle Stein“ führt und gleich den übrigen aus Sandstein besteht. Über denselben läuft eine natürliche rinnenförmige Vertiefung, die durch häufiges Betreten etwas ausgeschliffen ist. An der Vorderseite ist eine in der neueren Zeit zum Theil zerstörte Höhlung in den Stein hineingearbeitet, in deren rechter Seitenwand eine rechteckige, oben halbrunde Nische ausgehauen ist. Der Steinblock hat seine natürliche Lage niemals verändert und ragt etwa 5 m aus dem Boden hervor; wie tief er in dem Sande liegt, ist nicht bekannt.“

Aber noch in einem Buch des Jahres 1960 heißt es nicht ganz klar und eindeutig über die Entstehung oder Herkunft des Hollsteines:<sup>8)</sup>

„Wer diesen eigenartigen Hohlstein gesehen hat, wundert sich nicht mehr darüber, daß man an ihn mannigfaltige

Vermutungen, Sagen und Ursprungserklärungen angeknüpft hat. Einer früheren Lehre zufolge sei er angeblich ein Knollenstein, ein Konglomerat, oder gar noch ein Felsstück, das durch Gletschertransport während der Eiszeit von Skandinavien über Norddeutschland in die Wahner Heide verfrachtet worden und als erratischer Block zu betrachten sei. Außerdem ist behauptet worden, es handele sich um einen Quarzblock, um den größten und bekanntesten freilich, inmitten der tertiären Sanddecke. Diese Behauptungen sind alle widerlegt worden.“

„Was stellt dieser sagenumwobene Riesenstein nach dem Forschungsstand der heutigen Geologie dar? Es handelt sich bei ihm lediglich um eine eingekieselte Partie von Sand, die mit ihrem 200 cbm Inhalt der Verwitterung widerstanden hat, während der anliegende lockere Sand entfernt ist. Nach eingehender Untersuchung dürfen diese Sande vielfach dem Erdzeitalter des Mittelmiozän zugewiesen werden.

Wahrscheinlich ist der Hollstein zum guten Teil durch den darüber getriebenen Flugsand modelliert und poliert worden; somit wird auch seine Form verständlich und erklärlich“<sup>9)</sup>.

Da dies aber doch nicht ganz „verständlich und erklärlich“ klingt, sei mangels einschlägiger Kenntnisse des Verfassers, auch noch wiedergegeben, was Karl Breuer über die Bildung des Hollsteins oder überhaupt der Quarzitblöcke in seiner Umgebung zu sagen weiß:<sup>10)</sup>

„Der Geologe sagt uns, daß es Quarzitblöcke aus der Tertiärzeit sind. Sie liegen ohne Zusammenhang mit der Grauwacke unseres Gebirges nesterweise im tertiären Sand und Ton des aus dem Rheital nach Osten ansteigenden Hanges. Über ihre Entstehung sind die Gelehrten sich nicht einig. Wenn man sie, wie im Krupp'schen Quarzitbruch am Fliegenberg, lose in den übereinanderlagernden Bänken aus weißem Sand und hellfarbigem Ton liegen sieht, gewinnt man den Eindruck, als ob sie aus diesem entstanden seien, zumal der umgebende Sand und Ton mit ihnen fast denselben Gehalt an Kieselsäure hat, der sie zur Herstellung feuerfester Steine so wertvoll macht. Leider sind manche von ihnen, besonders der sagenhafte „decke Steen“ am Fliegenberg, dieser Industrie zum Opfer gefallen. Dagegen brachte dieser Quarzitbruch für die Geschichtsforschung auch einen hohen Gewinn, indem beim Abbau die dort gelegene germanische Siedlung entdeckt wurde, deren Ausgrabung so wertvolles Material für die Urgeschichte unserer Heimat zutage förderte. Die ganz oder zum Teil freiliegenden Blöcke sind im Lauf der Jahrtausende ausgewaschen worden. Die vielfach verbreitete Annahme, es seien erratische Blöcke, von den Gletschern der Eiszeit aus dem hohen Norden hierhergetragen, ist irrig, da die Vergletscherung nie bis in unsere Gegend vorge drungen ist.“

An anderer Stelle fügt Breuer noch hinzu: „Ähnlich wie die Gletschermarken der erratischen Blöcke zie-

5 vgl. A. Schulte, Die Kruppwerke bauen Quarzit ab, in Mitteilungsblatt der Gemeinde Sieglar, 5. Jgg. Nr. 9 v. 2. 3. 1968.

6 Montanus a. a. O., S. 141

7 Schneider a. a. O., S. 363 f

8 Rutt a. a. O., S. 363 f

9 Rutt S. 14, der O. Wilckens, Geologie der Umgegend von Bonn, Berlin 1927, S. 132 zitiert.

10 Carl Breuer, Sagenhafte Steine, Opfer- und Läutesteine in unserer Heimat“ in Bergischer Heimatkalender 1925, S. 129-134.

hen sich tiefe Schrammen über seinen Rücken, so daß Unkundige leicht geneigt sind, ihn als Findlingsblock aus der Eiszeit anzusprechen". Schließlich sei noch eine populärwissenschaftliche Darstellung der Entstehung des Hollsteins aus unserer Zeit beigelegt:

„So wie heute der Maurer aus Kies und Sand durch Beimengung von Zement den festen Beton herstellt, so hat die Natur vor etwa 10 Mill. Jahren in millionenjähriger Tätigkeit Kiese und Sande mit dem Bindemittel Kieselsäure zu festen Steinen geformt. Kieselsäure entsteht durch Silicium in Verbindung mit Wasserstoff und Sauerstoff. Alle Steine liegen auf der 60 m Stufe der moorigen unteren Mittelterasse. In 3–5 m Tiefe fängt eine dicke Tonschicht die Niederschlagsmengen auf und läßt das hellklare Wasser als Quelle am Hang hervorsprudeln (Quelle des Asselsbaches und Quelle am Hohlstein.)

Die sich bildenden Pflanzengemeinschaften vertorfen. Die Humus-säure macht die Kieselsäure frei, letztere bindet Sand und Quarzkies zu einem festen Stein. Reine Kieselsäure könnte auch bei der Vulkantätigkeit im Miozänen Zeitalter aus der Erde herausgeblasen worden sein. Die vulkanische Epoche ist nachweisbar an der Kies- und Sandgrube unterhalb der Kasernen am Wolfsweg. Ein Teil der Unteren Mittelterasse wurde auf die 85 m Stufe der oberen Mittelterasse heraufgedrückt und bildete eine Halbinsel bis zum Linder See. Während alle tertiären Schwemmstoffe der Umgebung horizontal lagen, zeigt die aufgeschlossene Kies- und Sandgrube die Ablagerungen in einem Winkel von 45 Grad. Diese sind gleichmäßig abgerutscht und zeigen wunderbare Verwerfungen. Das Ganze ist überdeckt von Flußgeröll in horizontaler Lage in Stärke von etwa 60 cm und diluvialen Sand.

Untersucht man den Boden in der Umgebung des Hohlsteins, so findet man das Geröll eines Urflusses. Das fließende Wasser hat an der Südseite des Hohlsteins seine Spuren hinterlassen, hat ihn unterspült, eingebuchtet und geglättet. Die losen Quarzsande wurden weggespült, Regen drang in die Risse, und der Frost sprengte große Teile ab. Es entstand eine Höhlung, die den Stein charakterisiert als Hohlstein.“

#### Abbildung 2

Der Hollstein mit den abgebrochenen Teilstücken, Zustand 1971



#### Der Hollstein in Gefahr

Nach einer weiter nicht belegten Zeitungsmeldung der Zwanziger Jahre war der Hollstein im 1. Weltkrieg in Gefahr, gesprengt und als Silikatrohmaterial zu feuerfestem Stein verarbeitet zu werden. Wahrscheinlich liegt hier jedoch eine Verwechslung vor. Wegen des hohen Schmelzgrades von Quarzit haben die Kruppwerke seit etwa 1880 am Fliegenberg einen Quarzit-Steinbruch betrieben. Von diesem Betrieb aus ist dann wohl „der decke Steen“ unterhalb des Güldenberges abgebaut worden. Es handelte sich um einen riesigen Quarzitblock, übermannshoch und etwa drei bis vier Meter lang, „dessen sich die alten Leute noch gut erinnern können“<sup>11</sup>). „Er ist leider dem Quarzitbruchbetrieb am Fliegenberg zum Opfer gefallen. Aber bis auf den heutigen Tag (1935) heißt die Stelle im Volksmund „am decke Steen“. An ihm haftete die Sage „Der decke Steen dreht sich dreimal um sich selbst, wenn er die Glocken von Altenrath läuten hört“. „Die Lage des Riesensteins dicht an oder gar in einer vorgeschichtlichen Siedlung“, so schrieb Breuer an anderer Stelle, „läßt den Schluß zu, daß er zu Kulthandlungen benutzt wurde. So sehen wir in der Sage den Ausdruck des Hasses jeglichen heidnischen Wesens vor dem Geläute der christlichen Kirchen, eine Erinnerung an die Zeit der Christianisierung, und es ist jammerschade, daß der Stein – an sich schon ein wertvolles Naturdenkmal –

11 Bonner General-Anzeiger v. 15. 10. 1924; C. Breuer, Sagen der Wahner Heide, Versuch einer Deutung, in Heimatblätter des Siegkreises, 11. Jgg. Heft 4, 1935, S. 48 „Der decke Steen“; ders. „Die Germanensiedlung am Fliegenberg“ in W. Hamacher, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg 1950, S. 60; sowie sein Aufsatz „Sagenhafte Steine“ im Bergischen Heimatkalender des Jahres 1925, S. 129-134.

#### Abbildung 3

Die älteste erkennbare „Eingravierung“

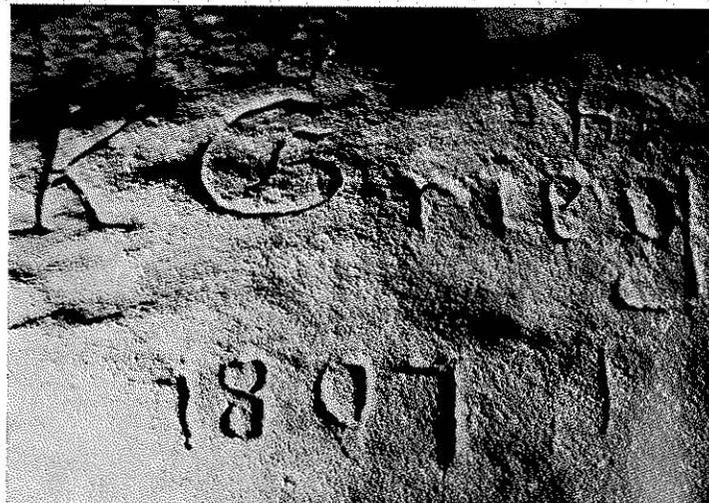




Abbildung 4

Eine besonders kunstvolle, aber auch besonders substanzmindernde Schrift

durch Sprengung zur Quarzitgewinnung verschwunden ist.“

Wenn es sich bei der Sprengung vom „decke Steen“ um eine Verwechslung mit dem Hollstein handeln mag, so ist doch zweifelsfrei, daß eine Reihe der zahlreichen im Hang der Heideterrasse liegenden Steine im 19. und 20. Jahrhundert entfernt worden ist. Zum Teil wurden diese größeren oder kleineren Quarzitbrocken in der Nähe des Hollsteins noch 1957 beim Bau der Siedlung Rodderstraße gesprengt. Oft rieselte aus dem Inneren der zerbrechenden Steine loser weißer Quarzsand. Einige der Steingruppen ließ man stehen als malerischen Gartenschmuck.

Wir gingen aus von der anscheinend einst geplanten, aber dann Gott sei Dank unterbliebenen Sprengung des schönsten aller in der Heide liegenden Sandsteine, eben des Hollsteins. Angesichts der seitlich vor dem Stein liegenden Brocken sieht es aber doch so aus, als ob man sich früher schon einmal an dem Stein zu schaffen gemacht hat. Wir können versuchen, herauszufinden, wann dies gewesen ist.

Schon 1844 erfahren wir aus einem Bericht des Schriftstellers Oligschläger<sup>12)</sup>, daß der Stein schon damals „teilweise gesprengt“ war. Rund 25 Jahre später, 1870, teilte der bereits erwähnte „Montanus“ Genaueres über die Sprengung mit, nämlich „daß man vor etwa sechzig Jahren den Stein zum Straßenbau zerschlagen und verwenden wollte. Man hatte schon mit dem Sprengen begonnen. Das Zerstörungswerk wurde aber von der Behörde untersagt und dadurch das germanische Denkmal erhalten. Die abgebrochenen Felsstücke liegen noch an der Öffnung und tragen an den inneren Seiten Spuren von Runen und eingemeißelten Verzierungen. Mehrere dieser fünf Fuß hohen Felsstücke liegen mit dem abge-



Abbildung 5

Zahlreiche über- und durcheinander gekratzte Schriften

sprengten Teil nach oben gekehrt und möchten vielleicht bei den Umwendungen noch lesbare Runen oder Götterzeichen erkennen lassen“<sup>13)</sup>. Demnach hat man also schon in französischer Zeit, vielleicht zum Ausbau der damals instandgesetzten Frankfurter Straße, den Stein zerstören wollen. Trifft dies zu, dann waren es aber auch die französischen Behörden, die so viel Pietät für dieses Naturdenkmal aufbrachten und seine Beseitigung verhinderten. 1870 beschrieb Montanus den Hollstein. „Sechzig Jahre vorher“ bringt uns in das Jahr 1810, also in die Französische Zeit. Daß etwa französische Beamten damals mehr Respekt vor Kulturdenkmalen als ihre deutschen Besitzer hatten, wissen wir auch von anderen Beispielen, so etwa vom Abbruch der uralten Martinskirche in Bonn, vor dem der kunstsinnige französische Präfekt Lezay-Marnesia eindringlich, aber ergebnislos warnte.<sup>14)</sup>

Montanus hatte sein Wissen um den Hollstein von den alten Leuten aus Spich, Oberlar oder Troisdorf erhalten. Der nächste, der sich mit dem Stein und seiner Beschädigung beschäftigte, und zwar schon 1872, zwei Jahre nach Montanus, war der Bonner Professor Schaafhausen. Am 16. Oktober 1872 ließ er sich von einem Pastor Daniels, sowie dem höchst

12 Oligschläger, „Über Niederlassungen der Römer im Bergischen“, in Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden Band V, 1844, S. 250

13 Montanus, S. 141

14 E. Ennen und D. Höroldt, Kleine Geschichte der Stadt Bonn, Bonn 1966, S. 151.

15 Schaafhausen, Der Hollstein bei Troisdorf, Jahrbuch des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Band 52 1872, S. 181 ff. Das „alte Telegraphenhäuschen“ ist das heutige „Haus Telegraph“, ehemals eine Station der von Berlin über Köln nach Koblenz führenden optischen Telegraphenlinie.

geschichtsbeflissenen „Herrn Lehrer Rademacher aus Altenrath“ und schließlich dem „in dem alten Telegraphenhäuschen wohnenden Förster Schneider, ein sehr kundiger Führer, zu diesen Merkwürdigkeiten des Ravensberges“ führen<sup>15</sup>). Trotzdem glauben wir dem Professor nicht, wenn er schreibt, daß die Höhle im Hollstein „vor achtzehn Jahren“, also 1854, „leider zu zwei Dritteln zerstört wurde, indem man einen Teil der Decke wegbrach, um die Blöcke als Hausteine zu benutzen. Sie liegen jetzt daneben“. Einmal wissen wir ja schon von Oligschläger, der schon 1844 schrieb, daß der Stein damals schon beschädigt war, und zum anderen ist es doch wenig glaubwürdig, daß man den Stein zur Gewinnung von Hausteine zerstörte, diese dann aber ungenutzt neben dem Stein liegen ließ. Es spricht manches dafür, daß der Stein, etwa zum Ausbau der Frankfurter Straße, in französischer Zeit angeschlagen wurde, daß man aber dann der völligen Zerstörung aus „denkmalpflegerischen Gründen“ Einhalt gebot.

Schließlich lesen wir bei Aegidius Schneider noch, ohne daß wir ihm Glauben schenken, daß Steine vom Hollstein zum Hausbau und vor allem zum Bau der Kirche von Sieglar benutzt worden seien<sup>16</sup>). Nun bauten zwar die Sieglarer von 1822 bis 1824 ihr großes klassizistisches Kirchenschiff, doch benötigten sie dafür ungleich mehr Steine, als der ganze Hollstein hätte hergeben können. Aus den vorliegenden Bauunterlagen wissen wir ferner, daß die Hausteine aus dem Siebengebirge kamen und daß sie von Mondorf per Ochsenkarren nach Sieglar transportiert wurden.

Diese folgenden der Vollständigkeit halber noch wiedergegebenen Zeilen eines Buches von 1960 sind irgendwo abgeschrieben und ohne Belang. „Zu Anfang unseres Jahrhunderts wurden die umherliegenden Blöcke vor dem Hollstein abgesprengt; doch hat die Regierung noch frühzeitig genug das Sprengen verboten und so das Naturdenkmal erhalten“<sup>17</sup>).

Man kann nur hoffen, daß Carl Breuer Recht behält, wenn er 1925 schrieb: „Wie der decke Steen ganz der Habgier oder auch Unwissenheit zum Opfer gefallen ist, so trägt auch der Hollstein schon Spuren von Bohrlöchern, und abgesprengte Stücke liegen um ihn her. Jetzt ist seiner weiteren Zerstörung Einhalt getan“.

Wenn der Hollstein auch unter Denkmalschutz steht, so erleidet er jedoch auch heute noch fast täglich Einbuße an seiner Substanz, und zwar durch die Unsitte einzelner Besucher, und zwar nicht nur von Kindern, ihren Namen oder wenigstens ihre Anfangsbuchstaben mit dem Taschenmesser oder sogar mit Hammer und Meißel in das Gestein einzuritzen. Schon Montanus berichtet aus dem Jahre 1840, daß auf dem Schießplatz Wahn übende Soldaten bei ihren Manövern auf der Heide „mit ihren Säbeln ihre Namen auf den inneren Seiten (der Höhlung des

Steins) eingekratzt haben“. Ein weiteres aufschlußreiches Beispiel für diese Untugend ist ein Bericht des Bonner General-Anzeigers aus dem Jahre 1924<sup>18</sup>):

„Eine Unmenge von Namen bedecken den Stein. Er ist sogar ein internationales Objekt geworden. Neben deutschen liest man englische, kanadische und französische Namen“. Offenbar hatten sich also auch die Besatzungssoldaten nach dem ersten Weltkrieg im Hollstein verewigen wollen. Heute sucht man aber auf der Oberfläche des Steins vergeblich nach diesen fremdsprachigen Namen, ein Zeichen dafür, daß sie inzwischen verwittert sind, ober durch einen über sie in den Stein gehauenen anderen Namen „ersetzt“ worden sind (Abb. 4 und 5, aber auch 3!). Diese zahllosen, zum Teil Zentimeter tiefen Kritzeleien verunzieren den Stein nicht nur, sondern beschleunigen seine Verwitterung. Wie das Beispiel der alliierten Besatzungssoldaten von nach 1918 beweist, muß der Stein seit dieser Zeit um einige Zentimeter geschrumpft sein. Und dieser Schrumpfprozeß geht mit jeder noch so liebevoll gemeinten „Verewigung“ weiter.

Die Besteigung des Steins durch Spaziergänger, vor allem spielende Kinder hinterläßt zwar auch ihre Spuren, die aber längst nicht so „unnatürlich“ wie die Initialen von zahllosen Besucherinnen und ihren Verehrern wirken.

Hingegen „leidet“ der Hollstein noch in einer anderen Hinsicht, die ihm zwar nicht „körperlich“ schadet, die jedoch den Eindruck, den er auf Besucher macht, erheblich mindert, ich meine die Veränderung, die seine Umgebung durch die bauliche Erschließung hat hinnehmen müssen. Aus einer urtümlichen Merkwürdigkeit in einer fast unberührten Heidelandschaft ist ein „Naturdenkmal“ in einer städtischen Grünanlage geworden. So schön die Wohnlage um den Hollstein sein mag, so bedauerlich ist es auch, daß die früher ungepflegten Sandpfade den sauberen, asphaltierten Straßen von heute weichen mußten und daß das wildwachsende Gebüsch um den Stein herum auf ein Hundstel seines Bestandes zu einer „ordentlichen Buschgruppe“ heruntergeschnitten wurde.

### Der Hollstein und der Naturfreund

Noch in den Fünfziger Jahren bot sich dem von der Frankfurter Straße kommenden Spaziergänger plötzlich, überraschend, ohne Übergang hinter den Sträuchern das aus dem Boden ragende Bild eines Felsen, der dem Phantasiebegabten wie ein mammutartiges, vorzeitliches Ungetüm vorkommen mochte. „Man glaubt einem Elefanten gegenüber zu stehen“, heißt

16 Müller Aegidius, Siegburg und der Siegkreis, Bonn, 1874.

17 Rutt, S. 16.

18 V. 15. 10. 1924.

es noch in einem Aufsatz des Jahres 1959 über Natur- und Landschaftsschutz des Siegkreises. Einige Beispiele aus den letzten hundert Jahren mögen diese heute verloren gegangene Dramatik der Begegnung mit einem Felsen in einer an sich steinarmen Landschaft wiederbeleben.

„Wie ein versteinertes Urtier kriecht er aus dem Boden hervor“, schrieb Carl Breuer 1935. Fünf Jahre früher meinte der brave Schulrat P. J. Kreuzberg: „Hier ist ein unheimlicher Ort, den man bei Nacht meidet, der aber bei Tage gern aufgesucht wird von denen, die noch für Romantik schwärmen“. Noch 1960 wird ein Grund für die nächtlichen Schrecken des Hollsteins angegeben: „In jeder Mainacht soll noch heute das Gespenst eines Riesen kommen, der den gewaltigen Stein als seinen Hut aufzusetzen pflegt; und wenn er ihn um Mitternacht niederlegt, so erzittert die Erde. Manche Leute, die in der Mainacht des Weges kamen, sind zu Tode erschrocken. Daher wird noch heute der Riesenstein zur Nachtzeit gemieden“<sup>19</sup>).

Am empfindsamsten hat der Birker Richard Busch seine nächtliche Begegnung mit dem Hollstein in Worte gefaßt. Seine Eindrücke seien hier — leicht gekürzt — wiedergegeben<sup>20</sup>).

„Gehst Du von Troisdorf nach Spich oder umgekehrt, so findest Du, ein wenig abseits von der Landstraße, am Fuße der Gräfenhardt den gewaltigen Hollstein. Ich kam vom Linder Bruch her. Wie ein Mensch mit großem Wetterhut kroch die Dämmerung am Waldrand entlang. Um die herbstbunten Brombeersträucher und das aufgeblühte Heidegestrüpp brauten die Nebelfrauen einen giftigen Brodem. Mir rauchte der Atem vor dem Munde. Ein Schauern ging mich an, weniger hervorgerufen durch die Unbehaglichkeit um mich her noch durch die Feuchte des Windes. Weit mehr war es das ängstigende Alleinsein mit meinen Träumen, die hundert geisterhafte Türme und Gestalten in die schwarzen Schatten der Nacht hineinräumten. Hier ein wehes Stöhnen, dort ein angstvolles Hilferufen, und von drüben her ein weichdunkles Lachen und Flüstern. Irre Schatten huschten flatternd um mich her und verschwand kichernd, groß, phantastisch hinter den Gebüsch am Wegrain. Und ein seltsam eigenes Gefühl trieb mich an, schneller zu gehen. Das Bewußtsein, daß ich noch am Hollstein vorüber mußte, erregte mich gewaltig, zumal all die Geschichten, die Großvater uns vom Hollstein erzählte, aufs neue erwachten. Mit hochgezogenen Beinen hatten wir damals gelauscht, wenn der alte ernste Mann mit seinen treuen Augen, die nicht lügen konnten, erzählte. Und gar deutlich empfand ich es wieder, wie es kroch und krabbelte und grinst und drohte — und mich aus dem Schlaf aufschreckte. Aber es war ja nur ein Traum, der auf dem Bettrand saß und die wehrlose Kinderseele neckte. Aber —da, was war das? — Da hockte plötzlich mitten auf dem Wege ein schwarzes Ungeheuer. Regungslos kauerte es da; deutlich sah ich im Dunkeln seine Augen. Das Herz stand mir still in der Brust. Da, jetzt — jetzt hatte es mich bemerkt . . . Atem und Schritt hielt ich an. Jetzt wird das Schreckgespenst aufspringen und sich auf mich stürzen. Aber nein. — Ein Ungeheuer kann's ja nicht sein. Ein riesiger Hut ist's —Halt! — Keinen Schritt weiter, sonst bist du verloren! — Und nochmals bleibe ich stehen und starre in die Nacht hinein . . . Das Haar auf dem Haupte sträubt sich mir, — Von irgendwoher kräht ein Hahn . . . Da hebt sich der große Hut. — Aber nein! — Es ist gar kein Hut. Ein Karren ist's von hundert funkensprühenden Katzenaugen umlauert, die sich in jeder Sekunde verdoppeln, verzehnfachen — Und ein Schrei . . . Der Spuk ist verschwunden. — Eine weiße Frauengestalt ent-

steigt dem dunklen Gebilde und verschwindet lautlos in mir entgegengesetzter Richtung.

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Der Hollstein war's ja. Mich so zu erschrecken! Halb ärgerlich, halb belustigt, aber erleichterten Herzens schritt ich an dem hundertmal bei Tag gesehenen „Schreckgespenst“ vorüber. Einen neuen Zusammenstoß mit neuen Geistern befürchtend, drängte meine Seele zur Eile. — Auf der Landstraße flackerte ein Licht. Der Wind neigte und wiegte das Gestrüpp am Wegrain. Und leise rieselte ein Regen in die nachtsille Landschaft.“

Diese zugegebenermaßen emphatischen Empfindungen kann der Stein bei seiner von der „Natur“ isolierten Lage heute kaum noch im Beschauer wecken. Recht undramatisch und eigentlich ein wenig verloren liegt er zwischen den ringsum entstandenen Häusern. Früher war der Stein und seine Umgebung ein Kinderparadies. Man konnte (und kann es noch) an ihm von allen Seiten Kletterpartien unternehmen, er wurde als Mittelpunkt eines Geländespiels erobert oder verteidigt, und die steil abfallende gerade Seite rechts war eine sehr beliebte Rutschbahn, die zahllose Sieglarer, Oberlärer und Spicher Hosenböden verschliffen haben muß. Schulklassen der näheren Umgebung machten an ihm Rast und nach Verzehr der Butterstullen konnte es auch vorkommen, daß die begleitende Lehrerin die Jungen anwies, einen Kameraden als „Leiche“ in die vordere Höhlung zu tragen, und diese dort andeutungsweise zu verbrennen. Angeblich sollen die Germanen so dort mit ihren Toten verfahren sein. Die von kleinen Bubenfeuern herrührende Schwärzung der Höhlung mag diesen Brandopferideen noch Vorschub geleistet haben. Im übrigen galt es unter Kindern als tapfer, den Kopf ganz tief in dieses Loch zu stecken, und wenn man viel Vorstellungskraft oder Angst hatte, dann konnte man auch wohl tief im Innern des Steins die kleinen Babies piepsen hören, die ja nach örtlicher Überlieferung der Klapperstorch aus dem Hollstein holt.

Vom Mauspfad her führen mehrere sandige, gewundene Pfade zum Hollstein herunter. Auf ihnen konnte man herrliche Radrennen austragen, die dann mit der zur Kinderkommunion geschenkten mit Sekundenzeiger versehenen Armbanduhr gestoppt wurden, und schließlich bot auch die unweit des Steins entspringende, heute versiegte kleine Quelle die Möglichkeit, seinen Durst zu stillen, Dämme zu errichten und zu zerstören oder sonst allerlei mit Verspritzen von Wasser verbundenen Unsinn zu treiben. Früher bildete das kleine Rinnsal, das keinen Namen hatte, am Fuße des Hanges einen nicht sehr appetitlichen Tümpel, der bei trockenem Wetter versickerte. Heute ist er ganz verschwunden.

19 Breuer a. a. O.; P. J. Kreuzberg, Die Wahner Heide, in den Heimatblättern des Siegkreises 6, Jgg. 1930, S. 40.; Rutt, S. 16.

20 R. Busch, „Novemberabend am Hollstein“ in „Rund um den Michelsberg“, Beilage der Siegkreis-Rundschau, 9. Jgg. 1955, S. 34.

Noch einmal sei Schulrat Kreuzberg aus den Dreißiger Jahren zitiert, seine Gedanken und Impressionen bei einem Spaziergang zum Hollstein, wie sie heute auch der unbefangene Spaziergänger angesichts des von der Zivilisation gefangen genommenen Hollsteins kaum noch haben könnte:

„Ungefähr zwischen Spich und Troisdorf suche ich den westlichen Waldrand zu erreichen. Da fesselt auf einmal der Hollstein den Blick. Einige Kinder spielen hier, und aus der großen Höhle kriecht soben ein kühner Zehnjähriger hervor. Er hat gehorcht, ob er nicht das Wimmern der noch ungeborenen Kinder vernehme, die hier schlummern, bis die „Frau“ sie der Mutter bringt. Junge Frauen, die zu dem Stein wallfahrten, werden mit Zwillingen beschenkt. Vom Hollstein suche ich den Mauspfad wieder. Weit schweift der Blick nach Norden über die Bucht der Wahner Heide. Die Heide glüht in der Abendsonne, die hinter den Türmen des Kölner Domes langsam versinkt. Ein wundersamer Weg am Südende der Heideterrasse . . . Wenn die Heimatpflege hier den geplanten Naturschutzpark schafft, dann wird die Heide eine Insel bleiben im flutenden Leben, die wertvolle Denkmäler rheinischer Natur und Geschichte in ferne Zeiten rettet. Aufgabe der Schule muß es sein, die Seelenwerte, die in diesen Natur- und Geschichtsdenkmälern schlummern, immer wieder in den Herzen unserer Jugend lebendig werden zu lassen, damit sie formend auf ihre Seelen wirken und fester die Fäden knüpfen, die den Heimatmenschen mit dem Boden verknüpfen, dem er entsproßte.“

Die Generation, der diese Worte galten und die damals die Schulbank drückte, sitzt heute im Stadtrat von Troisdorf und im Kreistag von Siegburg, d. h. sie hat die Macht und die Möglichkeit, Kreuzbergs denkmalpflegerische Mahnung des Jahres 1930, heute, vierzig Jahre später, in die Tat umzusetzen. In die Heide drängen sich heute Siedlungsgesellschaften, Truppenübungsplätze, Regierungsflughafen. Sicherlich ist eines davon so wichtig wie das andere. Welches Gewicht ihnen gegenüber der Naturschutz, die Denkmalpflege und damit verbunden das dem Menschen dienende Erholungsgebiet hat, mag einmal mehr erweisen, wieviel Raum schlicht dem Menschen gegenüber der Technik und Zivilisation, die ihm doch dienen sollen, heute noch gewährt wird. Man mag dieses Plädoyer als unrealistisch heute eben so abtun wie 1930 Kreuzbergs emphatischen Einsatz für die „Natur“. Aber eine Gretchenfrage zu stellen muß dem Denkmalpfleger gestattet sein: Ob sich nämlich auch der Mensch des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts beim Anblick eines am Regierungsflughafens Köln-Bonn Wahn aufbrüllenden Jumbo-Jets, so eindrucksvoll das ist und der Verfasser weiß dies zu würdigen wie jeder andere, ob dieser Mensch sich bei diesem Anblick mehr „erholt“ als etwa bei einer Ruhepause im Hochwald an dem Gott sei Dank heute noch nicht gefährdeten Quarzitblock der „Eremitage“? Vor zwanzig Jahren noch hätte man statt „Eremitage“ „Hollstein“ schreiben können!

Noch einmal sei Carl Breuer, ebenfalls Pädagoge, zitiert<sup>21)</sup>:

„Sieh, lieber Leser, die Steine reden! Und sie erzählen uns von längst vergangenen Zeiten, von Menschen, die vor 2000 und mehr Jahren unsere Heimat bewohnten und an diesen Steinen

ihren Göttern opferten; und die Steine rufen uns, wie alle Denkmäler aus alten Zeiten zu: Du sollst deine Heimat lieb und wert haben, und der zerstörte „decke Steen“ und der „Hollstein“ mahnen uns eindringlich: Schützt die ehrwürdigen Denkmäler aus der grauen Vorzeit von der Zerstörung!“

### Der Hollstein eine germanische Kultstätte?

Man kann den Hollstein geologisch als Quarzitblock, volkskundlich als Hort von Zwergen und Gnomen und historisch als germanischen oder keltischen Opferstein untersuchen. Während aber die Geologie ihre Fakten vor sich liegen hat und die Volkskunde keine braucht, sollte sich die Geschichte, in unserem Fall die Vorgeschichte, hüten, mit Hilfe von Romantik und Einbildungskraft zu voreiligen Schlüssen zu kommen. Eben das aber ist mit dem Hollstein oft genug geschehen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat man in der einschlägigen Literatur immer wieder versucht, allerdings mit mehr Eifer als Berechtigung, den Hollstein als germanisches Heiligtum darzustellen. Mehrere die Phantasie beflügelnden Umstände mögen dazu beigetragen haben: Zunächst einmal die merkwürdige Form des Steins mit seiner tiefen Höhlung und der Plattform davor, durch welche sich eine Rinne, natürlich eine „Blutrinne“, zieht. Auch glaubt man auf dem Stein eingeritzte germanische Runen zu erkennen, die freilich nie jemand entzifferte oder auch nur abzeichnete. Als sie einige Jahre später „verschwunden“ waren, meinte man sogar, die früher einmal vom Stein abgesprengten Stücke ausgraben und auf ihrer Unterseite auf Runen untersuchen zu sollen.

Zu dem Nimbus des Steins als Altarstein trug natürlich auch bei, daß in seiner unmittelbaren Nachbarschaft ein germanisches Gräberfeld entdeckt und andere Funde gehoben wurden, darunter sogar mittelalterliche Scherben. Schließlich gab es ganz in der Nähe noch eine Quelle, und klares, kühles Quellwasser gehört ja, wie man weiß, fast ebenso unabdingbar zu einem richtigen Heidenopfer wie Tier- oder Menschenblut.

Schon 1844 fand der Stein das Interesse eines auswärtigen gebildeten „Freundes des Altertums“.

In einem Aufsatz über „Die Niederlassungen der Römer im Bergischen“, schrieb ein Schriftsteller Oligschlaeger 1844<sup>22)</sup>:

An germanischen Altertümern fehlt es im Bergischen auch nicht. Außer den vielen alten Gräbern gibt es heilige Haine, Eichen, Quellen, Bäche und Flüsse. Das merkwürdigste Überbleibsel aus jener Zeit ist wohl der Hohl- oder Hothstein zwischen Spich und Troisdorf, der teilweise gesprengt und mit einer beschädigten Runeninschrift versehen ist“.

Diese, so weit ich sehe, erste Veröffentlichung über den Stein erregte Aufsehen und führte elf Jahre spä-

21 K. Breuer in „Bergischer Heimatkalender 1925, S. 134.

ter zu einer weiteren Zuschrift an die Zeitschrift „Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland“, die ebenfalls hier veröffentlicht sei<sup>23)</sup>:

Unter der Überschrift „Beilsteine und Hochsteine der Druiden“ erschien 1855 folgender, ebenfalls kaum wissenschaftliche Beitrag:

„Der Name Bilstein von Beil, Messer und Stein weist auf solche Stellen hin, wo die Druiden ihre Opfer schlachteten. Dieses geschah auf einem Stein mit einer Blutrinne. Der Name des Hofes Bilsteins verbreitet auch Licht über den runengezeichneten Stein, genannt Hohl- oder Hothstein. Denn Hohe Steine wurden jene Haine (Weislöcher) genannt, welche auf Bergen und Höhen gelegen waren und in welchen die Druiden ihren Unterricht erteilten. Beide Namen haben sich in Dörfern und Städten und Bergen erhalten.“

Zu diesen etwas konfusen Zeilen ist nur zu sagen, daß der Hollstein nicht Hoher Stein heißt und daß er auch nicht auf einem Berg gelegen ist. Das wilde Bild eines von einem Druiden in der Höhlung des Steins geschlachteten Tieres, dessen Blut durch die Rinne auf dem unteren Stein abfließt, bleibt ein Produkt der Phantasie.

Trotzdem bemächtigten sich immer wieder Wissenschaftler und Erzähler des legendären Hollsteins. 1870 nahm ihn „Montanus“ oder „Wilhelm von Waldbrühl“, (mit wirklichem Namen Anton Wilhelm von Zuccalmaglio) in seine Sammlung von Sagen und Berichten auf. Für die Niederschrift der sich um den Hollstein rankenden Sagen sind wir „Montanus“ dankbar, dagegen nehmen wir, was er über den Stein als Kultstätte zu sagen weiß, als das was es ist: Produkt einer blühenden Phantasie, die man ja auch aus anderen „Berichten“ des Montanus her kennt. Er erzählt vom Hollstein unter anderem<sup>24)</sup>:

Seine nach der Anhöhe hingekehrte Länge beträgt wohl über 36 Fuß, seine Höhe vorne an der Hutöffnung etwa 15 Fuß, und die tiefgehende Höhlung gab Raum für das Unterkommen mehrerer Leute. In dieser Höhlung, die jetzt noch den Hirten zum Schutze vor dem Wetter dient, findet sich an der linken Seite eine Nische, die eine Unterbringung von Gefäßen oder anderen Opfergeräten gestattet, und an verschiedenen Stellen, besonders rechts an der inneren Wand, der Nische gegenüber, und oberhalb derselben erscheinen Spuren alter Runenschrift, die aber dadurch unleserlich geworden sind, daß die Soldaten, welche bei ihren Uebungen auf der Wahner Heide den Stein besucht und mit ihren Säbeln ihre Namen auf den inneren Seiten eingeschnitten haben. Der obere Teil des vorderen Hutrandes ist abgesprengt. Auf der Oberfläche dieses liegenden Hutes gewahrt man an der Stelle, wo der Rand abgesprengt ist, die Spur einer Feuerstelle, von welcher Rinnen nach beiden Seiten herab eingemeißelt sind, ähnlich wie bei dem Teufelstein an der Limburg bei Dürkheim, der über der sogenannten Heidenmauer liegt. Der Stein bei Spich aber ist viel größer und hat eine künstliche Gestalt.

Rings um den Stein ist wildes Gestrüpp, derselbe liegt aber auf dem Fuße der Anhöhe so erhaben, daß er weithin im Rheinthale gesehen wird, und daß man von ihm aus die Gegend in großem Beringe überschauen kann.

Vor dem Steine und zu beiden Seiten des Hutrandes nach dem Thale zu findet sich die Spur eines Grabens oder Teiches, der früher durch eine seit einigen Jahren versiegte Quelle mit Wasser gefüllt gewesen. Der durch die Quelle gebildete Sumpf wurde von den Bewohnern des Dorfes zum Deichen ihres Flachses

und Hanfes benutzt. Die Feuerstätte, oder der Herd auf dem Steine, konnte von einer großen unten stehenden Menschenmenge wahrgenommen werden<sup>25)</sup>. Es ist hier offenbar ein Opferstein, die Stätte eines heiligen Haines unserer Vorfäter erkennbar, davon zeugt auch außer den Urnen und Aschengefäßen, die wie aus allen altdeutschen Opferstätten hier in kleinen Hügeln gefunden werden, auch die abergläubische Scheu und die Erzählungen alter Leute, welche sich an den Stein und dessen Umgebung knüpfen. Schon vor 30 Jahren, da ich den Stein zuletzt besuchte, waren die Runen unkenntlich gemacht, doch die bekannten deutschen Hammerzeichen in Form eines lateinischen T an vielen Stellen noch zu erkennen“.

Man sollte des Montanus gemächlich erzählenden Bericht, der vom Hölzchen auf's Stöckchen kommt, nicht zu genau nehmen, sondern als unterhaltsame Lektüre, ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Er gerät von dem, was er (dreißig Jahre vor der Niederschrift!) in Spich gesehen und gehört hat, ins Fabulieren und hört schließlich, anscheinend ohne daß ihm selbst der Unterschied aufgeht, bei der reinen Sage auf. Das beginnt mit den Worten: „Damals erzählten uns die Leute . . .“

Zwei Jahre nach Montanus sah sich auch der Bonner Professor Schaafhausen in Begleitung Radermachers aus Altenrath und des Försters Schneider vom Forsthaus Telegraph den Stein an. In seinem Bericht in den Bonner Jahrbüchern<sup>26)</sup> werden zum erstenmal sachlichere Töne angeschlagen:

„Am 16. Oktober d. J. sah ich zum erstenmale in Begleitung des Herrn Pastor Daniels<sup>27)</sup> und des Herrn Lehrer Rademacher aus Altenrath den zwischen Troisdorf und Spich in einem Busch liegenden gewaltigen Sandsteinblock, der, weil eine Höhle in ihn hineingearbeitet war, von der nur noch ein Rest erhalten ist, wohl den Namen als „der hohle Stein“ erhalten hat, aber auch Hutstein und Druidenstein genannt wird. Derselbe ist 33' lang, 20' breit und ragt über die Erde etwa 15' empor. Die ganze Oberfläche des Blockes ist wie vom Wasser wellenförmig abgerundet, so erscheint sie aber auch an den dem Boden zugekehrten Blöcken. An der rechten Seitenwand der Höhle ist eine Nische eingelassen. Von alten Runen konnten wir nichts mehr finden. Ueber die Mitte der ziemlich geraden Oberfläche geht eine über 1' tiefe Rinne über die ganze Länge des Steines. Das Wasser mag sie gebildet haben, sie beweist noch nicht, daß dieser Stein, wie es die Meinung Vieler ist, ein Opferstein gewesen sei. Eine Aufgrabung in der nächsten Umgebung des Steines wäre jedenfalls wünschenswerth und in dem sandigen Boden leicht ausführbar. Eine ähnliche große Sandsteinplatte liegt eine halbe Stunde von hier am Ravensberg, auf ihr stand früher eine Kapelle, zu der viel gewallfahrtet wurde. Sie wurde vor einigen Jahren abgebrochen.“

Als nächster befaßte sich 1887 der Godesberger Professor Alfred Wiedemann, der eine gute Geschichte Godesbergs verfaßt hat, mit dem Stein. Auch er kann sich der romantischen Umgebung nicht verschließen

22 Oligschlaeger a. a. O., S. 250

23 Braun, Miscellen, ebda. Bd. 16, 1851, S. 124 f.

24 Montanus, S. 141 f.

25 Der „auf dem Fuße der Anhöhe“ liegende Stein kann keinesfalls „weithin im Rheintale“ gesehen werden. Wir bezweifeln auch, daß die Spicher den „durch die Quelle gebildeten Sumpf“ „zum Deichen ihres Flachses oder Hanfes“ benutzt haben.

26 Band 52, 1872, S. 181 ff.

und gerät durch die in der Nähe des Steins gemachten Funde angeregt, ins Phantasieren<sup>28)</sup>:

„Nicht weit von hier liegt am Waldrand der von Professor Schaafhausen beschriebene Hohlstein. Ausgrabungen in seinem Umkreis ergaben zahllose, stark verrostete Fragmente Siegburger Töpfe, welche etwa dem 16. Jahrhundert angehören, aber weder Bilder noch Daten tragen. Es sind dies wohl die Reste der Behausung eines Eremiten, dem die Höhlung des Steins als Kapelle diente. Die sich in dieser Höhlung rechts befindliche Nische wird ein Heiligenbild enthalten haben. Ältere Überreste befanden sich nirgends, sodaß die Angabe, der Stein sei eine altgermanische Opferstätte gewesen, sich kaum auf Tatsachen stützt, sondern nur eine unbegründete Vermutung ist“.

Wiedemann lehnt also die altgermanische Version ab, ersetzt sie aber durch die modernere, daß ein Eremit am Stein gewohnt habe. Offenbar hatte er von der Eremitage an dem nicht weit entfernten Ravensberg gehört, in der von 1670 bis 1825 Klausner hausten. Diese Einsiedler ließ er nun in der kleinen Höhlung des Steins wohnen, oder zumindest machte er aus der Höhlung eine kleine Kapelle.

Nun sieht in der Tat die rechts in der Höhlung befindliche Nische wie von Menschenhand gemacht aus. Aber was soll diese nach den verschiedenen Interpretationen nicht alles enthalten haben: Opfergefäße oder andere Kultgeräte der keltischen Druiden, das (sicherlich noch blutende) Schlachtmesser einer germanischen Priesterin oder auch ein Heiligenbild des christlichen Einsiedlers. Aber trotz der in der Nähe des Steins gefundenen Siegburger Scherben: Einsiedelei ist der Hollstein sicherlich nie gewesen.

Den späteren Direktor des Römisch-Germanischen Museums in Köln Carl Rademacher<sup>29)</sup>, ein Sohn des genannten Altenrather Lehrers, ließ diese Version Wiedemanns jedoch nicht ruhen und er steuerte sieben Jahre nach Wiedemann eine eigene bei<sup>29)</sup>.

„Dem Rhein zugekehrt liegt auch jener merkwürdige Stein, den man für einen Opferaltar der Germanen erklärt hat. Dieser Stein, ein mächtiger, haushoher Quarzit, hat die Gestalt eines spitzen Hutes. Auffallend ist die Höhlung in diesem Stein, die 1,7 Meter in denselben hineinreicht. Rechts ist noch eine gewölbte Nische angebracht. Einige halten diese Höhlung für eine natürliche. Dies ist auch nicht unwahrscheinlich. Die Nische ist aber unbedingt von Menschenhand hergestellt. Das Volk nennt diesen Stein „Hollstein“ und weiß von allerhand Spuck (!) zu erzählen, der hier hausen soll. Auch die Seelen der ungeborenen Kinder haben in diesem Stein ihren Aufenthaltsort. Im Westfälischen gibt es an verschiedenen Orten Hohlsteine, auch Hollensteine genannt. Die Sage weiß von Schätzen zu berichten, die hier verborgen sind. Die westfälischen Steine haben keine Höhlung“.

Leider verschweigt uns Rademacher genauere Angaben über die Westfälischen Hollsteine. Dem Verfasser ist nur ein „Hohler Stein“ aus Westfalen bekannt, und zwar aus Kallenhardt bei Warstein. Hier liegen jedoch völlig andere Verhältnisse vor. Dieser „Hohle Stein“ besteht aus Kalk und ist eine mächtige fast zehn Meter hohe natürliche Halle, die durch jahrtausendlanges Auswaschen des Kalkes durch fließendes Wasser entstanden ist.

Man sieht, wie zählebig die Opfersteintheorie ist, auch wie ungern man sich von ihr trennt. In den 80er Jahren versuchte der Düsseldorfer F. Schneider noch einmal, ihr den Garaus zu machen. Nach eingehender Untersuchung des Steins und seiner Umgebung, bei der ihn der Spicher Pfarrer Barth beriet, kam er zu folgendem eindeutigen Ergebnis<sup>30)</sup>:

„Hieraus ergibt sich, daß der Steinblock an einer Seite, wo sich vielleicht schon eine natürliche Vertiefung befand, in unbekannter Zeit künstlich ausgehöhlt worden, um einer Person, vielleicht einem Klausner, zum Aufenthalte zu dienen, worauf auch die an der einen Wand ausgehauene Nische deutlich hinwies. Von einer Verwendung derselben als Opferstein kann nach Lage der Rinne keine Rede sein, selbst wenn dieselbe eine künstliche wäre, was, wie oben bemerkt, durchaus nicht der Fall ist. Ebenso wenig sind Spuren von Runen vorhanden; wahrscheinlich hat man die hier und da eingeritzten Zeichen und Namen der Besucher dafür gehalten. Auch die in der Nähe vorkommenden germanischen Gräber können mit dem Steine nicht in Verbindung gebracht werden, da sich solche Gräber durch die ganze Umgegend Meilen weit gefunden. Hiernach lassen sich an dem Steinblock keine Merkmale nachweisen, die ihm eine archäologische Bedeutung gewähren, und er ist daher aus der Reihe der religiösen Denkmäler des Altertums, unter denen er noch immer aufgeführt wird, völlig zu streichen“.

Das waren einsichtige und klare Worte, aber sie fruchteten nichts. 1925 meinte Carl Breuer, ohne einen Beweis auch nur anzudeuten: „Es ist sicher, daß der Stein den Alten heilig war und sie ihn als Opferstätte benutzt haben“. Eingangs seines Aufsatzes über „Sagenhafte Steine“ unserer Heimat hatte es weniger zuversichtlich geklungen<sup>31)</sup>:

„Und wie ein leiser verwehender Zauberklang tönt aus mancher Sage und ehrwürdigen, oft nicht mehr deutbaren Volksgebräuchen eine abgeblaßte Erinnerung aus längstvergangener Zeit zu uns modernen Menschen herüber. Kann es uns da wundernehmen, wenn die Alten auch jene gewaltigen Steinblöcke in ihren Kult einbezogen, die am Fliegenberg, Ravensberg und im Königsforst, also gerade in dem von ihnen so dicht besiedelten Gebiete, liegen? Manche an diesen Steinen haftende Sage deutet darauf hin.“

27 Hubert Heinrich Theodor Daniels, geb. 1832, war von 1865 bis 1888 Pfarrer von Altenrath und später von Honnef. Der ihn begleitende Lehrer Joseph Rademacher (1841 bis 1886 in Altenrath) stammte aus Dorsten in Westfalen und „erwarb sich große Verdienste um den Altenrather Kirchenbau“ (vgl. C. H. Th. Delvos, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896, S. 121 f., 128 und 130). Rademacher hatte auch „als Erster die Bedeutung der Grabhügel auf der Altenrather Heide“ erkannt (vgl. C. Rademacher, Die Heide terrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz. Leipzig 1927, S. VI).

28 Nach mündlicher Überlieferung soll „früher der Rhein an der östlichen Seite des Steins vorbeigeflossen sein und dort den Stein eingedrückt haben“! Wiedemanns Miscelle „Troisdorf“ erschien in den Bonner Jahrbüchern 1887, S. 266.

29 C. Rademacher, „Germanische Begräbnisstätten im Herzogtum Berg“ in Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 1. Jahrgg. 1894, S. 54 und ebda. 3. Jahrgg. 1896, S. 224

30 vgl. Anm. 3

31 Bergischer Heimatkalender 1925, S. 129 ff.

Der den Hollstein umgebende Zauber ist auch heute noch wirksam. Selbst Examensarbeiten des Jahres 1969 (neunzehnhundertneunundsechzig) lassen die germanische Kultstätte mit „heiligem Hain, und Quellchen mit erfrischendem, reinen Trinkwasser und zur Reinigung“ fröhliche Urstände feiern. Hier der bislang letzte Bericht über den „Hollstein-Altar“:

„Berücksichtigt man die uralten Sagen vom Hohlstein (Sagen sind im Unterschied von Märchen immer ortsgebunden und enthalten ein Körnchen Wahrheit), so kann man wohl annehmen, daß der Hohlstein eine Kultstätte der Germanen war. Die ganze obere Mittelterrasse (85 m) war bevölkert, wie zahlreiche Funde beweisen. Die Besiedlung umfaßte den ganzen Heiderand in einem nach Norden geöffneten Bogen. Die Begräbnisstätten lagen außerhalb des Wohnviertels. Nun hat man in der Nähe des Hohlsteins Urnenfunde gemacht. Beim Nachgraben an der linken Seite des Hohlsteins stieß man auf zahlreiche Tonscherben, die zu der Annahme berechtigen, daß ehemals dort Gefäße aus Ton gebrannt wurden.

Vier Wege laufen am Hohlstein aus und charakterisieren den Stein als Mittelpunkt. Beiderseits des Hohlsteins sind Spuren von Gräbern zu erkennen, und in unmittelbarer Nähe sprudelt ein Quellchen sein erfrischendes reines Wasser hervor. Die kleine Nische in der Höhlung rechts ist Menschenwerk. Vielleicht diente sie zur Aufnahme des Opfermessers (!). Die Nische kann aber auch auf einen Eremiten zurückzuführen sein, der im Mittelalter am Hohlstein eine Zeitlang sein Domizil aufgeschlagen hatte. Alle Gegebenheiten zur Kultstätte sind beim Hohlstein zu finden: Seine Lage im heiligen Hain, der Opferstein als Altar, Gräben zum Sitzen und zur Abgrenzung und die Quelle für Trinkwasser und zur Reinigung.“

Der geneigte Leser möge die ermüdende Breite der Darstellung des Hollsteins als vermeintliche germanische Kultstätte verzeihen. Sie ist nicht zuletzt aus dem Grund erfolgt, den Versuch zu unternehmen, ähnlichen späteren Verfälschungen und Verkitschungen vorzubeugen. An dem „Bergischen Propheten aus Eschmar“, d. h., dem „versoffenen Schnurranten Spielbähn“, hat es sich jedoch schon gezeigt, wie unausrottbar kleine Sensationchen der Geschichte, auch wenn sie bodenlos falsch sind, zu sein scheinen. Trotzdem sollte man ihnen wehren.

### Der Hollstein und der Kitsch

Unter dieser vielleicht nicht zutreffenden Überschrift kann es sich der Verfasser nicht versagen, zwei literarische Erzeugnisse über den Hollstein wiederzugeben, die in sich völlig verschieden, aber doch aus der gleichen Quelle, nämlich einer romantischen Verherrlichung unserer germanischer Vorfahren, gespeist sind.

Zunächst sei eine längere Phantasieerzählung des ansonsten höchst biedereren und auch sachverständigen Carl Breuer wiedergegeben, wie sie ihm angesichts des „Opfersteins“ Hollstein in den Sinn kam<sup>31)</sup>:

„Zum Thing herbei!“  
Zu ungewohnter Zeit ging der Ruf des Gaugrafen durch die Dörfer der Sugamber, und heimlich auf dunklen Waldwegen kamen sie von den Siedlungen den Mauspfad entlang, aus den

Walddörfern des Königsforstes, von „Aldenrode upper Heide“ und aus den Tälern und von den Höhen der Sulza und Achara im Auelgau: hohe Reckengestalten, in Felle gekleidet, mit Schwert, Speer und Buckelschild. Es geht auf den Abend; der Sturm jagt dunkle Wolkenmassen vor der Scheibe des Vollmondes hin und rauscht und braust in den Zweigen der gewaltigen Eiche, die ihre knorrigen Aeste wie schützend über den zu ihren Füßen liegenden Hollstein streckt. Flackerndes Fackellicht spielt über den heiligen Stein und die große Menge der Krieger, die den freien Platz vor dem Steine füllt. Gespenstisch bleich scheinen die Pferdeschädel früherer Opfer vom Baume hernieder. Im schwellenden Brausen des Sturmes zieht das wilde Heer durch den Köpfen der Versammelten dahin. „Seht da, Wodans heilige Vögel! Er ist selber nahe“, raunen die Männer einander erschauernd zu. Wodans Wolkenmantel verhüllt ganz den Mond, und im schwellenden Brausen des Sturmes zieht das wilde Heer durch die fahl leuchtende Luft. Im Sturmwind bellen die Götterhunde und die Geisterrosse wiehern. Wodan zieht vorbei — Ein greller Blitz beleuchtet eine hohe, weiße Gestalt, die plötzlich vor der dunkel gähnenden Höhlung des riesigen Steines steht: die Priesterin! Im rollenden Donner heulen Wodans Wölfe, und, ergriffen von dem gewaltigen Eindruck der ungewöhnlichen Naturscheinung sinken sie in den Staub, die tapferen trutzigen Krieger mit den kindlich einfältigen Herzen. Als Staunen und Schrecken sich etwas gelegt haben und der Mond wieder friedlich durch die zerflatternden Wolken leuchtet, tritt der Gaugraf unter seine Mannen: „Zum Kampf sind wir gerufen von Claudius Civilis, dem Bataver, zum Kampf gegen die verhaßten Römer jenseits des heiligen Stromes! Wollen die freien Sugamber noch länger als Knechte leben? Habt ihr gehört wie Wodan zürnt, daß wir die Fesseln nicht brechen, die Sklavenketten nicht zerreißen? Denkt der Heldentaten Hermanns, des Cheruskers! Laßt uns unserer Väter würdig sein! Laßt uns schwören bei den Vätern: Ehe die Sonne wendet, sind wir frei, und deutsch ist wieder unser Rhein!“ Alle Hände fliegen zum heiligen Schwur empor, und „Heil Wodan, heil Donar, heil Ziu“ klingt's aus tausend rauhen Kehlen, und donnernd klingen die Speere gegen die Schilder. Nun wendet sich der Graf an die Priesterin, daß sie das Opfer darbringe und weissage den Ausgang des Kampfes. Im langen, hellen Haar, im wallenden weißen Gewande, den erbeschlagenen Gürtel um die Lenden, steigt diese langsam vom Stein hernieder. Ein weißes Roß wird vor sie geführt, daß noch nie geritten wurde, noch an keiner Deichsel ging. Denn also will es Wodan: kein Menschenopfer, wie der grausame Ziu, auch nicht Mehl und Honig, wie die liebliche, glücksbringende Freia, sondern das ihm heilige Tier, ein fehlerloses weißes Roß. Tief senkt sich das Messer der Priesterin in seinen Hals; den dunklen Blutstrom fängt ein kupferner Kessel auf. Still steht das Pferd und läßt willenlos sein Leben fliehen. Jetzt taucht die Priesterin einen Mistelzweig in den Kessel und besprengt alle mit dem Opferblute. Mit Blut füllt sie dann den Becher, und, nachdem sie selbst getrunken, geht er rund von Mund zu Munde. Nun füllt sie ihn wieder ersteigt den Opferstein und gießt das Blut in dessen Rinne. Atemlos steht die Menge, regungslos die Priesterin, nur ihre hellen blauen Augen folgen voll Spannung dem roten Bächlein, wie es, bald langsam, bald rascher, seinen Weg sucht. Nun stößt's gegen die Blutlache am Boden, die schon zäh und dunkel geworden ist. Aber hellrot und eilig überquert es sie und nimmt seinen Lauf weiter den Hang hinunter, wo die Männer ehrfurchtsvoll zur Seite treten. Beide Arme hebt die Priesterin zum Spruch: „Also kündet Wodan durch meinen Mund: Nach Westen nimmt das Opferblut des heiligen Tieres seinen Lauf und kreuzt siegreich den großen Strom. Sugamber, zieht über den Rhein gen Rom, unser ist der Sieg!“ Brausend steigt wieder der Heilruf zu Wodan, Donar und Ziu, und wieder donnern die Speere an die Schilde. Vor der Höhlung des Opfersteins wird ein Feuer entfacht und an einem Dreifuß aus langen Stangen der Kessel darüber gehängt. Unter geheimnisvollen Sprüchen und Gebärden wirft die Priesterin Lauchpfeifen und Mistelblätter in die Brühe. Fell, Herz, Leber und Zunge des Opfertieres bekommt Wodan, das andere Fleisch wandert in Stücken in den Kessel. Einzelne Gruppen der Männer entzünden rund um den Stein andere Feuer und braten saftige Stücke am drehenden

Spieß, ein schaurig malerisches Bild. Hellockige Knaben bringen große Tongefäße und füllen Becher und Trinkhörner mit schäumendem Met. Ein fröhlich Essen und Trinken hebt an, und manch einer der tapferen Zecher findet erst beim fahlen Schein des aufdämmernden Morgens den Weg zur heimischen Hütte!"

An dieser sicher gutgemeinten Erzählung Breuers „stimmt“ fast nichts. Sie ist eigentlich nur verständlich aus der Zeit heraus, in der sie niedergeschrieben wurde, nämlich während den für das Rheinland bedrückenden und demütigend empfundenen französischen Besatzungsjahren nach dem verlorenen ersten Weltkrieg. 1925, als diese Erzählung im „Bergischen Heimatkalender“ (also außerhalb des „Brückenkopfes Köln“) veröffentlicht wurde, feierte man trotz oder gerade wegen der noch anhaltenden Besatzung die tausendjährige Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Reich. Der Versailler Vertrag, oder vielmehr das „Diktat“, wurde als Schmachfriede empfunden, und die wirtschaftlich schlechten Zeiten nach der Inflation taten ein übriges, den Boden für einen Nationalismus übler Sorte vorzubereiten, den sich nur wenige Jahre später Hitler zu Nutze machte. Um ähnlichen späteren Geschichtsklitterungen durch solche an sich harmlos erscheinenden Geschichten vorzubeugen, sei diese hier so hart kritisiert. Daß ihr Verfasser ein verdienter Heimatforscher ist, scheint mir ein Grund mehr, hier darzulegen, wo seine Verdienste nicht liegen.

Nun endlich zu den Ungereimtheiten der Wodansmär: Zunächst einmal wissen wir zuverlässig nichts darüber, daß der Hollstein ein „heiliger Stein“, ein Opferstein gewesen sei. Daß ferner in „Altenrade upper Heide“, an der „Achara und Sulza“ Sugamber gelebt hätten, ist leider ebenfalls noch nicht bewiesen. Auch der Name „Königsforst“ ist keinesfalls germanischen Ursprungs. Die mehrfach erwähnten „dunklen Wolkenmassen“, der Sturm, der rollende Donner usw. wollen klimatisch und jahreszeitlich schlecht zu dem die Nacht durch anhaltenden Zechgelage gegen Ende der Geschichte passen. Eine gewaltige Eiche, die den Hollstein schützt, ist ebenfalls nirgendwo auszumachen. Und was für Getier da alles mit Wotan durch die Lüfte zieht: Heilige Vögel, Götterhunde, Geisterrosse, Wodanswölfe.

Aber nun der eigentliche Bezug zum Hollstein: Da ist der Aufruf des Gaugrafen gegen die „verhaßten Römer“ auf der anderen Rheinseite. Aber die rechtsrheinisch lebenden Sugamber waren doch gar keine „Römerknechte in Sklavenketten“. Der Vergleich mit Armin, der die Eroberung Germaniens vom Rhein bis zur Elbe verhindert, ist absurd. „Deutsch“ soll der Rhein wieder werden (Französische Besatzung: Separatisten, Elsaß-Lothringen, ungeklärter Status des Saargebiets!), aber war der Rhein „deutsch“ gewesen, schon vor der Ankunft der Römer? Entstand das Wort „deutsch“ und auch das was es beinhaltet, nicht erst ein halbes Jahrtausend nach dem Abzug der Römer aus Germanien?

Und nun erst das Orakel und das Opfer durch die selbstverständlich blonde, helläugige germanische Priesterin von hoher, heller Gestalt! Ein weißes Roß wird von der Frau gestochen und stirbt ergeben und „willenlos“. Die Germanen werden (wie Katholiken mit Weihwasser) mit Blut besprengt, sie trinken das Blut gar, und schließlich wird der restliche Lebenssaft des Opfertieres in die Rinne vor der Höhlung des Hollsteins geschüttet. Wie sollte das Blut anders als den Stein hinunter und in der gleichen Richtung den Hang hinunter fließen! Das ist nun einmal westliche Richtung und westlich des Hollsteins fließt der Rhein, den es angeblich vom römischen Joch zu befreien gilt, und der Siegeszug soll dann auch gleich weiter „gen Rom“ gehen.

Was wunder, daß die Germanen bei diesen herrlichen Aussichten erst mal ein Festmahl inszenieren, wobei ausgerechnet das Fleisch des Tieres, des Pferdes, das den Germanen heilig war, „am drehenden Spieß“ verzehrt wurde. Versöhnlich an dieser schaurig-schönen, aber leider völlig unglaublichen, jawohl, kitschigen Geschichte, sind nur die „Trinkhörner mit dem schäumenden Met“, der die „tapferen Zecher“ (Zitat!) trotz Donner, Sturm, Wodanzug, Gottesdienst, Orakel und künftigem Siegeszug (kaum anders als zur Altenrather oder Sieglarer Kirmes) noch bis in den „aufdämmernden Morgen“ beieinander hält.

Nur wenige Jahre später spielte sich eine aus ähnlichem Geist geborene Szene tatsächlich am Hollstein ab. Der Stein wurde Schauplatz eines national-sozialistischen Aufmarsches, einer der damals so beliebten „Kundgebungen“, und es muß an dieser Stelle gesagt werden, daß sich manche der jetzt hier für einen „Gaupropagandaredner Spalier bildenden“ SA-Männer – guten Glaubens – als Nachfahren der Breuerschen germanischen Recken fühlen mochten. Der an ihrem Koppel hängende „Ehrendolch“ war jedenfalls dem germanischen Kurzschwert nachgebildet worden und sollte seinem Träger germanisch heroisches Lebensgefühl vermitteln. So weit, so gut. Aber nur drei Jahre später wurde es aus eben diesem „arischen Bewußtsein“ heraus den etwa in Spich, Sieglar und Bergheim seit über hundert Jahren lebenden Juden verboten, den „deutschen Wald“ zu betreten, und wieder drei Jahre später gab es keine Juden mehr in der Gemeinde Sieglar.

Aus diesem Grund werden diese romantisch und traditionsbefflissen angeregten „Hollsteininszenierungen“ hier so ausführlich wiedergegeben. Vor dem, was später, nur wenige Jahre später, mit idealistischer Berufung auf Reinheit „germanischer Rasse“ geschah, hebt sich der am Hollstein angeblich in germanischer Zeit gepredigte Fremdenhaß und die hier einzurichtende „Weihestätte des neuen Deutschland“ gespenstisch genug ab. Überflüssig zu sagen, daß dies weder Carl Breuer oder

den Teilnehmern der Kundgebung von 1934 bewußt war.

Im Februar 1934 aber wurde am Hollstein unter dem Zulauf der Neugierigen, vor allem unter dem Aufmarsch aller erreichbaren „NS-Formationen“ eine der damals so beliebten „Propagandakundgebungen“ inszeniert. Anlaß dazu war nichts weiter als der Empfang des damaligen „Gaupropagandaleiters Parteigenosse Winkelkempers“ aus Köln, der den Hollstein und auch die alte Eremitage auf dem Ravensberg „einer Besichtigung unterzog“.

Der „Westdeutsche Beobachter“, wie die damals größte Zeitung Westdeutschlands hieß, hatte die Reise des sprachgewaltigen Propagandaredners gebührend vorbereitet. „Der Hollstein hat auch seine Geschichte“ hieß es in einer vorbereitenden Zeitungsnotiz, wobei uns leider Einzelheiten unterschlagen wurden. Dann ging es im Jargon der Mädchenorganisation „Glaube und Schönheit“, aber nicht ganz zutreffend weiter: „Heute noch versammelt sich die männliche und weibliche Dorfjugend an schönen Sommerabenden an diesem Stein und singt gemeinsame Lieder“.

„Am Hollstein hatten sich zum Empfang des Gaupropagandaredners die Formationen des national-sozialistischen Deutschland, die Schuljugend und zahlreiche Zuschauer eingefunden. Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Parteigenosse Hörsch, Kreisleiter Hoffstätter, MdR., Landrat Buttler, Ortsgruppenleiter Steinmetz und Bürgermeister Reinartz waren ebenfalls anwesend. Es war ein farbenfrohes Bild. Die Farben des neuen Deutschland umgaben den trutzigen Stein. Im Kreise hatten die Formationen Aufstellung genommen. Die SA bildete Spalier zum Empfang des Führers. Einige muntere Hitlerjugend- und Jungvolklieder verkürzten die Wartezeit. Als dann der GPL Pg. 32) Winkelkemper in Begleitung des Kreispropagandaleiters Kettenuß erschien, klang ihm von der Höhe des Berges ein vielstimmiges „Sieg-Heil“ entgegen. Pg. Hörsch erklärte in kurzen Zügen die Geschichte des Steins, so weit sie sich verfolgen läßt. Dann bestieg GPL Winkelkemper die historische Stätte und gab kurze Ausführungen über den Zweck seines Besuches: „Wir wollen die Kultur auf eine ganz andere Grundlage bringen. Die Sitten unserer Väter sind uns heilig und an Hand der alten Überlieferungen wollen wir aufbauen und etwas schaffen, was Jahrtausende überleben wird. Es sollen Weihestätten des neuen Deutschland werden 33).“

Damit war diese merkwürdige, ebenso großspurige wie nichtssagende Ansprache und Feierstunde beendet, und der Redner fuhr weiter nach Troisdorf, wo ihm ausgerechnet an der Eremitage, also einer religiösen Weihestätte, ein ähnlicher Empfang bereitet wurde. Nun, der „trutzige Stein“ ist nicht lange „Weihestätte des neuen Deutschland“ gewesen. Er ist nach diesem Aufmarsch überhaupt nicht mehr offiziell beachtet worden und die angeblich traditionsbewußten Machthaber von damals haben sich nie mehr um ihn gekümmert. Der Stein hat aber das Tausendjährige Reich überlebt und wird hoffentlich nicht noch einmal Zeuge ähnlicher Geschichtsklitterungen.

## Der Hollstein in der Sage

An den Hollstein knüpfen sich drei Sagen, nämlich die von den dort einst hausenden Zwergen, die den hohlen Stein als Eingang zu ihren unterirdischen Gewölben benutzen; dann die Sage von der „Weißen (oder Weisen) Frau“ und die Sage vom Hollstein als dem Hut eines Riesen. Alle drei Komplexe sind so oder ähnlich auch von anderen Teilen des Rheinlandes überliefert und es ist müßig zu fragen, wie sie entstanden und wo sie herkommen. „Montanus“ und auch Carl Breuer nehmen für sich in Anspruch, die Erzählungen von den Einwohnern der Umgebung, also wohl in Spich, Oberlar, Troisdorf oder Altenrath, gehört zu haben. Beide wollen die Sagen also nach Art der Brüder Grimm gesammelt haben. 1840 hatte Montanus den Hollstein besucht, aber erst 1870 schrieb er, nach seinen eigenen Worten, das damals Vernommene nieder<sup>34)</sup>.

Über die Zwergge des Hollsteins hatte er sich 1840 folgendes gemerkt:

„Damals erzählten mir Leute, Heiden, Riesen und Zwergge hätten diese Höhle besucht. Was noch davon zu sehen, sei bloß der Eingang, eine Thüröffnung, welche mit einer starken steinernen Thüre verschlossen gewesen. Als die Heiden aus hiesiger Gegend vertrieben worden, hätten sie sich in die Höhle geflüchtet, die in vielverzweigten Gängen bis unter den Ravensberg geführt habe, unter welchem her andere Gänge ins Acherthal ausgemündet hätten. Unter dem Ravensberg seien geräumige Hallen und Säle gewesen, worin die Heiden gelebt, die oft zum Schaden der Umwohnenden in großen Schaaren hervorgebrochen und dann mit ansehnlicher Beute in die Nacht des Berges zurückgekehrt seien. Endlich sei unser Herrgott des Heidenvolkes müde geworden und habe mit dem Lüderich zugleich auch diese Höhle zusammenstürzen und den Eingang am Hutsteine zuwachsen lassen. Wenige Zwergge nur, die zufällig draußen gewesen, seien verschont geblieben und hätten sich später den Zwergen am Wolsberg zugesellt, seien aber noch bisweilen an den Hollstein gekommen, dort ihr untergegangenes Volk zu beklagen“.

Rund fünfzig Jahre nach Montanus griff Carl Breuer diese Sage im Bergischen Heimatkalender, und 1935 noch ausführlicher in den Heimatblättern des Siegreis wieder auf und lieferte auch einen Kommentar und eine Erklärung der Sage hinzu. Ausdrücklich versichert er in einer Anmerkung, daß zwar Schell und Montanus diese Sage bereits „gebracht“ hätten, doch habe er sie „in der vorliegenden Form“ neu „aus dem Volksmunde“ aufgeschrieben. Demnach muß diese Sage noch 1925 in unserer Gegend lebendig gewesen sein.

Da Breuer die gleiche Sage zweimal erzählt, seien hier seine beiden Versionen nebeneinander gestellt:

Zunächst haben wir beim Hollstein und dem hinter ihm ansteigenden Berg dieselbe Sage wie beim Lüderich. „In unserer Ge-

32 GPL = Gaupropagandaredner, Pg = Parteigenosse, SA = Sturmabteilung, MdR = Mitglied des Reichstages.

33 Westdeutscher Beobachter v. 6. 2. und 8. 2. 1934.

34 über „Montanus“ vgl. Anm. 1 und über Breuer Anm. 11).

gend wohnte ein Volk heidnischer Riesen und Zwerge, die vertrieben wurden und nun in den unterirdischen Gängen und Höhlen der Ravensberge verborgen lebten. Von Zeit zu Zeit aber kamen sie beim Hollstein heraus, plünderten in den umliegenden Dörfern und kehrten reich beladen mit Beute in ihr Versteck zurück. Das frevelhafte Treiben bestrafte Gott, indem er den Berg einstürzen ließ, der die meisten der Heiden unter sich begrub. Die zufällig draußen waren, vereinigten sich mit den im Wolsberge bei Siegburg hausenden Zwergen, kehrten aber häufig zum Hollstein zurück, um ihre untergegangenen Brüder zu beklagen. Die Sage mag einen tatsächlichen Hintergrund haben dahin, daß nach der Christianisierung unseres Volkes ein Rest der Heiden in den Wäldern des Altenforstes und in den Sümpfen der hinter den Ravensbergen liegenden Wahner Heide ein sicheres Versteck fand, daß sie aus Nahrungsmangel zu Raubzügen in die Umgebung gezwungen und schließlich in den Kämpfen mit den Christen aufgerieben wurden."

"In unserer Heimat wohnte in alten Zeiten ein heidnisches Volk von Riesen und Zwergen. Als das Christentum siegreich über den Rhein vordrang, zogen sie sich in die weitverzweigten Gänge und Höhlen des Ravensberges zurück. Von Zeit zu Zeit brachen sie beim Ringelstein (nach anderen beim Hohlstein) in großen Scharen hervor, überfielen die neugegründeten christlichen Dörfer der Ebene und kehrten, reich mit Beute beladen, in die Nacht des Berges zurück. Da kam Gottes Strafgericht über sie. Der Berg stürzte ein und begrub die meisten der Heiden unter sich. Die zufällig draußen gewesen waren, vereinigten sich mit den im Wolsberg bei Siegburg wohnenden Zwergen, kehrten aber bisweilen an den zugewachsenen Eingang des Berges zurück, um ihre untergegangenen Brüder zu beklagen."

1925 gab Breuer zu dieser Sage einen zunächst vorsichtigen Kommentar. Schon in der Einleitung hatte er gebeten: „Der Deutungsversuch wäre für eine wohlwollende und sachliche Kritik und für Ergänzungen recht dankbar“. Zehn Jahre später, 1935 in den Heimatblättern des Siegkreises, war Breuer in seiner Deutung jedoch erheblich sicherer und auch ausführlicher:

„Diese, wie alle anderen Sagen vom Südhang der Heide, verorten deutlich ihre Entstehung zur Zeit der Christianisierung. Es ist für das Germanentum die Zeit des Übergangs zur Geschichte, und die von mir 1907 festgestellte germanische Siedlung am Fliegenberg dürfte auch damals verlassen und vergessen worden sein. Der geschichtliche Kern der Sagen ist nun leicht herauszuschälen. Als der hl. Bonifatius in Köln weilte, beklagte er sich darüber, daß die rechtsrheinischen Franken ihrer Bekehrung so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzten. Der milde Segenszug des Kreuzes wurde aber unterstützt vom harten Gesetz der Fürsten, und auf die Ausübung des heidnischen Kultes standen grausame Strafen, oft der Tod. Da versteht man, daß die treu am Wodansglauben hängenden ripuarischen Franken in die Wälder des Altenforstes und in die Weite der Heide sich zurückzogen, gesichert durch den damals geschlossener als heute am südwestlichen Fuß des Berghanges sich hinziehenden Sumpfgürtel. Vom Hunger getrieben brachen sie hervor und holten sich aus den christlichen Dörfern der Ebene mit Gewalt, was Wald und Heide ihnen versagten. Am Ringelstein und am Hohlstein aber lohten nächtens die Opferfeuer, bis sie sich von ihren Göttern verlassen fühlten und den trutzigen Nacken unter dem Kreuze beugten, das damals wohl zum erstenmal am Ringelstein aufgerichtet wurde."

Soweit Carl Breuer, dessen 1935 behauptete Harmonisierung von christlichem und germanischem Denken die Nationalsozialisten gar nicht einmal so gerne hören mochten. Übrigens ist der „Zusammenhang“ von Hollstein und den Wolsbergen bei Siegburg in der Sage noch einmal belegt, und zwar durch die

kurze Mär von dem „mit Katzen bespannten Wagen mit feurigen Rädern, der mitternächtlich zwischen Hollstein und Wolsbergen hin und her fährt“, und in dem Breuer eine Erinnerung an die in einer Kutsche einherfahrende germanische Göttin Freia sah.

Die zweite Sage vom Hollstein ist kurz und undramatisch: Man habe bei Nacht oft eine Weiße Frau auf dem Hollstein sitzen sehen, erzählt schon Montanus. Breuer bringt diese Weiße Frau mit den Irrlichtern des (in den 20er Jahren trocken gelegten) Linder Bruches, der früher bis an den Hollstein sich erstreckt haben soll, in Verbindung: „Es entstanden Irrlichter und phantastische Nebelgebilde. Häufig sah man eine weiße Frau auf dem Stein sitzen, nicht zu verwechseln mit der „weisen“ Frau, welche die für Spich und Troisdorf bestimmten kleinen Kinder aus dem Hollstein holt.“ Später sah Breuer in der weißen (und jetzt auch „weisen“) Frau, die auch gelegentlich am Hirzenberg im Siegburger Wald „und an vielen vorgeschichtlich bedeutsamen Stätten“ auftauche, eine Nachfahrin der germanischen Seherinnen, die angeblich „barfuß gingen und ein langes weißes Gewand trugen“. Ihre Rolle als Bringerin der im Hollstein wartenden Kinderlein ist uns zwar sympatisch, aber heute noch nennt der Volksmund für diese Aufgabe nur den Klapperstorch.

Die dritte Sage des Hollsteins hat etwas mit einem Riesen zu tun, der sich den ausgehöhlten Stein, der in der Literatur, aber nur dort, auch gelegentlich „Hutstein“ heißt, als Hut aufsetzt, und zwar in der Walpurgisnacht oder auch „in jeder Maiennacht“. Wenn er ihn um Mitternacht wieder abwirft, zittert die Erde“, oder, an anderer Stelle: „Beim Niederwerfen desselben entsteht ein Erdbeben“.

Bei Montanus, ein halbes Jahrhundert vor Breuer, lautete diese Sage so: „Dazu sei auch das Gespenst eines Riesen in jeder Mainacht bemerkbar. Derselbe pflegte den Hutstein als seinen Hut aufzusetzen, was auf seine Größe Schlüsse erlaubt, und wenn er ihn wieder nach Mitternacht ablege, erzittere die Erde. Mehrere Leute, welche in der Mainacht des Weges kamen, sind zu Tode erschrocken worden. Daher meiden noch heute bei Nacht die Leute die Nachbarschaft des vielverrufenen Hollsteines“<sup>35</sup>).

Die in der ganzen Heide verstreut liegenden Steine, in einer an sich steinarmen vor allem felsarmen Gegend, haben natürlich immer die Phantasie des Volkes beschäftigt. Auf einige weitere Eigenarten dieser Heidesteine sei noch kurz hingewiesen: Mancher von ihnen, u. a. der (nicht mehr vorhandene) „decke Steen“ am Fliegenberg, drehte sich oder stieg dreimal in die Höhe, wenn er die Glocken von Altenrath hörte. Von den im Königsforst verstreut liegenden Brocken erzählt man sich, daß sie von Riesen beim Würfelspiel dort liegen geblieben seien.

Der Aufsatz möge mit einem Wort von Carl Breuer, dessen Verdienste um die Heide und ihre Erforschung trotz der hier erhobenen Kritik ungeschmälert bleiben, enden: „Es gibt in Deutschland wohl nicht ein zweites Mal ein solch harmonisch in sich geschlossenes Gebiet, das auf verhältnismäßig kleinem Raum von fünfzig qkm dem Freunde der Heimat soviel Schönes und Interessantes zu sehen und zu erforschen bietet wie die Wahner Heide. Ein eigenartig stimmungsvolles Landschaftsbild, interessante geologische Bildungen aus dem Tertiär und Diluvium, die

als Steppe, Heide, Sumpf, Moor, Bruch- und Hochwald den Untergrund für ein wechselreiches Pflanzen- und Tierleben bilden, das manche naturgeschichtliche Kostbarkeit gezeugt und bis auf unsere Tage behütet hat: eine einzigartige Lebensgemeinschaft.“

---

35 Daß der Hollstein in den Mainächten gemieden werde, trifft nicht zu, wie zahlreiche Spicher, Oberlarer und Sieglarer Jungen wissen, die hier in der Nacht zum 1. Mai ihrer Verehrten einen Maibaum geschlagen haben.

# Eine Alt-Troisdorfer Mobilar-Versteigerungs-Akte aus dem Jahre 1881(82)

Von Rudolf Hellmund

„Nur ein Versteigerungsverzeichnis!“, so könnte man sagen, und so meinte es auch der Verfasser dieser Untersuchung, als er vor einiger Zeit in den Besitz dieser Akte aus dem Nachlaß seines Großvaters gelangte. Bei näherem Hinsehen erweist sie sich jedoch als ausgezeichnete Quelle über das alte Troisdorf jener Jahre. Das trifft sowohl für die Familiengeschichte im engeren als auch für die Kultur- und Sozialgeschichte im weiteren Sinne zu.

Die nachfolgend wortlautlich — also unkorrigiert — abgedruckte Quelle ist vollständig erhalten geblieben — auch die Abrechnung aus dem Jahre 1882 ist vorhanden —, sie gibt somit auf anschauliche Weise den Anlaß und den Ablauf dieses aufschlußreichen Vorgangs wieder.

A.D.R. No. 281.  
R.f.Z. No. 638.

## Mobilar-Versteigerung.

Verhandelt zu Troisdorf, den vier und zwanzigsten November 1800 ein und achtzig, Vormittags 10 Uhr.

Auf Anstehen und in Gegenwart des Peter Josef Jacobs Tagelöhner zu Troisdorf, in seiner Eigenschaft als Vormund der minorennen Kinder des zu Troisdorf verlebten Küsters Peter Josef Klein, als: Gertrud und Joseph Klein, 2. Johann Kürten Handelsmann daselbst als Nebenvormund der vorbesagten Minorennen, ist der unterzeichnete zu Siegburg wohnende Gerichtsvollzieher Heinrich Settegast zur freiwilligen öffentlichen Versteigerung der von dem verlebten Ackerer Georg Schmitz zu Troisdorf hinterlassenen Mobilien, nachdem dieser Verkauf heute abzuhalten, auf ortsübliche Weise zur öffentlichen (:Versteigerung:) lese<sup>1)</sup> Kunde gebracht worden war, unter den nachfolgenden Bedingungen, geschritten, als:

1. Die Gegenstände werden vor dem Verkaufe den Kauflustigen vorgezeigt und gehen mit dem Zuschlage in das Eigentum der Ankäufer über und zwar in dem Zustande, in welchem sie sich im Augenblicke des Zuschlages befinden, ohne irgend eine Garantie für sichtbare oder unsichtbare und redhibitorische Fehler und Mängel.
2. Auf Verlangen ist jeder Ankäufer gehalten, sofort einen bekannten, zahlungsfähigen und solidarisch haftenden Bürgen zu stellen.

Wird diese Bürgschaft nicht gestellt, oder entflieht Streit darüber, wer das Meist- oder Letztgebot gethan hat, so wird entweder der betreffende Gegenstand von Neuen zum Verkaufe

ausgestellt oder auf das Gebot des Vorletztbietenden zurückgegriffen.

3. Der Kaufpreis nebst einem Aufgelde von zehn Pfennig pro Mark, muß Bartholomäus den 24. August nächsten Jahres baar und ohne Abzug oder Compensation zu Händen und in der Wohnung des instrumentierenden Gerichtsvollziehers zu Siegburg entrichtet werden.  
Wer acht Tage nach Erfall nicht bezahlt hat, ist verpflichtet, den Kaufpreis und das Aufgeld vom Erfallstage an bis zur Ablage mit 5% pro Jahr zu verzinsen.
4. Für jede außergerichtliche Mahnung müssen 25 Pfg. vergütet werden. Im Falle gerichtlichen Vergehens sind die Ansteigerer verpflichtet, auch die außergerichtlichen Mandatariengebühren und Vertretungskosten zu bezahlen.
5. Steigpreise bis zu einer Mark müssen sofort baar entrichtet werden.
6. Bei Baarzahlung wird das Schlaggeld nachgelassen.
7. Bei dem Vieh wird ein Trink resp. Kettengeld von je 1 Mark entrichtet.

Nach Verlesung dieser Bedingungen wurde zum Verkaufe geschritten, ausgestellt und zugeschlagen wie folgt.

Lfd. No.	Gegenstand, Ankäufer, Stand, Wohnort	Steigpreis
1.	ein Spiegel Theodor Fischer, Ackerer, Troisdorf	50
2.	ein Körbchen mit Porzellan demselben eine Mark	1
3.	eine Kiste demselben eine Mark	1
4.	1 Bettstelle mit Einlagen demselben zwei Mark mit 4 Leintücher	2
5.	ein Wann <sup>2)</sup> u. ein Dreschflegel Wilh. Meurer Troisdorf Wirth	2 60
6.	ein Schleifstein Joh. Jos. Lindlar Schmid daselbst	80
7.	ein blechener Eimer Engelbert Salz daselbst	40
8.	1 hölzener Eimer u. 1 Kaffeetopf Johann Engels daselbst	20
9.	1 hölzener Eimer Pet. Jos. Kürten daselbst	70
10.	1 hölzener Eimer demselben daselbst	50
11.	1 eiserner Kochtopf, Bertram Nonn Ackerer daselbst	2 20
12.	1 Korb mit 1 Partie Flaschen Theodor Fischer daselbst	50
13.	1 Topf u. 1 Partie Krüge Peter Matheis daselbst	10
14.	zwei Körbe dem Bertram Nonn daselbst	40
15.	1 Kochkessel dem Wilhelm Lindlar daselbst	1
16.	ein Ditto Peter Kurscheidt Schuster, daselbst	2
17.	ein Ditto Nicolaus Fischer daselbst	1 30
		17,20

1 Korrekturmitteilung, daß das Einklammerete ungültig sei. Der Text lautet also: „... zur öffentlichen Kunde gebracht...“

2 Getreideschwinge, Getreidewende, lat. vannus, verwandt venter (Wind)

18. eine Küchenpfanne dem Johann Schmidding zu Troisdorf für eine Mark	17 20	50. ein Rechen und eine Mistgabel etc. dem Moses Falkenstein, daselbst für sechzig Pfennige	57,90
19. eine Saye von Holz dem Heinrich Laufenberg zu Troisdorf für dreißige Pfennige	1	51. ein Kast ein Dreizahn etc. dem Johann Joseph Lindlar Schmied, daselbst für eine Mark dreißig Pfennige	60
20. eine Butterkirne dem Peter Kurscheidt, Schuster zu Troisdorf für zwei Mark siebenzig Pfennige	30	52. ein Klopfgeschirr etc. dem Peter Josef Kürten daselbst für eine Mark dreißig Pfennige	1 30
21. eine Axe dem Franz Schmandt Schlosser daselbst für eine Mark siebenzig Pfennige	2 70	53. eine Partie altes Eisen dem Johann Josef Lindlar Schmied daselbst für eine Mark zehn Pfennig	1 30
22. eine Ditto dem Moses Falkenstein Handelsmann daselbst für eine Mark dreißig Pfennige	1 70	54. eine Backmulde dem Jakob Engländer Ackerer daselbst für vier Mark	1 10
23. ein Schuheisen dem Jakob Lohmar daselbst für sechzig Pfennige	1 30	55. zwei Körbe dem Franz Schmandt daselbst für achtzig Pfennige	4
24. eine Glockenlampe dem Johann Manz Schneider daselbst für eine Mark achtzig Pfennige	60	56. ein halbes Petroleumfaß dem Peter Winter Schmied, daselbst für sechzig Pfennige	80
	<u>1 80</u>	57. ein Jauchefaß dem Franz Peter Braschohs, daselbst für eine Mark sechzig Pfennige	60
	26,60		<u>1 60</u>
25. eine Wandlampe dem Gustav Markus, daselbst für zwanzig Pfennige	26 60		69,20
26. ein Hackbrett mit Messer, Löffel etc. dem Johann Engels daselbst für eine Mark	20		
27. ein Küchentisch dem Johann Lindlar daselbst für zwanzig Pfennige	1	58. zwei Körbe dem Friedrich Jüngst, zu Troisdorf für dreißig Pfennige	69,20
28. ein Kaffeetopf von Kupfer dem Peter Matheis Puddler daselbst für zwei Mark dreißig Pfennige	20	59. eine Schiebkarre dem Franz Matheis, Tagelöhner, daselbst, für zwölf Mark	30
29. ein porzellanener Kaffeetopf und eine Kaffeemühle und Dose dem Heinrich Krämer daselbst für eine Mark	2 30	60. ein steinerne Trog dem Mathias Hamacher daselbst, für zwei Mark zwanzig Pfennige	12
30. vier steinerne Töpfe dem Pet. Jos. Kürten, daselbst für zwanzig Pfennige	1	61. eine Waschbütte dem Peter Matheis, daselbst für neunzig Pfennige	2 20
31. sieben Ditto demselben für sechzig Pfennige	20	62. eine Bütte dem Wilhelm Meurer Wirth, daselbst, für zwei Mark zehn Pfennige	90
32. eine Waschmange demselben	60	63. eine Kaffeekanne dem Heinrich Bung, daselbst, für zehn Pfennige	2 10
	<u>32,10</u>	64. eine Partie altes Holz, dem Franz Krämer, daselbst, für vierzig Pfennige	10
32. eine Waschmange dem Pet. Jos. Kürten zu Troisdorf für eine Mark vierzig Pfennige	32 10	65. ein Sieb und ein Korb mit dicken Bohnen dem Peter Kurscheidt, daselbst für sechzig Pfennige	40
33. eine Kiste dem Theodor Fischer daselbst für eine Mark sechzig Pfennige	1 40	66. eine Saet <sup>4)</sup> etc. dem Wilhelm Steinbach, Flurschütz, daselbst, für eine Mark dreißig Pfennige	60
34. zwei Stühle dem Franz Peter Braschohs <sup>3)</sup> daselbst für zwei Mark dreißig Pfennige	1 60		<u>1 30</u>
35. eine Bank ohne Lehne dem Franz Krämer daselbst für zwanzig Pfennige	2 30		89,10
36. ein Fußbänkchen dem Franz Peter Braschohs <sup>3)</sup> daselbst für dreißig Pfennige	20	67. ein Schließkorb dem Caspar von Wahn, Schuster, daselbst, für neunzig Pfennige	89 10
37. zwei Bilder dem Wilhelm Schumacher daselbst für eine Mark	30	68. eine Waschbütte mit Kartoffeln dem Johann Joseph Lindlar, daselbst, für eine Mark	90
38. zwei Ditto dem Joh. Jos. Lindlar, daselbst für siebenzig Pfennige	1	69. eine Waage dem Gottfried Kurscheidt, daselbst, für zehn Pfennige	1
39. ein Küchenschrank dem Theodor Fischer daselbst für zwei Mark	70	70. ein Sack mit Kalk dem Wilhelm Meurer, daselbst, für zwanzig Pfennige	10
40. eine Uhr dem Joh. Jos. Lindlar, daselbst für eine Mark	2	71. ein Schrank mit Glasaufsatz dem Johann Hoff Stellmacher, daselbst für ein und zwanzig Mark	20
41. eine Kommode dem Theodor Fischer	1	72. eine Topfbank dem Wilhelm Höhr daselbst für achtzig Pfennige	21
	<u>42,60</u>	73. ein Haufen Holz No. I dem Heinrich Bung, daselbst, für neunzig Pfennige	80
	42 60	74. ein Ditto No. II dem Andreas Schütthuth, daselbst für fünfzig Pfennige	90
zu Troisdorf für zwei Mark	2		<u>50</u>
42. ein Ofen mit Trommel und Rohr & Kohlenkasten etc. dem Johann Joseph Lindlar daselbst für acht Mark	8	75. ein Haufen Holz No. III dem Wilhelm Kettenuhs, daselbst, für sechzig Pfennige	114,50
43. eine Bettstelle No. 1 dem Heinrich Baum daselbst für fünfzig Pfennige	50	76. ein Ditto No. IV dem Wilhelm Steinbach daselbst, für siebenzig Pfennige	60
44. eine Ditto Nr. 2 dem Theodor Werheit Ackerer zu Spich für zwei Mark	2	77. ein Ditto No. 5 dem Friedrich Dopp, daselbst für eine Mark zwanzig Pfennig	70
45. eine Dito Nr. 3 dem Wilhelm Lindlar zu Troisdorf für dreißig Pfennige	30	78. ein Ditto No. VI. dem Heinrich Krämer Hüttenarbeiter, daselbst, für eine Mark zehn Pfennige	1 20
46. eine Hacke, ein Karst, ein Stoßeisen etc. dem Jakob Lohmar, Ackerer daselbst für eine Mark zehn Pfennige	1 10		1 10
47. zwei Sensen dem Peter Joseph Kürten daselbst für fünfzig Pfennige	50		
48. ein Rechen etc. dem Heinrich Krämer daselbst für dreißig Pfennige	30		
49. ein Rechen, zwei Spaten u. zwei Dreizähne dem Franz Schmandt daselbst für sechzig Pfennige	60		
	<u>57,90</u>		

3 wohl identisch mit dem bei Trippen, Troisdorfer Heimatgeschichte, Köln 1940 (S. 140), genannten: „Straßenbauunternehmer und Bäckermeister“

4 Saet = Saatwanne

79. ein Ditto No. VII. dem Wilhelm Schiffbauer, Hütten- arbeiter, daselbst für eine Mark zwanzig Pfennige	1 20	106. ein Haufen Ditto No. 3 demselben unter derselben Bürgschaft für zehn Mark	443,10 10
80. ein Ditto No. VIII demselben, für fünf Mark sechzig Pfennige	5 60	107. ein Haufen Ditto No. 4 dem Adolph Brodehser Bierbrauer zu Troisdorf für neun Mark	9
81. ein Ditto No. IX dem Mathias Hamacher daselbst für eine Mark zehn Pfennige	1 10	Bürge voriger Heinrich Laufenberg	
82. eine Ditto No. X dem Franz Schmandt, daselbst für drei Mark zehn Pfennige	3 10	108. ein Haufen Ditto No. 5 demselben unter derselben Bürgschaft für acht Mark fünfzig Pfennige	8 50
83. ein Haufen Bohnenstangen No. XI dem Franz Matheis daselbst für zwei Mark zehn Pfg	2 10	109. ein Haufen Ditto No. 6 demselben unter derselben Bürgschaft für acht Mark	8
	<u>131,20</u>	110. ein Haufen Ditto No. 7 demselben unter derselben Bürgschaft für acht Mark	8
84. ein Ditto No. XII dem Wilhelm Steinbach daselbst, für fünfzig Pfennige	131,20 50	gez: Laufenberg	
85. ein Ditto No. XIII der Wittwe Wilh. Meurer, daselbst, für achtzig Pfennige	80	111. ein Haufen Ditto No. 8 demselben unter derselben Bürgschaft für Zehn Mark	10
86. ein Ditto No. XIV dem Peter Kurscheidt, daselbst, für siebenzig Pfennige	70	112. ein Haufen Ditto No. 9 demselben unter derselben Bürgschaft für neun Mark fünfzig Pfennige	9 50
87. eine Kuh von schwarz und weißer Farbe mit Joch dem Heinrich Bröhl, Ackerer zu Sieglar für einhundert ein und zwanzig Mark	121	113. ein Haufen Ditto No. 10 dem vorigen Gustav Marcus zu Troisdorf für sechs Mark fünfzig Pfg	6 50 <u>512,60</u>
88. ein Rind von schwarz und weißer Farbe dem Jakob Engländer, zu Troisdorf für sechs und fünfzig Mark	56	unter Bürgschaft des vorigen Heinrich Laufenberg	512,60
89. ein Rind von gleicher Farbe dem Johann Josef Lindlar, daselbst für sechs und dreißig Mark	36	114. ein Haufen Ditto No. 11 dem Johann Dalmus, Platz- meister zu Troisdorf für acht Mark	8.—
Bürge Eduard Krämer Metalldreher zu Troisdorf, gez: Eduard Krämer.		Bürge Gustav Marcus Handelsmann zu Troisdorf.	
90. ein Sattel dem Peter Josef Kürten daselbst für sechs Mark zwanzig Pfennige	6 20 <u>352,40</u>	gez: Gustav Marcus	
91. ein Hintergeschirr demselben daselbst für zwei Mark zwanzig Pfennige	352,30 2 20	115. ein Haufen Ditto No. 12 demselben unter derselben Bürgschaft für acht Mark	8.—
92. ein Capezaun <sup>5)</sup> dem Wilhelm Steinbach daselbst für sechzig Pfennige	60	116. ein Haufen Ditto No. 13 demselben unter derselben Bürgschaft für acht Mark fünfzig Pfg	8 50
93. zwei Zugketten dem Heinrich Sommerheuser zu Uckendorf für eine Mark sechzig Pfennige	1 60	117. ein Haufen Ditto No. 14 dem Peter Kurscheidt, Schuster zu Troisdorf für zwei Mark zehn Pfennig	2,10
94. zwei Joch etc. dem Heinrich Werheit zu Spich für eine Mark	1	118. ein Haufen Stroh No. 15 dem Gustav Markus daselbst für vier Mark sechzig Pfennige	4 60
95. eine Hexelbank dem Johann Büscher zu Spich für fünf Mark fünfzig Pfennige	5 50	unter der vorigen Bürgschaft	
Bürge Wilhelm Meurer Wirth zu Troisdorf, gez: Wilhelm Mäurer		119. ein Haufen Ditto No. 16 demselben unter derselben Bürgschaft für vier Mark	4 —
96. eine Leiter dem Franz Krämer zu Troisdorf für fünfzig Pfennige	50	120. ein Haufen Ditto No. 17 dem Wilhelm	<u>547,80</u>
97. eine Ditto dem Christian Kelterbaum daselbst für fünfzig Pfennige	50	Forsbach Tagelöhner zu Troisdorf für zwei Mark	547,80
98. ein Haufen Holz dem Heinrich Manz zu Troisdorf für drei Mark fünfzig Pfennig	3 50	Bürge Heinrich Manz zu Troisdorf	2 —
99. eine lange Karre mit Leitern dem	<u>367,80</u>	gez: Manz	
dem Wilhelm Meurer Wirth daselbst für sechs und vierzig Mark	367,80 46	121. ein Haufen Stroh No. 18 dem Peter Kurscheidt zu Troisdorf für Eine Mark achtzig Pfennige	1 80
Bürge Johann Büscher zu Spich gez: Johann Büscher.		122. ein Haufen Ditto No. 19 dem Johann Geimer daselbst für zwei Mark zwanzig Pfennige	2 20
100. ein Faß dem Gustav Marcus, daselbst für eine Mark siebenzig Pfennige	1 70	123. ein Haufen Ditto No. 20 demselben daselbst für drei Mark sechzig Pfennige	2 70 <sup>7)</sup>
101. ein hölzerner Pflug dem Peter Joseph Kürten daselbst für vier Mark	4	124. ein Haufen Ditto No. 21 demselben daselbst für drei Mark sechzig Pfennige	3 60
102. eine Egge mit Schlitten dem Wilhelm Meurer Wirth daselbst für vier Mark	4	Bürge voriger Johann Manz zu Troisdorf.	
103. neun Hühner dem Heinrich Manz, Specereihändler daselbst für acht Mark zehn Pfennige	8 10	125. ein Haufen Ditto No. 22 dem Heinrich Rütt daselbst für drei Mark achtzig Pfennige	3 80
104. ein Haufen Heu dem Gustav Marcus daselbst für elf Mark fünfzig Pfennige	11 50	Bürge Peter Lohmar zu Troisdorf gez: Lohmar	
(:105. ein Haufen Heu No. II:) lese		126. ein Haufen Ditto No. 23 dem Wilhelm Degen daselbst für vier Mark siebenzig Pfennige	4 70
Bürge Heinrich Laufenberg Ackerer daselbst, gez: Laufenberg		127. ein Haufen Ditto No. 24 demselben daselbst	<u>568,60</u>
105. ein Haufen Heu No. 2 demselben unter derselben Bürgschaft für zehn Mark	10 <u>443,10<sup>6)</sup></u>	für sieben Mark	568,60
		128. ein Haufen Ditto No. 25 demselben daselbst für sieben Mark	7
		129. ein Haufen Ditto No. 26 demselben daselbst für acht Mark	8.
		130. ein Haufen Ditto No. 27 dem Peter Kurscheidt daselbst für vier Mark	4
		5 Führhalter für Rindvieh	
		6 Rechenfehler! Der Betrag müßte richtig lauten: 453,10.	
		7 Schreibfehler! Es müßte heißen: 3,60	

131. ein Haufen Ditto No. 28 der Wittwe Peter Kутtenkeuler daselbst für sechs Mark siebenzig Pfennige	6 70
Bürge Peter Joseph Lindlar zu Troisdorf gez: J. J. Lindlahr	
132. ein Haufen Ditto No. 29 dem Johann Dalmus, Platzmeister daselbst, für drei Mark vierzig Pfennige	3 40
133. ein Haufen Roggenstroh No. 30 dem Wilhelm Degen daselbst für neun Mark	9
134. ein Haufen Kleeheu No. 31 dem Peter Kurscheidt daselbst für zehn Mark fünfzig Pf	10 50
	<u>624,20</u>
135. ein Haufen Stroh No. 32 demselben, daselbst für zwei Mark zehn Pfennige	624,20 2 10
136. ein Haufen Möhren No. 33, dem Peter Ingelberg, Fabrikarbeiter daselbst für eine Mark siebenzig Pfennige	1 70
137. ein Haufen Ditto No. 34 demselben daselbst für eine Mark achtzig Pfennige	1 80
138. ein Haufen Ditto No. 35 der Wittwe Peter Winter, daselbst für eine Mark zehn Pfennige	1 10
139. ein Haufen Ditto No. 36 dem Heinrich Krämer, daselbst für eine Mark neunzig Pfennig	1 90
140. ein Haufen Ditto No. 37 der Wittwe Peter Winter daselbst für zwei Mark zwanzig Pfennig	2 20
141. ein Haufen Ditto No. 38 dem Heinrich Krämer, daselbst für eine Mark	1
142. ein Haufen Knollen No. 39 dem Peter Jos. Dalmus, daselbst für zwei Mark zehn Pfennige	2 10
143. ein Haufen Ditto No. 40 demselben da	
	<u>638,10</u>
	638,10
selbst für zwei Mark dreißig Pfennige	2 30
144. ein Haufen Ditto No. 41 dem Peter Wielpütz daselbst für zwei Mark fünfzig Pfennige	2 50
145. ein Haufen Ditto No. 42 dem Bernard Nuhsbaum, daselbst für zwei Mark fünfzig Pfennige	2 50
146. ein Haufen Ditto No. 43 demselben daselbst für zwei Mark fünfzig Pfennig	2 50
147. ein Haufen Ditto No. 44 demselben daselbst für zwei Mark neunzig Pfennige	2 90
148. ein Haufen Ditto No. 45 demselben daselbst für zwei Mark neunzig Pfennige	2 90
149. ein Haufen Ditto (:demselben:) lese No. 46 dem Pet. Jos. Dalmus daselbst für zwei Mark sechszig Pfennige	2 60
150. ein viereckigen Tisch, der Wittwe Andreas Schütthuth daselbst für vier Mark zehn Pfennige	4 10
151. zwei Stühle dem Peter Kurscheidt daselbst	<u>660,40</u>
	660,40
151. für eine Mark siebenzig Pfennige	1 70
152. zweihundert Pfund Kartoffeln, dem Conrad Balzer, Schuster zu Troisdorf für vier Mark zwanzig Pfennige	4 20
153. zweihundert Pfund Ditto, demselben für vier Mark zwanzig Pfennige	4 20
154. zweihundert Pfund Ditto, dem (:gen:) Peter Ingelberg für vier Mark vierzig Pfennige	4 40
155. zweihundert Pfund Ditto dem vorigen Conrad Balzer Schuster zu Troisdorf für vier Mark vierzig Pfennige	4 40
156. zweihundert Pfund Ditto dem vorigen Peter Ingelberg daselbst für vier Mark fünfzig Pfennige	4 50
157. zweihundert Pfund Ditto dem Wilhelm Kettenuhs daselbst für vier Mark	4
Bürge für Pet. Ingelberg ist Johann Manz daselbst, gez: Manz	
158. zweihundert (Pfd.) Ditto dem vorigen	
	<u>687,80</u>
	687,80
Peter Ingelbert daselbst für vier Mark vierzig Pfennige	4 40
159. den Rest der Kartoffeln a 100 (Pfd.) 2 M. 30 (Pfg.) dem vorigen Wilhelm Kettenuhs unter der Bürgschaft	

Johann Hoff Stellmacher daselbst	2 30
gez: Joh. Hoff sind 100 (Pfd.) gewesen. Bürge für Conrad Balzer ist Johann Manz daselbst, gez: Manz.	
160. der vorhandene Dünger dem Mathias Hamacher zu Troisdorf für vierzig Mark fünfzig Pfennige	40 50
161. ein Mehkestochen etc. dem Heinrich Niedenhöfen aus Halberg für siebenzig Pfennige	0,70
162. zwei Bäume dem Peter Josef Becker zu Troisdorf für vier Mark zwanzig Pfennige	4 20
	<u>739,90</u>

Nachdem nun nichts mehr zu versteigern war, wurde gegenwärtige Versteigerung geschlossen

geschlossen.

Worüber Urkunde.

So geschehen am Tage und Orte wie vor, im Beisein von Gottfried Kurscheidt, Polizeidiener und Josef Hagen ohne Geschäft zu Siegburg, Ersterer zu Troisdorf, ersuchten Zeugen, welche mit dem Requirenten und mir Gerichtsvollzieher dieses Protokoll unterschrieben haben.

gez: Jacobs, Kürten.

gez: Gottfried Kurscheidt Josef Hagen.

Für

gleichlautende Ausfertigung, welche dem Vormund Jacobs hiermit ertheilt wird,  
Der Gerichtsvollzieher  
Settegast

Kosten.	20.86
Gebühr § 7. Object. M. 793,	
Reise	0.80
Ausrufer	3.50
Bekanntmachung	0.80
Insertion	5.60
Abschrift 24 Seiten.	2.40
Stempel	3.—
	<u>36.96</u>

bezahlt an Kurscheidt

1. für Kat. Ausz. M.	2.00
2. für Inventar "	4.00
3. für Aushilfe "	1.00
4. an Zeugengeb. "	0.50
	<u>7.50</u>

Abrechnung

betreffend den Erlös der am 24. November 1881 auf Anstehen der Erben und Rechtsnachfolger des zu Troisdorf verlebten Küsters Peter Josef Klein abgehaltenen Mobilarverkaufes

Der Erlös desselben beträgt	750.00
Aufgeld hiervon	75 M
abzüglich des von dem beim Verkauf bar eingenommenen 324 Mark nicht erhaltenen Aufgeldes	<u>32.40</u>
	<u>42.60</u>
	<u>793.10</u>

hiervon ab:

1. Kosten des Verkaufes	M 36.96
2. bezahlt laut Anweisungen	
a an Polizeidiener Kurscheidt	
1. für Katasterauszug	2.00
2. für Inventar	4.00
3. für Aushilfe	1.00
4. an Zeugengebühr	0.50
	<u>7.50</u>
b an Apotheker Eich in Siegburg laut Urtheil des Kgl. Friedensgerichts daselbst vom 6. April 1876	
1. Hauptsumme	13.75 M
2. Kosten	<u>7.85 "</u>
	21.60

c an Gustav Marcus in Troisdorf 26.80

d an Johann Immekeppel daselbst für Pflegegelder betreff. d.



minorennen Joseph Klein			
1 am 4. September 1882 abschl	40 M		
2 „ 23. „ „ „	50 „		
		<u>182,86</u>	
Transpert	M 182,86	=	793,10
3. nicht eingegangenen Kaufpreis von Wilhelm Mäurer zu Troisdorf, weil derselbe eine größere Gegenrechnung hat		57,31	
4. Vormund Jacobs hat bereits abschläglic empfangen.			
a am 27. November 1881 abschl	280 M		
b „ 1. Oktober 1882 „	100 „		
		<u>380,00</u>	
			<u>620,17</u>
			<u>172,93</u>

Die Richtigkeit der Aufstellung bescheinigt  
Siegburg den 17. November 1882.

Der Gerichtsvollzieher  
Settegast

Der eigentliche Anlaß zu dieser freiwilligen Versteigerung ist darin zu sehen, daß der mobile Nachlaß des verstorbenen Ackerers Georg Schmitz als Erblasser zu Gunsten der beiden Kinder des verstorbenen Küsters Peter Joseph Klein veräußert werden soll. Kein außergewöhnlicher Vorgang! Eine gewisse Besonderheit aber erhält diese Tatsache durch die Duplizität der Fälle, die die Kinder Gertrud und Joseph Klein fast gleichzeitig zu Vollwaisen und Erben machte.

Als nämlich am 12. Oktober 1881 der Dreher Philipp Jüngst aus Troisdorf vor dem Standesbeamten in Siegburg erschien, zeigte er erstens an, „... daß der Ackerer Georg Schmitz ledigen Standes 67 Jahre alt . . . . zu Troisdorf am zehnten October des Jahres tausend acht hundert achtzig und eins Nachmittags um halb zehn Uhr verstorben sei . . .“<sup>8)</sup>. Gleichzeitig bekundete er, „... daß der Küster Johann Peter Joseph Klein 56 Jahre alt katholischer Religion wohnhaft zu Troisdorf, verheirathet gewesen mit der in Troisdorf gestorbenen Helene Schmitz, Sohn des Küsters Johann Klein und der Maria Elisabeth Dünwald, beide in Troisdorf gestorben zu Troisdorf am elften October des Jahres tausend acht hundert achtzig und eins Nachmittags um ein viertel vor zwölf verstorben sei . . .“<sup>9)</sup>.

Daraus ergibt sich, daß die beiden Verstorbenen Schwäger waren, die Kinder also ihren Onkel beerbten. Der in beiden Quellen mit der Berufsbezeichnung Ackerer genannte Georg Schmitz stammt aus einer Tagelöhnerfamilie; denn in der Heiratsurkunde<sup>10)</sup> seines Vaters Mathias Schmitz, geboren am 21. Februar 1782, vom 12. Mai 1807 werden sowohl dieser als auch dessen Vater Heinrich Schmitz (1741 – 15. September 1807) als Tagelöhner bezeichnet. Da auch die Mutter des Erblassers, die aus Sieglar stammende Anna Maria Schmitz geb. Schmitz (geb. am 13. Juli 1779), als Tagelöhnerstochter kaum Reichtümer in die Ehe eingebracht haben dürfte, kann man bei der beruflichen Entwicklung ihres Sohnes einen gewissen sozialen Aufstieg verzeichnen. Dieser Vorgang wurde

wohl dadurch begünstigt, daß es für einen fleißigen und sparsamen Tagelöhner, der zudem als Jungeselle nicht die finanziellen Belastungen eines Familienvaters zu tragen hatte, möglich war, eine bescheidene Rücklage zu schaffen. Mit deren Hilfe konnte er sich, unterstützt durch das geltende sogenannte „rheinische Erbrecht“, das die Zersplitterung des Grundbesitzes begünstigte, einen gewissen Besitzstand sichern, ohne daß damit eine völlige wirtschaftliche Unabhängigkeit erreicht worden wäre<sup>11)</sup>.

Noch aufschlußreicher und auch von allgemeinerem Interesse dürfte das sein, was zu dem Vater der beiden Erbenden gesagt wird und noch zu sagen ist. Es handelt sich um den Küster Peter Joseph Klein. Die in Auszügen wiedergegebene Sterbeurkunde umreißt mit den wenigen genannten Namen mehr als 100 Jahre Familiengeschichte, die bis zu einem gewissen Maße eng mit der Geschichte der Pfarrei St. Hippolytus verbunden ist und um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert über 40 Jahre lang auch mit dem Schulleben Alt-Troisdorfs.

Mit dem Küster Peter Joseph Klein stirbt nach der dritten Generation in einer Familie eine berufliche Tradition aus: die Tätigkeit als Küster von St. Hippolytus. Kontinuität innerhalb der Familie bedeutet allerdings nicht, daß die jeweiligen Familienmitglieder in unmittelbarer Amtsnachfolge tätig waren. Die Familientradition beginnt mit dem 1752 zu Geislar, damals Pfarrei Vilich, geborenen Heinrich Dünwald. Seine Tätigkeit als Küster ist aktenmäßig wenigstens ab 1783<sup>12)</sup> bis zu seinem Tode am 21. Juni 1806 nachweisbar. Mit diesem Küsteramt war gleichzeitig auch ein Lehreramt verbunden, das Heinrich Dünwald jedoch am 17. April 1806 aufgeben mußte<sup>13)</sup>.

Wie setzt sich nun die Familientradition fort? Das „Register der Heiraths Urkunden zu Siegburg pro 1816“<sup>14)</sup> gibt darüber Auskunft. Danach wird folgendes bekundet: „Im Jahr ein tausend acht hundert und sechs zehn am sechs und zwanzigsten April erschienen . . . . 1. Der zu Troisdorf wohnende Küster Johann Klein . . . . in Troisdorf am zwölften May eintausend siebenhundert Neunzig zwey geboren in der Ehe des zu Troisdorf verstorbenen Ackersmannes Johann Klein und der ebenfalls daselbst verlebten Agnes Kiffers

8 Sterbeurkunden der Landbürgermeisterei Siegburg pro 1881, Nr. 56, Personenstandsarchiv Brühl

9 Sterbeurkunden der Landbürgermeisterei Siegburg pro 1881, Nr. 57, Personenstandsarchiv Brühl

10 Tauf-, Heirats- und Sterbebuch, Troisdorf 1801-1809, Personenstandsarchiv Brühl

11 vgl. Künster K. und Schneider S., Der Siegkreis – Die Landkreise in Nordrhein-Westfalen, Bonn, 1959, S. 128

12 Trippen, S. 277, 279, 285 und R. Müller: Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg, 1969, S. 139 (vermutlich die gleiche Quelle wie Trippen S. 277)

13 Trippen, S. 279

14 Personenstandsarchiv Brühl

2. Die Maria Elisabeth Dünnwald zu Troisdorf wohnend und zwanzig sechs jährigen Alters in Troisdorf geboren in der Ehe das daselbst verlebten Küsters Heinrich Dünnwald und der ebenfalls daselbst verlebten Anna Maria Kallens. Beide Hauptcomparenten übergaben wegen der zwischen ihnen kirchlich vollzogenen Ehe nachstehendes Zeugnis des gesetzlichen Pfarrers . . .“. Daraus ergibt sich, daß Johann Klein erstens der Schwiegersohn seines früheren Lehrers war, und zweitens, daß er nach höchstens zehnjähriger Unterbrechung dessen Nachfolger im Amt als Küster war<sup>15)</sup>. Es muß zudem von der Voraussetzung ausgegangen werden, daß Johann Klein schon vor seiner Eheschließung als Küster tätig war. Somit dürfte der Beginn dieser Tätigkeit früher anzusetzen sein als in dem von R. Müller genannten Jahr<sup>16)</sup>. Wahrscheinlich fällt der Dienstbeginn in das Jahr 1814. Als sicher kann gelten, daß er seinen Dienst bis 1833 ausgeübt hat<sup>17)</sup>, wahrscheinlich aber noch länger. Mit dem Amt des Küsters verband sich bei ihm wie bei Heinrich Dünnwald über viele Jahre eine Lehrtätigkeit (spätestens jedoch bis 1828)<sup>18)</sup>.

Die dritte Küster-Generation schließlich verkörpert der am 20. März 1825 geborene und am 11. Oktober 1881 gestorbene (Johann)<sup>19)</sup> Peter Joseph Klein. Mit seinem Tode erlischt die hier entwickelte Tradition. Sie lebte in der Vergangenheit höchstens noch darin fort, daß man dessen Sohn, den in der Versteigerungsakte genannten Minderjährigen Joseph Klein, liebevoll-spottend „et Küstermännche“ rief.

Worum geht es nun bei der anstehenden und durchgeführten Versteigerung? Es werden Mobilien versteigert, Auskünfte über den vorhandenen Haus- und Grundbesitz werden also nicht gegeben. Wenn es auch nicht ausdrücklich vermerkt ist, so darf doch davon ausgegangen werden, daß sich in der Aufstellung der versteigerten Stücke, läßt man einmal die einzelnen Gegenstände außer acht, die in der Familie blieben, eine für diesen Raum typische kleinbäuerliche Wirtschaft repräsentiert. Einen Einblick in eine begüterte Wirtschaft dieses Raumes vermittelt demgegenüber der „Teilungs-Akt. Sprechend auf Wilhelm Steinbach. Ausgefertigt am 5. Mai 1827“<sup>20)</sup>. Ein anderer Vergleich, allerdings in eine andere Richtung, böte sich in der „Gerichtliche(n) Ordnung des Nachlasses des Wirts Johann auf dem Sand zu Troisdorf. 1564/65“<sup>21)</sup> an. —

In Erstaunen setzt die Kürze der Spanne, die zwischen dem Erbfall (Todestag des Georg Schmitz) und dem Tag der Versteigerung (24. November 1881) liegt, mißt man einmal diesen Vorgang an der Länge des heutigen Behördenweges. Demgegenüber verrät aber die Niederschrift über die Versteigerungsverhandlung eine für jene Zeit übliche Behäbigkeit der Sprache im Vergleich zu der Nüchternheit des heutigen Amtsdeutschs.

Bei der Kurzanalyse, die sich mit dem Versteigerungsvorgang selbst befaßt, sei zunächst die Zahl der Steigerer und Bürgen untersucht. Danach treten 62 Personen als Steigerer auf, darunter 4 Frauen (alle sind Witwen), hinzu kommen noch 2 Personen, die nur als Bürgen in Erscheinung treten. Ist die Zahl der hier genannten Personen, gemessen an vergleichbaren Vorgängen heute, schon recht erstaunlich, so dürfte die Gesamtzahl der Versteigerungsbesucher noch größer gewesen sein. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß sich erstens ein Teil der nicht genannten aus den Nur-Neugierigen rekrutierte, zweitens aus denjenigen, die nichts Steigernswertes fanden oder aber einem anderen den Vortritt lassen mußten.

Zur Untersuchung können somit „nur“ 64 Personen herangezogen werden, davon 6 aus Nachbargemeinden. Als Troisdorfer im damaligen Sinne verbleiben also noch 58 Personen. Ein Versuch, die Zahl der Troisdorfer Steigerer und Bürgen in ein Verhältnis zur Gesamtbevölkerung zu setzen, stößt auf verschiedene Schwierigkeiten. Erstens fehlen für das Jahr 1881 brauchbare Zahlenangaben, zweitens sind die greifbaren Zahlenwerte entweder auf ein früheres oder auf ein späteres Jahr bezogen, so daß eine Anwendung nur mit Interpolierung möglich ist. Am brauchbarsten erscheinen noch die Werte für das Jahr 1885, basierend auf den Materialien der Volkszählung vom 1. Dezember 1885<sup>22)</sup>.

Der hier angegebene Zahlenwert von 1790 Orstanwesenden gliedert sich in 893 männliche und 897 weibliche Personen. An bewohnten und ungewohnten Wohngebäuden werden 321 angegeben. Auf diese entfallen „einschließlich der Anstalten“ 357 Haushaltungen. Geht man von der Zahl dieser Haushalte aus, so ergibt sich ein Verhältnis von 357 Haushalten zu 58 nachgewiesenen Troisdorfer Steigern bzw. Bürgen. Damit wäre jeder sechste Haushalt vertreten gewesen. Da aber das herangezogene Zahlenmaterial aus einem späteren Jahr stammt, dürften für das Jahr 1881 noch günstigere Werte hinsichtlich der Repräsentanz der Haushalte anzunehmen sein. Die Berechtigung dieser Annahme läßt sich vor allem damit begründen, daß mit dem fortschreitenden Industrialisierungsprozeß und dem Bau der Eisenbahn ein erstaunliches Bevölkerungswachstum schon in jener Zeit zu verzeichnen war.

15 Trippen, S. 285/286

16 R. Müller, S. 139

17 ebd.

18 Trippen, 285 ff.

19 In der Sterbeurkunde: Johann Peter Joseph Klein

20 Trippen, S. 378/379 und S. 390 ff. („Teilung der Mobilien.“)

21 Trippen, S. 359 ff.

22 Gemeindeflexikon für die Provinz Rheinland Auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 und anderen amtlichen Quellen bearbeitet vom Königlichen statistischen Bureau Berlin SW. 1888, S. 118, Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Köln 42. Siegkreis, laufende Nr. 49 Troisdorf

Die Berufsgliederung, soweit sie an Hand der Steigerer- bzw. Bürgerliste zu erfassen ist, weist auf einen sich immer stärker abzeichnenden strukturellen Wandel in der Erwerbsbevölkerung durch die Industrialisierung hin. Neben die traditionellen landwirtschaftlichen, handwerklichen und gewerblichen Berufe, wie sie noch für die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts typisch waren<sup>23</sup>), sind solche getreten, die auch heute noch als ausgesprochene Industrierufe gelten.

Insgesamt ergibt sich folgendes Bild:

- Landwirtschaft:* 5 Ackerer, 1 Flurschütz, 2 Tagelöhner;
- Handwerk:* 1 Bierbrauer, 1 Schlosser, 2 Schmiede, 1 Schneider, 3 Schuster, 1 Stellmacher;
- Gewerbe u. Handel:* 2 Handelsleute, 1 Spezereihändler, 1 Wirt;
- Industrie:* 1 Fabrikarbeiter, 2 Hüttenarbeiter, 1 Metall-dreher, 1 Platzmeister, 1 Puddler.

Es wäre allerdings falsch, diese Zahlen hinsichtlich der Gesamterwerbstätigen absolut zu setzen, da in dem Verzeichnis die Rubrik „Stand“ nachlässig geführt wird (bei jedem zweiten Steigerer bzw. Bürger fehlt die Berufsangabe).

Hier könnte eine Untersuchung der Steigerungsmotivation weiterhelfen. Tatsächlich ist in verschiedenen Fällen ein durch Bedarf oder Beruf bestimmtes gezieltes Steigern erkennbar. Das läßt den Schluß zu, daß der Anteil der traditionellen Berufe doch größer war, als es die Aufschlüsselung erkennen läßt.

In anderen Fällen läßt sich eine durch Beruf oder Bedarf bestimmte Motivation nicht erkennen. Hier scheint schon die Möglichkeit, „etwas günstig erwerben“ zu können, als Beweggrund auszureichen.

Schließlich bleibt die kleinere Gruppe derer, die nur aus Neugier kamen und dann doch steigerten.

Von den 62 Steigerern begnügen sich 29 mit einem einmaligen Zuschlag. Unter ihnen befinden sich die Personen mit dem geringsten und dem höchsten Umsatz. Der Personenkreis, der sich um mehr als einen Zuschlag bemüht, nimmt von 2 Zuschlägen (10 Personen) nach 6 Zuschlägen hin (1 Person) stetig ab. Dann folgt noch eine Gruppe von 5 Personen, die man bei 8-10 Zuschlägen als ausgesprochen steigerungsfreudig bezeichnen kann.

Die Steigerungsbeträge lassen nur einen bedingten Einblick in das Preisgefüge der damaligen Zeit zu. Erfahrungsgemäß hängt nämlich bei einer Versteigerung die Zuschlagshöhe unter anderem von dem Erhaltungszustand und dem späteren Nutzungswert des Ersteigerten ab oder von der Konzentration mehrerer Interessenten auf ein spezielles Stück. Am ehesten lassen noch die erzielten Preise aus der Versteigerung des Lebendinventars und der nach der Ernte vorhandenen Win-

tereinlage für Mensch und Vieh Schlüsse auf die damalige Marktsituation zu. Der höchste Zuschlag entfällt mit 121 Mark auf „eine Kuh“ (Nr. 87), sie geht in den Besitz eines Sieglarer Ackerers über. Den niedrigsten Gewinn von je 0,10 Mark erbringen „1 Topf und 1 Partie Krüge“ (Nr. 13), „eine Kaffeekanne“ (Nr. 63) sowie „eine Waage“ (Nr. 69).

Auf den ersten Blick setzt in Erstaunen, daß für den Dünger (Nr. 160) eine Summe von 40.50 Mark gezahlt wird. Das ist jedoch aus der damaligen Situation leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß zur Bodenverbesserung fast nur Naturdünger verwendet wurde, der Einsatz von Kunstdünger dagegen kaum in Erscheinung trat. Noch ca. 10 Jahre nach dem Versteigerungsfall betrug der Jahresverbrauch an Kali in kg. pro 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche im Siegkreis nur 3 kg<sup>24</sup>).

Am Gesamtumsatz beteiligen sich mit einem Aufwand bis zu:

1 Mark	—	20 Steigerer,
10 Mark	—	25 Steigerer,
25 Mark	—	6 Steigerer,
50 Mark	—	7 Steigerer,
75 Mark	—	3 Steigerer,
100 Mark	—	0 Steigerer,
125 Mark	—	1 Steigerer.

Von der in den Versteigerungsbedingungen eingeräumten Möglichkeit der „unbaren“ Steigerung bei Stellung eines Bürgen wird in 22 von 162 Fällen Gebrauch gemacht. Das geschieht mehrfach durch „Rollen-tausch“, d. h. durch wechselseitige Übernahme einer Bürgschaft, wobei es noch nicht einmal darauf ankommt, daß die Höhe der einen Bürgschaft durch die Gegenbürgschaft ausgeglichen ist (vgl. Nr. 95 und Nr. 99). In zwei Fällen treten Personen sogar in eine Bürgschaft ein, ohne selbst Steigerer zu sein. Wie die Abrechnung am Schluß der Quelle ausweist, brauchte niemand der mit einer Bürgschaft übernommenen Zahlungsverpflichtung auch tatsächlich nachzukommen, alle Steigerer hatten den noch ausstehenden Betrag gezahlt bzw. eine Gegenrechnung vorgelegt.

So konnte am 17. November 1882 der Gerichtsvollzieher Settegast die Abrechnung mit den Worten schließen: „Die Richtigkeit der Aufstellung bescheinigt“.

23 vgl. Berufsstatistik für das Jahr 1817 in J. W. Neußer: Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich, Diss. Bonn, 1955, S. 16: „1 Gutsbesitzer, 54 Bauern, 55 Tagelöhner, 2 Wirte, 1 Schmied, 2 Zimmerleute, 2 Wagner, 4 Schuster, 2 Schneider“.

24 vgl. Künster, K. und Schneider, S. 146: „Jahresverbrauch an reinem Kali in kg. pro 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche  
Im Jahre 1890 1894 1900 1905 1910 1915 1917 1920 1938 ...  
Siegkreis 3 36 79 309 503 1091 2584 1664 497 ...“

# Zeittafel zur Geschichte der Siegdörfer Bergheim und Müllekoven

## Von Heinrich Brodeßer

*Vorliegende Zeittafel diene einem kurzen Überblick über die Geschichte Bergheims und Müllekovens. Gewiß werden noch viele geschichtliche Daten zu ermitteln sein. Da aber solche heimatkundlichen Arbeiten nie zu einem Abschluß kommen, möge diese Aufstellung als ein Anfang betrachtet werden, als ein Findbuch zu weiteren heimatgeschichtlichen Forschungen. Daher sind den einzelnen Daten in Klammern zugefügt:*

*a) die unmittelbaren Quellen,*

*b) die Literatur, in der die einzelnen geschichtlichen Ereignisse Erwähnung finden.*

*Wir haben nicht darauf verzichtet, scheinbar belanglose Daten aufzuzeichnen, weil wir glauben, sie könnten unter Umständen als Hinweise dienen und so bei speziellen Forschungsarbeiten weiterhelfen.*

## Quellen- und Literaturverzeichnis

- a) 1) Akten und Urkunden im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf = HStAD (Im Druck zu finden bei Wisplinghoff, Erich, Urkunden und Quellen zur Geschichte der Stadt und Abtei Siegburg, Siegburg, 1964 = Wisp. Urk.)
- 2) Akten und Urkunden des Pfarrarchivs Bergheim.
- 3) Schulchronik der Schule Bergheim, 3 Bände = SchB I, II, III.  
Bd. I wurde geführt von Schiffelmann Seite 1-9, von Gronewald Seite 10-Ende,  
Bd. II wurde ganz von Gronewald geführt,  
Bd. III wurde geführt von Schürmann Seite 1-70, von Bußard Seite 70-129, von Brodeßer Seite 130-Ende
- b) 1) Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein = Annalen
- 2) Binterim und Mooren, Die Erzdiözese Köln, Bd I und II, Düsseldorf, 1892/93 = Binterim und Mooren.
- 3) Brodeßer, H., Eine kleine Bergheimer Heimatkunde, Bergheim, 1969 = Bo KIBHK.
- 4) Brodeßer, H., Die Insel Pfaffenmütz und das Land an der unteren Sieg, in Heimatblätter des Siegkreises, Heft 95, 1969 = Bo Pfaffenmütz.
- 5) Brück, Hans, Die ehemalige Burg Müllekoven an der Sieg und zwei andere adelige Güter daselbst, in Annalen, Heft 80, 1908 = Brück, Burg Müllekoven
- 6) Brück, Hans, Die Mondorfer Rheinfähre, in Annalen, Heft 79, 1905 = Brück, Fähre
- 7) Clemen, Paul, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd V Kunstdenkmäler des Siegkreises von Edm. Renard, Schwann, Düsseldorf 1907 = Clemen/Renard, Kunst.
- 8) Delvos, Chr. Hub. Thadd., Geschichte der Pfarreien des Dekanats Siegburg, Köln, 1896 = Delvos, Dek. Sieg.
- 9) Engels, H. J., Das Fischerei-Privileg an der unteren Sieg, in Heimatblätter des Siegkreises, Heft 89, 1965 = Engels, Fischerei.
- 10) Engels, H. J., Erbfolge und Wappen der Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg in Heimatblätter des Siegkreises, Heft 93, 1967 = Engels, Wappen
- 11) Geimer, Maria, Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs, in Heimatblätter des Siegkreises, Heft 64, 1952 = Geimer, Zeittafel
- 12) Gronewald, Joh., Geschichte und Satzungen der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim a. d. Sieg, Troisdorf 1927 = Gronewald, Satzungen.
- 13) Künstler, K. und Schneider, S., Der Siegkreis, Bonn, 1959 = Künstler und Schneider, Siegkreis.
- 14) Müller, Aeg., Siegburg und der Siegkreis, Siegburg, 1859/60 = Müller, Siegkreis.
- 15) Olligs, Heinrich, Lülsdorf am Rhein – Burg, Dorf und Landschaft, Lülsdorf, 1952 = Olligs, Lülsdorf  
Das Kapitel II: Die Vögte von Lülsdorf und ihr Geschlecht, Seite 25-188, wurde verfaßt von Johann von Lülsdorf,  
das Kapitel III: Burg und Amt Lülsdorf unter den Herzögen von Berg, Seite 189-274, von Dr. Wilhelm Classen.
- 16) Rutt, Th., Land an Sieg und Rhein, Bonn, 1960 = Rutt, Sieg u. Rhein.
- 17) Schulte, A., Die alte Kirche St. Lambertus in Bergheim a. d. Sieg und ihre gotischen Wandmalereien, in Heimatblätter des Siegkreises, Heft 87/88, 1965 = Schulte, St. Lamb.
- 18) Schulte, A., 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar, 1964 = Schulte, Sieglar.
- 19) Schulte, A., Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, Sieglar, 1968 = Schulte, Kirchen.
- 20) Voellier, Karl Heinz, Die von Langel, in Unser Porz, Heft 7, 1965 = Voellier, Langel.
- 21) Weitere Quellen und Literatur werden im Text angeführt.

**Zeittafel zur Geschichte der Siegdörfer Bergheim und Müllekoven**

- 2000–800 v. Chr. (Bronzezeit) wurde unsere Niederterrasse besiedelt nachweislich in Lülsdorf, Niederkassel und Sieglar. (b) Niessen, Jos., Geschichtlicher Handatlas der dt. Länder am Rhein, Köln, 1950, S. 6. Rutt, Sieg und Rhein, S. 33)
- 800–500 v. Chr. (Eisenzeit) entstanden Siedlungen der Hallstatt-Kultur auf der Niederterrasse, in Lülsdorf, Niederkassel, Mondorf und Sieglar nachgewiesen. (b) Niessen, S. 6 und Rutt, Sieg und Rhein, S. 34)
- Um 300 v. Chr. bildeten sich Siedlungen der La Tène-Kultur in unserem Raum – Fund bei Eschmar. (b) Bo KIBHK)
- Seit 55 v. Chr. standen die Römer am Rhein. Vielleicht unterhielten sie eine Flottenstation in der Siegmündung. (b) Rutt, Sieg und Rhein S. 62, SchB I, S. 52)
- Von hier soll nach Gronewald eine Militärstraße zu den Kastellen Ober- und Niederkassel geführt haben. (b) SchB I, S. 52) Sicher ist, daß die Römer gegenüber der Siegmündung Befestigungsanlagen errichteten, siedelten und zwischen Geislar und Vilich ein Übungslager unterhielten. Bei Mondorf wird eine uralte Rheinfurt vermutet, durch die eine Römerstraße nach Altenrath führte. (b) Rutt, Sieg und Rhein, S. 60) Eine weitere Straße der Eisenzeit soll von Urfeld durch den Rhein über Rheidt, Bergheim und Meindorf nach Siegburg geführt haben. (b) Rutt, Sieg und Rhein, S. 66)
- Um 600 n. Chr. entstand in Bergheim eine fränkische Siedlung, nachgewiesen durch Grabfunde in der Witschgasse bei Ausschachtungen zum Hausbau der Familie Schell am 21. und 23. Oktober 1925. Gefunden wurden in zwei fränkischen Gräbern ein Sarg, Knochen, Gefäße und ein eisernes Kurzschwert. (b) Bo KIBHK)
- Um 800 entstand die Lambertuspfarre als Kirchspiel Bergheim/Müllekoven. (b) Bo KIBHK)
- 987 ist die Gründungszeit der Bergheimer Fischerei. Dieses Jahr wird als Fixpunkt angenommen, weil am 18. Jan. König Otto III. zu Andernach unter der Vormundschaft seiner Mutter dem neugegründeten Vili-cher Kloster unter der Äbtissin Adelheid alle Rechte und Freiheiten bestätigte. Darin war ungenannt die Fischerei eingeschlossen, von der der 3. Fisch dem Kloster zustand, wie spätere Urkunden präziser formulierten. (a) HStAD, Vilich Urk. 2a, Druck: Lac I Nr. 122, Müller II, Anhang XX. b) Engels, Fischerei, S. 106 ff)
- 1003 bestätigte am 28. Febr. Kaiser Heinrich II. wiederum die Privilegien des Klosters Vilich, die Fischerei ungenannt darin eingeschlossen, (b) Gronewald, Satzungen, S. 4. Engels, Fischerei, S. 106)
- Um 1064 finden wir die erste urkundliche Erwähnung der Bergheimer Pfarre, die zugleich mit Bergheimer Gütern der neugegründeten Abtei Siegburg durch EB Anno II. zugesprochen wurde (b) Müller, Siegburg I, S. 61. Delvos, Dek. Sieg., S. 350) Darüber existieren 4 Urkunden, von denen 3 Fälschungen sind. Die wahrscheinlich echte Urkunde stammt von 1075. (a) HStAD, Siegburg Urk. 5 A, Wisp. Urk. S. 12) (Die 3 übrigen: HStAD, Siegburg Urk. Nr. 4 B von 1074, Nr. 6 B von 1065–1075, Nr. 7 B von 1065–1075) In allen werden die Bergheimer Kirche und die Bergheimer Güter der Abtei erwähnt.
- 1069 richtete die Abtei Siegburg bei Bergheim einen Zoll für den Schiffsverkehr auf der Sieg ein, nachdem Kaiser Heinrich IV. dem Kloster durch eine Urkunde vom 8. Okt. vollen Schutz, Markt-, Zoll- und Münzrecht gewährt hatte. (a) HStAD, Siegburg Urk. 10 A, Wisp. Urk. S. 8. b) Müller I, S. 61 u. 62. Delvos, Dek. Sieg. S. 351)
- 1076–1078 bestätigte EB Hildolf I. von Köln die Stiftung seines Vorgängers. Bergheim wird ausdrücklich erwähnt: *Aecclesia in Bereheim cum decima et dotalis manso*. (a) HStAD, Siegburg Urk. 13 A, Wisp. Urk. S. 29. b) Engels, Fischerei, S. 107)
- Aus dem 11.–12. Jh. stammt der Taufstein der Bergheimer Kirche, ein schlichtes rundes Becken ohne Profile aus Basaltlava, Höhe 70 cm, Durchmesser 103 cm. (b) Clemen/Renard, Kunst, S. 17)
- 1105 wird Bergheim in einer Urkunde des EB Friedrich I. von Köln erwähnt, in der dem Kloster Siegburg Rechte und Besitzungen bestätigt werden: *“aecclesia in Bercheim cum decima et dotali manso.”* (a) HStAD, Siegburg Urk. 22 A, Wisp. Urk. S. 45)
- 1109 wurde am 28. Nov. in einer Urkunde des Papstes Paschalis II. „Bercheim“ als Besitztum des Siegburger Klosters genannt. (a) HStAD, Siegburg Urk. 19 A, Wisp. Urk. S. 49/50)

- 1121 finden wir „Bercheym“ in einer Urkunde des EB Friedrich I. von Köln am 6. 1. aufgeführt. In dieser Urkunde werden die Abgaben ans Kloster von Siegburg festgelegt. (a) HStAD, Abschrift des 16. Jhs., Wisp. Urk. S. 69)
- 1130–1143 wird die Kirche von „Berchem“ in einer Urkunde des Papstes Innozenz II. genannt, worin die Abtei Siegburg bestätigt wird. (a) StA Münster, Abschrift des 17. Jhs., Druck: Wisp. Urk. S. 110)
- 1143 erhielt das Kloster Nonnenwerth von einem gewissen Meinger in Bergheim 4 Morgen. (b) Müller, Siegburgkreis I, S. 137, SchB I, S. 80)
- 1144 stellte am 25. Dez. Konrad III. dem Kloster Vilich einen Schutzbrief aus, in dem die alten Schutzbriefe bestätigt werden und erstmals die Fischerei namentlich erwähnt wird: „Folgende nachbenannten Besitzungen geben wir als Eigentum des Klosters an: . . . in Bergheim 5 Fronhöfe, die Fischerei gehört dem gleichen Kloster von Asenwyden bis zur Mondorfer Heide und längs der Sieg aufwärts bis Stockfurt, auf beiden Seiten des Flusses kommt der dritte Teil von allem, was gefangen wird, dem Kloster zu. (b) Gronewald, Satzungen, S. 5) Die restlichen zwei Drittel standen den Bergheimer Fischern zu. (a) HStAD, Vilich Urk. 4, b) Engels, Fischerei, S. 106)
- 1169 wurden die Bergheimer durch einen Rechtsspruch des EB Philipp von Köln von der Kirchbaupflicht zu Siegburg befreit. (b) Delvos, Dek. Sieg., S. 351, Druck: Müller I, Anhang XXXVIII)
- 1181 finden wir in einer Urkunde des Papstes Lucius III. den Namen „Berchem“. In dieser Urkunde wird das Siegburger Kloster mit allen Besitzungen in den Schutz des Papstes genommen. (a) HStAD, Siegburg Urk. Nr. 56 A, Wisp. Urk. S. 158)
- 1184 In den Annonischen Mikralberichten wird im dritten Buch von einem Wunder in Bergheim berichtet: Ein Junge hatte den ganzen Ostertag – 1. April – gespielt und getobt. Dabei stürzte er gegen Abend so unglücklich, daß er, für tot gehalten, ins Haus getragen wurde. Als der Vater den hl. Anno anrief, erhob sich der Junge, völlig gesundet. (b) Mittler, Mauritius, OSB, Annonische Mirakelberichte, Siegburg, 1967, S. 149)
- 1184 Ein zweites Wunder finden wir in den Mirakelberichten: In Bergheim lag ein Mädchen totkrank darnieder. Als die Mutter den hl. Anno anrief, erholte sich ihre Tochter sehr bald.
- 1212 löste Probst Gerhard von Oberpleis seine jährlichen Abgaben an die Siegburger Abtei von 12 Solidi für die weltliche Gerichtsbarkeit gegen ein Allod von 1 Mansus in Bergheim ab (a) HStAD, Siegburg Urk. Nr. 70 a A 1, Wisp. Urk. S. 180) b) Flink, R., Die Geschichte von Oberpleis, Siegburg, 1955, S. 111)
- 1219 In einer Urkunde EB Engelberts I. von Köln vom 27. Febr., in der eine Verfügung der Vilicher Äbtissin Elisabeth zum Besten des Konvents bestätigt wird, unterzeichnet als Zeuge Godefridus de Bercheym. (b) Knipping, R., Ungedruckte Urkunden der Erzbischöfe von Köln aus dem 12. und 13. Jh., in Annalen, Bd 35, S. 121)
- 1248 wurde in Bergheim eine gotische Kirche mit romanischem Turm gebaut. (SchB I, S. 42)
- 1286 gab am 5. Januar Adolf von Siegburg bekannt, daß Hermann gen. Saxo und seine Frau Kunigunde ihre bei dem klösterlichen Hof gelegene Güter im Todesfall der Abtei schenken. Dafür sollen sie in die Bruderschaft des Klosters aufgenommen werden und jährlich in St. Lambertus zu Bergheim ein Jahrgedächtnis bekommen. Als Zeugen werden u. a. aufgeführt (Testes huius rei sunt): Winricus plebanus in Berchem, Sibodo dictus Scarle advocatus in Berchem, Sibodo miles de Berchem, Remboldus de Berchem. (a) HStAD, Siegburg Urk. 125 A, Wisp. Urk. S. 295)
- 1287 trug der Ritter Sybelo (=Sibodo?) von Bercheym seine Burg dem Grafen von Berg zu Lehen auf. (a) HStAD, Hzgt. Berg Urk. 42) „Im selben Jahr wies der Graf ihm 4 Mark jährlich aus der Maibede (Steuer-einnahme) zu Mannlehn an (als Rente)“ (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 351) Von diesem Bergheimer Rittersitz leitet ein bergisches Geschlecht seinen Namen her. (Peter von Bergheim 1392, Heinrich von Bergheim, genannt Scholte, 1402, Diederich von Bergh., genannt Trumpuy, 1402, Heinrich von Bergheim, genannt Trimpe, 1424, Johann von Bergheim, genannt Böckholtz, 1453) Sie besaßen ein quergeteiltes Wappen mit 3 Muscheln im oberen Feld. (b) Delvos, Dek. Sieg., S. 351, Müller, Siegburgkreis II, S. 226)
- 1292 bestätigte am 7. Juli König Adolf von Nassau (1292–1298) die Privilegien des Klosters Vilich und damit auch die Fischerei in Rhein und Sieg. (b) Gronewald, Satzungen, S. 5., Engels Fischerei, S. 107)
- Ende 13. Jh. ließ Adolf VII. die Sieg, welche in der Gegend von Eschmar und Mülleken bei geringstem Wasserzuwachs wegen ihres versandeten und flachen Bettes alles in verderblicher Weise überflutete, auswerfen und durch Dämme einschließen. (b) SchB I, S. 80)

- Im 14. Jh. werden Kanonikus Henricus de Bercheym und Magister Arnoldus de Berchem und Sophia, relicta Richwini Molenkoven als Mitglieder der Johannisbruderschaft in Bonn genannt. (b) SchB I, S. 78)
- 1323 übertrug am 2. Februar der Siegburger Schöffe Gottschalk von Wiehl seine Weinberge zu Bergheim dem Ritter Adolf von Menden (a) HStAD, Siegburg Urk. 186, Wisp. Urk. S. 380)
- Um 1330 gehörte Bergheim mit Müllekoven zum bergischen Amt Bensberg. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 351)
- Um 1330 wurden im Chor der Bergheimer Kirche Fresken gemalt, die das Leiden und Sterben und die Auferstehung Christi darstellten. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 353, Schulte, St. Lamb.)
- 1338 wurde am 23. November in einem Kaufvertrag des Heinrich von Mondorf, Sohn des Schultheißen Hermann von Mondorf, der Name „Bergheim“ u. a. auch die Schöffen von Bergheim mehrfach erwähnt. (a) HStAD, Siegburg Urk. 228, Wisp. Urk. 416)
- 1348 verkaufte am 4. April Winrich von Bergheim, Sohn des Sybelo, dem Kloster Altenberg für 319 Kölnische Mark etwas über 4 Morgen mit Weiden bestandenes Land zu Bergheim an der Sieg mit der Verpflichtung, davon ihm jährlich eine Rente von 32 Köln. Pf. zu zahlen. (b) Engels, Fischerei, S. 107, Olligs, Lülsdorf, S. 176, Urkundenbuch der Abtei Altenberg, Bd I, Bonn, 1912)
- 1360 finden wir in einem Weistum bei den Unterzeichnenden den Namen Ludwig von Müllekoven. (a) Abschrift im HStAD, Wisp. Urk. S. 492)
- 1363 und 1387 bezeugen Urkunden, daß Bergheim und Müllekoven zum Amte Bensberg gehörten (b) Harleß, Schloß Bensberg, in Annalen. Bd 25, S. 190)
- 1364 gab am 11. Sept. Arnold von Bergerhausen bekannt, daß er das Gut Hachenberg im Kirchspiel Bergheim als rechtes Mannlehen angetreten hat. Damit wurde er Lehnsmann von Siegburg. Es siegelte u. a. der Knappe Ludwig von Bergheim. (a) HStAD, Siegburg Urk. 320, Wisp. Urk. S. 502)
- 1365 wurde im alten Siegburger Lehnbuch der Schöffe Ludwig von Müllekoven erwähnt, der nach Brück von der Müllekovener Wasserburg stammen soll. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 82)
- 1383–1397 Hilger von der Spitzen Pastor in Bergheim. (b) Gronewald, Notizen)
- 1384 finden wir am 17. und 19. März in einer Aufstellung der Einkünfte der Pfarrkirche zu Siegburg Weinberge in Bergheim, die einem Hermann, gen. Deismont, und einem Tielon, gen. Vrosch, gehörten und in der „groissen vlaichten“, im Volksmund „cruitzbergh“, lagen. (a) Wisp. Urk. S. 553)
- 1387 befand sich der Herzog von Jülich-Berg in Müllekoven. (b) Müller, Siegkreis I, S. 310, SchB I, S. 80)
- 1391 beurkunden am 3. April Johann Wrede, Henkin Gebuys und Heidenrich Kreyffts, Schöffen zu Bergheim, daß der Knappe Lutter Stael von Holstein dem Remboilt Dulle zu Bergheim 3 Viertel Weingarten „in der vlachten die die Junfer is genannt“, sowie 1 ½ Morgen Ackerland in der Gewanne „die Kyrvel“ um ½ Fuder Wein jährlich in Erbpacht gegeben und dafür 3 Äcker „in der Myttelgewanden“ in Pfand genommen haben. Pastor Hilger, Ritter Zander von Langel und Knappe Wolter von Plettenberg siegeln. Auf dem Siegel das Haupt des hl. Lambertus. (SchB I, S. 77, Delvos, Dek. Sieg. S. 359)
- 1392 erwarb das Kloster Dünnwald Weingärten zu Bergheim (SchB I, S. 77)
- 1392 beschenkte am 14. Mai der Knappe Ludwig von Menden den Konvent zu Siegburg mit drei Viertel Weingarten zu Bergheim (in der Krützflachten) (b) SchB I, S. 77)
- 1394 kaufte die Klosterfrau Mechthildis von Remagen ebendasselbst eine Erbrente von 1 Ohm Rotwein hinzu. (SchB I, S. 77)
- 1397 verkaufen am 22. Februar die Eheleute Henkin Gensgin von Bergheim und Gertrud dem Ritter Lutter Stael von Holstein und dessen Frau Beatrix eine erbliche Weinrente von 1 Ohm aus ½ Morgen Weingarten, „de liet und geyt mit eine ende op herrn Sanders zuyn Langel ritters, mit dem anderen ende up Kunagundt Schembirs ind beheven Jutten Roelandes“, indem sie außer diesem zugleich 1 ½ Viertel Weingarten „in der Juncfrouwen“ neben dem Baumgarten von Plettenbergs verpfänden. „Es sollen siegeln . . . schöffen zu Bergheim . . .“ (SchB I, S. 77/78)
- 1397 unterzeichnet Dietrich von Bergheim als Zeuge eine Urkunde. (a) HStAD, Berg Nr. 879) (b) Olligs, Lülsdorf, S. 79)
- 1398 wird am 5. Dez. in einer Urkunde ein Rembold von Bergheim genannt. (a) Pfarrarchiv Siegburg Nr. 7, Wisp. Urk. S. 622)

- 1398 wird am 29. Dez. ein Peter von Mullencouen und ein Albert, Sohn Antons von Bergheim, erwähnt. (a) HStAD, Siegburg Ur. S. 418), Wisp. Urk. S. 623)
- 1398 besaßen die Burggrafen von Drachenfels Ländereien in der Bergheimer Siegniederung. Am 15. 9. war der Rentmeister in Bergheim und „besagh den bende ond die busch -besah Wiese und Büsche. Am 28. 9. verkaufte er das Heu — ich was zu berchem dat heu zu verkoyffen. (b) Schulte, Beziehungen des unteren Sieggebietes zur Burggrafschaft Drachenfels, in Heimatblätter des Siegkreises, Heft 84, S. 59)
- Um 1400 entstand das gotische Vortragskreuz unserer Pfarre. Es ist aus Gelbguß, die Kreuzenden tragen die Evangelistensymbole. Auf der Rückseite findet sich die Figur der Muttergottes. Dieses neuversilberte Kreuz wird heute noch bei Prozessionen vorangetragen. (b) Clemen/Renard, Kunst, S. 17)
- Um 1400 gehörte Bergheim zum bergischen Amte Porz. (b) Künstler und Schneider, Siegkr. S. 62) Es wurde an Joh. von Loen-Heinsberg verpfändet, 1412 aber wieder zum Amte Porz gerechnet. (a) HStAD, Berg Urk. 623, 1254) (b) Olligs, Lülldorf, S. 202)
- 1401 schuldete Herzog Wilhelm von Jülich-Berg an Joh. von Loen zu Heinsberg 1200 Gulden, wovon 400 auf die Dörfer Mondorf und Bergheim angewiesen waren. (b) Müller II, S. 225, SchB I, S. 80)
- 1402 schwört Heinrich von Bergheim, gen. Scholte, dem Herzog Wilhelm von Berg Urfehde. (b) Müller, Siegkr. II, S. 226)
- 1402 quittierte Diederich von Bergheim, gen. Trumpuy, dem Grafen Adolf von Ravensburg seine Forderung. (b) Müller, Siegkr. II, S. 226)
- 1407 sagten am 4. Okt. Ritter Teiss Schent von Berchem und Ritter Hintze Knysgin von Berchem mit noch anderen Helfern des Johann von Zweifel der Stadt Köln Fehde an. (b) Olligs, Lülldorf, S. 108)
- 1409 wurde Hermann Moelenkeeven de Siberg, der aus dem Geschlecht der von Müllekoven (Burg) abstammen soll, an der Kölner Universität immatrikuliert. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 82)
- 1411 heißt es in einer Urkunde aus dem Pfarrarchiv Siegburg bei Aufzählung der Einkünfte: „Auch der Ertrag von 1 Ohm Wein aus einem Viertel und einer Pinte des Weinbergs Hermanns, gen. Deismont, . . . gelegen in Bergheim in der gr. Vlaichten, gen. Kreutzberg, und der Ertrag von 1/2 Ohm aus dem Hause, der Hofreite und Weinberg des Tillon, gen. Vrosch, ebenfalls gelegen im Orte Bergheim. (SchB I, S. 80)
- 1411 erwarb die Abtei Siegburg von Nesa von Menden, welche Nonne zu Dünnwald wurde, mehrere Güter in Bergheim, (b) Müller, Siegkr. II, S. 226), welche wahrscheinlich mit den bereits vorhandenen Besitzungen zum Fronhof zusammengefaßt wurden.
- 1414 belehnte am 29. Juni Herzog Adolf von Berg den Richard von Eltz für treue Dienste mit dem adeligen Gut in Müllekoven (Knodder Hof). (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 83)
- 1422 kauft Dietrich von Langel und seine Ehefrau Kath. Bainritzer von Müllenark von Goedart von Mollenheim, Benediktinermönch zu Siegburg und Probst auf St. Apollinaris bei Remagen, den Hammerhof zu Bergheim/Sieg. (a) HStAD, Dep. Nesselrode, Urk. 200, b) Voeller, Langel, S. 25) Damit erwerben die Herren von Langel festen Besitz in Bergheim. Sie werden mit den Geschlechtern der Vlecke, der Nesselrode, der Lülldorfs auf eine Wurzel zurückzuführen sein. (b) Voeller, Langel, S. 1) Alle tragen in den ältesten Linien den doppelt gezinnten Querbalken. Die gemeinsame Herkunft der von Lülldorf und der von Langel wird u. a. auch dafür der Grund sein, daß später Bergheim, Müllekoven und Mondorf, die einen gemeinsamen Gerichtsbezirk bildeten, in dem oben genannte Geschlechter begütert waren, als Enklave im Amte Löwenburg zum Amte Lülldorf geschlagen wurde.
- 1424 gelobte Heinrich von Bergheim, gen. Trimpe, dem Herzog von Berg die Zahlung von 500 Goldgulden. (b) Müller, Siegkr. II, S. 226)
- 1432 heiratete die Tochter Dietrichs von Langel, Elisabeth, den Godart von Hanxeler (auch Hanxleden). Elisabeth von Langel bringt einen „Hof zu Bergheim“ mit in die Ehe. (b) Voeller, Langel, S. 25)
- 1435 quittiert Godart 300 Gulden aus diesem Ehevertrag. (a) HStAD, Jülich-Berg I 1139, Bl. 3, b) Voeller, Langel, S. 25)
- 1436 wurde ein Arnold Mullenkoven, von der Müllekovener Burg stammend, an der Kölner Universität immatrikuliert. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 82)

- 1442 siegeln am 11. 11. Pastor Hermann von Bergheim und Junker Wolter von Plettenberg namens der Schöffen eine Urkunde, laut der Hannes Gebus, Schöffe zu Bergheim, und seine Frau Stina vom Junker Rabolt Stail von Holstein  $\frac{3}{4}$  Weingarten und 4 Stück Ackerland von insg. 6 Morgen gegen 2 Ohm Wein jährlich in Erbpacht nehmen. (b) SchB I, S. 78)
- 1443–1446 wurde Bergheim auf Grund einer Pfandschaft vom Junker von Limburg verwaltet. (a) HStAD, Jülich-Berg I Nr. 1242 -Rechnung des Steuererhebers von Porz, b) Olligs, Lülisdorf, S. 202 u. 269)
- 1446 gehörten Bergheim und Müllekoven mit Mondorf, Volberg und Lülisdorf zum neugebildeten Amt Lülisdorf. (b) Künster und Schneider, Siegkr. S. 63, Olligs, Lülisdorf, S. 201)
- Mitte 15. Jh. erwarb die Bergheimer Kirche eine wertvolle Monstranz, ein bedeutendes Stück rheinischer Goldschmiedekunst, das leider verlorengegangen ist. Sie bestand aus vergoldetem Kupfer mit achtlappigem Fuß, der reiche Ornamentgravierungen trug. Der sehr exakt ausgeführte Aufbau mit Strebesystem enthielt an Stelle des Zylinders eine ovale Barockfassung. An dieser 60 cm hohen Monstranz, die noch 1844 renoviert wurde, hingen viele ältere Medaillen und Münzen. (b) Clemen/Renard, Kunst, S. 17)
- 1453 wies Herzog Gerad von Jülich-Berg dem Johann von Bergheim, gen. Böckholtz, 4 Goldgulden jährlich auf Lebenszeit aus dem Zoll zu Lennep an. (b) Müller, Siegkr. II, S. 226)
- 1453 wurde am 31. 7. bei einem Kaufvertrag zwischen „Johann, Herr zu Drachenfeltz“ und „Johann vanme Zwyuel“ vor dem Mondorfer Hofgericht des Domdechanten (Salentyn van Isenburg gekoren doym dechen zo Coelne as eynem leenherren zer tzyt des geschworenen leenhoyffs zo Mundorp) unter den „hofgeschworenen“ ein Hennes Scheytter van Berchem genannt. (a) Fährarchiv, Mondorf, b) Brück, Fähre, S. 161/162)
- 1454 löste am 15. 2. Herzog Gerad von Jülich-Berg Bergheim im Verbands des Amtes Lülisdorf aus der Pfandschaft des Johann von Zweifel, Amtmann von Lülisdorf, wieder ein. (a) HStAD, Jülich-Berg, Urk. Nr. 950, b) Olligs, Lülisdorf, S. 203 und 269)
- Am 22. 2. verschrieb der Herzog von Jülich-Berg das Amt Lülisdorf mit Bergheim und Müllekoven als Wittum seiner Gattin, der Herzogin Sophia von Sachsen-Lauenburg. (a) HStAD, Jülich-Berg I 25), b) Olligs, Lülisdorf, S. 203 und 269)
- Am 14. 5. gab die Herzogin Amt Lülisdorf mit Bergheim und Müllekoven auf 4 Jahre für 2000 Gulden dem Johann von Zweifel zu Pfand. (a) HStAD, Jülich-Berg, Hs 29, b) Olligs, Lülisdorf, S. 203 u. 269)
- 1455 kaufte am 24. 1. „Johann vanme Zwyuell“, Vogt zu Lülisdorf, von seinen Verwandten den Erbanteil an der Mondorfer „erbfähre“, „samt der zugehörigen rheinfischerei“. Der Kauf wurde in Mondorf vor dem Hofgericht getätigt, unter dessen Geschworenen wieder ein Schyter van Berchem erwähnt wird. Inhaber der Rheinfähre waren der Kölner Domdechant als Herr des Mondorfer Haupthofes und der jeweilige Besitzer des Rittergutes Müllekoven, das die Herren von Zweifel besaßen. Beide Inhaber der Mondorfer Fähre haben die Ausübung des Fährbetriebes an je 4 Fährberechtigte vererbpachtet. Die Fischerei im Rhein zwischen Mondorf und Rheidt, heute von der Bergheimer Fischereibruderschaft aufgekauft, wurde an 6 Erbfischer verpachtet. Der gemeinsame Fähr- und Fischereibezirk des Mondorfer Domdechantehofes und des Müllekovener Zweiffelshofes reichte rechtsrheinisch vom Rheidter Bann bis zur Mondorfer Klostersgasse (später Kirchgasse, jetzt Provinzialstraße), linksrheinisch von der Dommauer des Domkapitelhofes in Hersel bis nach Graurheindorf „so hoch und fern zum Rhein hinein, daß man in der kirchgasse zu grauen Rheindorf ahn die cölnischerseithen einen reuter auff einem weißen pferdt sehen kann“. (a) Urkunden im Fährarchiv Mondorf, b) Brück, Fähre, S. 162)
- 1476 wurden die Brüder Johann und Ulrich von Eltz, Enkel des Richard von Eltz mit dem Müllekovener Gut belehnt. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 83)
- 1484 Engelbert Vysscher, Pastor der Kirchspielskirche zu Bergheim. (a) HStAD, Jülich-Berg, Urkunde 1488, b) Voeller, Langel, S. 25)
- 1484 starb Dietrich der Jüngere von Langel auf seinem Bergheimer Gut. (b) Voeller, Langel, S. 25) Nach seinem Testament vom 16. 5. 1484 mußte er in der Bergheimer Kirche begraben worden sein.
- 1884 wurden im Kammergedingsweistum „die Fischer an Berchem“ erwähnt. (a) HStAD, Vilich Akt. 9/I, b) Engels, Fischerei, S. 109)
- 1487 wurde in Bergheim ein Johan ter Eren in der steuerlichen Veranlagung des Hzgt. Berg „mit einem Ansatze von 30 Gulden geschätzt“. (b) Olligs, Lülisdorf, S. 175)

74 Der scheyffam West aldaer van  
 verdell vund recht dat geyn  
 vischer de syge recht tzo sattuem  
 enfall tzo beyden borden vund  
 so weydt offem laczen dat, eyne  
 binger nacha mit tzttem bassell  
 vundem de syge vff vund aff  
 vosszem vund vlycht van der  
 vischeren sulstogel dade vund bing  
 schaden daze van vlycht vund  
 he ff recht mit tzo doem haren  
 vund vunde dem saling halff  
 Strauffem

75 Gott vund gader d schultes van  
 vagem vund vff tzo vlycht  
 vunde vundem vischer dat  
 so suly der vff badant off vff  
 also recht aff mit arant so  
 vne van aldaer der vff suly  
 de vischer beaadan haren  
 vund spracht so hant dat vff  
 dem saling vund aldaer tzo aldaer  
 gelycht also vundt vundt  
 vund ont daze by blyffent

Abbildung 7

HStAD Vilich Akten Nr. 47/VII Aus dem Fischgereding-  
 Protokoll von 1530, am Montag nach Ostern. Dieser Auszug  
 enthält das älteste Namensverzeichnis der Bergheimer  
 Fischer. Als erste Familiennamen erscheinen, sicher  
 erkennbar, „angelmans“, „angell“ und „boss“. Wo der  
 Familienname noch fehlt, wird die Person beschrieben  
 („langen Johann“) oder der Wohnort angegeben  
 („Johannes tzo mundorp, thomas tzo mullankoeffen“)

Anno 1530 vff ij manndich in gesege  
 absent d vischer van beuzin vff  
 dem bime gedinger

74 angelmans Johan  
 74 krefftig Johanne  
 74 thomas Johanne  
 x 74 gorden heind  
 74 des langen Johanne  
 74 vechel Johanne  
 x 74 angell and kuythel  
 74 hant beume sreff foam  
 74 dreyffel byler  
 74 dreyffel marten  
 x 74 Johannes tzo mundorp  
 74 gert tzo geyde  
 74 thoman tzo geyde  
 74 claus van routhen

Anno 1530 vff manndich in daz Johanne  
 dreyffel absent d vischer

74 krefftig Johanne  
 74 angelmans Johan  
 74 thomas Johanne  
 74 thomas Johanne  
 74 thomas tzo mullankoeffel  
 x 74 gerts beufam  
 x 74 gorden heind  
 74 dreyffel marten  
 74 dreyffel marten  
 74 des langen Johanne  
 x 74 vechel Johanne  
 x 74 thoman beume sreff foam  
 74 boss byler  
 74 gert tzo geyde  
 74 toeten tzo beume  
 74 d lampater tzo beume

- 1489 richtete Herzog Wilhelm III. von Berg mit Genehmigung des Kaisers Friedrich III. in Bergheim eine neue Zollstätte ein. Von diesem Zoll blieben Abtei und Stadt Siegburg frei. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 351)
- 1491 Die Bergheimer Güter des Dietrich des Älteren von Langel bleiben zunächst im Familienbesitz und werden an seine 6 Kinder, später an seine Enkel vererbt, wie im einzelnen ist allerdings nicht klar erkennbar. Jedenfalls beklagt sich eine Enkelin Dietrichs, Anna von Langel, beim Fürsten darüber, daß ihr von ihrem Verwandten (von Hanxlede) Wein und Korn zu Bergheim (Bergheimer Steuern) streitig gemacht oder abgenommen würden. (b) Voeller, Langel, S. 27)
- 1492 legte Anna von Langel Einspruch gegen einen Gerichtsspruch des Porzer Schultheißen Johann von Vollberg im Bergheimer Gericht ein, weil sie sich im Erbstreit vom Bergheimer Gericht, das nach ihrer Meinung „zu ungebührlicher Zeit“ getagt hatte, hintergangen fühlte. Der Erbstreit geriet durch diesen Einspruch vor das höchste bergische Gericht in Opladen. Der Ausgang des Verfahren ist uns leider nicht bekannt. Wahrscheinlich wurde eine Einigung erzielt, die den Bergheimer Besitz anteilmäßig unter die Verwandten aufteilte, was uns die Erbverhältnisse recht undurchsichtig läßt. (b) Voeller, Langel, S. 27)
- 1498 besaß Anna von Langel einen Anteil am Bergheimer Turmhof. Sie verkaufte ihn am 4. Oktober vor den Schöffen des Bergheimer Gerichtes an den Siegburger Konrad Meusch. (b) Voeller, Langel, S. 28) Anna von Langel besaß neben den Turmhofanteilen auch Anteile am Hammerhof.
- Um 1500 ließ die Bergheimer Pfarrei ein spätgotisches Vortragekreuz aus Gelbguß anfertigen, die Kreuzenden sind mit Evangelistensymbolen versehen. (b) Clemen/Renard, Kunst, S. 17)
- Aus dem 15./16. Jh. stammt der Weihwasserkessel aus Gelbguß am linken Eingang der Bergheimer Kirche. An den Henkelansätzen finden wir Halbfiguren von Engeln mit blanken Wappenschilden.
- 1504 stiftete Probst Gerhard von Plettenberg zu Oberpleis und dessen Schwester Jutta von Plettenberg in Bergheim einen Altar und eine Vikarie. Diese lag hinter der alten Schule auf dem jetzigen Paul-Schürmann-Platz in der Berggaß. Sie wurde bewohnt von einem Benefiziaten, der von den Stiftern eine jährliche Rente von 21 Gulden und aus dem gestifteten Grundbesitz jährliche Pacht erhielt. Dafür mußte er als Priester wöchentlich 4 Messen in der Bergheimer Pfarrkirche an dem zur Stiftung gehörenden Nebentalar lesen. Erbe der von Plettenberg und damit der Bergheimer Vikarie bzw. deren Verpflichtungen wurde der Dt. Orden. Zuständig war der jeweilige Inhaber (Commendeur) der Ordenskommende Müllekoven (Haus Zweifel), wie aus einer Urkunde des Deutschordensritters Franz Frhr. von Horneck à Weinheim hervorgeht. (a) Abschrift der Urkunde im Bergheimer Pfarrarchiv) Das Benefizium ist mit dem Dt. Orden eingegangen. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 60/61)
- Um 1504 wurde Johann Buechell, Kanonikus im Cassusstift zu Bonn, Pfarrer zu Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 359)

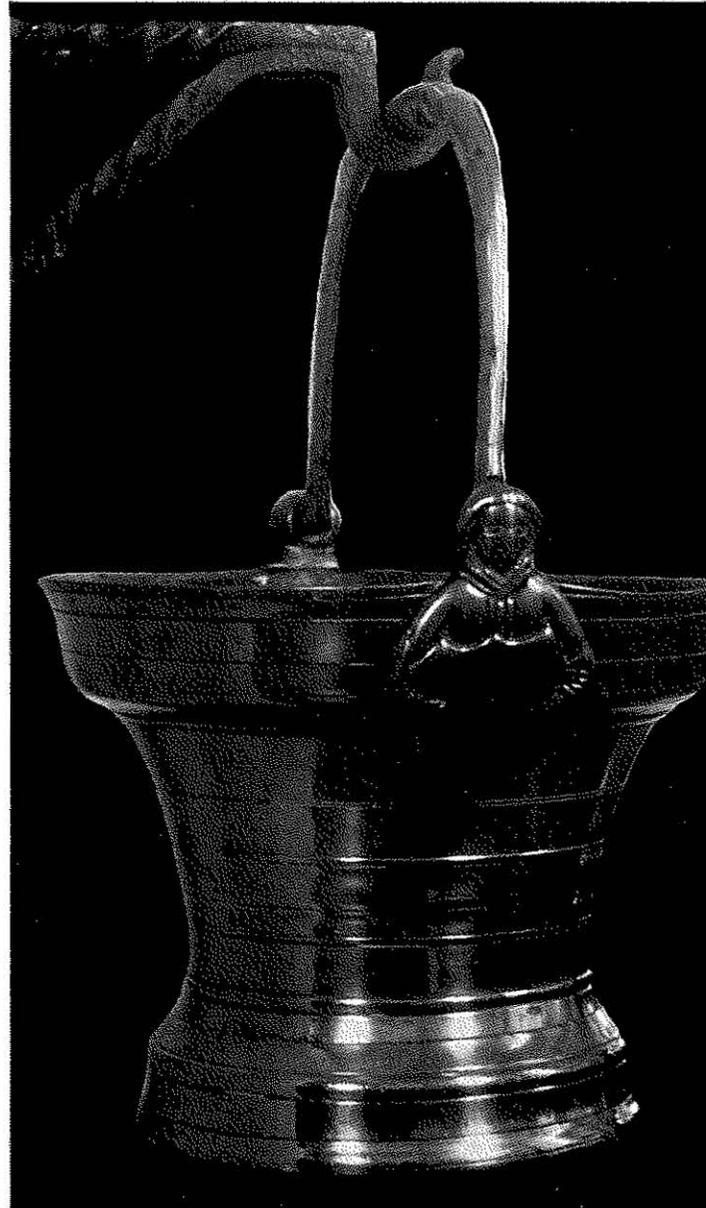


Abbildung 8

Weihwasserkessel in der Bergheimer Kirche aus dem 15./16. Jahrhundert

- 1511 u. 1512 wurden die Vetter Philipp von Eltz, ein Sohn des Ulrich, und Bernhard von Eltz, ein Sohn Jo-Danach kaufte von diesen Wilhelm von Bernsaw das Gut. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 83)  
hanns, mit dem Müllekovener Gut belehnt. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 83)
- 1512 gab am 29. November Anna von Langel ihre Tochter Beelgen (Byelgen = Sibilla) in das Augustinerinnenkloster St. Agnes zu Merten an der Sieg. Diese erhielt aus dem halben Hammerhofe zu Bergheim eine Jahresrente von 12 Gulden.  
Um diese Zeit sind auch andere Verwandte der Anna von Langel in Bergheim begütert, beispielsweise die Herren Stael von Holstein auf Haus Sülz. (b) Voeller, Langel, S. 28)
- 1526 gaben am 24. Juni Wilhelm von Nesselrode und seine Ehefrau Elisabeth von Hammerstein an Peter Kyrbaum zu Berchem und seine Ehefrau Gretchen alle Bergheimer Güter in Erbpacht. Es ist anzunehmen, daß der Graf von Nesselrode-Ehreshoven um diese Zeit anteilmäßig oder ganz den Hammer- und Turmhof zu Bergheim in Besitz genommen hatte, wahrscheinlich auf dem Wege der Erbschaft — sie waren ja mit den von Langel verwandt.
- 1530 bestätigte am 1. September Karl V. dem Vilicher Kloster seine alten Privilegien. (a) HStAD, Vilich Urk. S. 122, b) Engels, Fischerei, S. 107)
- 1530 Das Fischergedingsprotokoll vom Sonntag nach Ostern enthält das älteste Namensverzeichnis der Bergheimer Fischer: Angell, angelmans und boss werden bereits damals mit ihren Familiennamen aufgeführt. Familiennamen entstehen erst zu dieser Zeit. Im übrigen wird von den 14 Vischern van Berchem uff dem brammer gedinge (Geding auf dem Brammer Hof bei Geislar) gesprochen. (a) HStAD, Vilich Akte 47/VII, b) Engels, Fischerei, S. 109)
- 1534 verpfändete am 25. 6. Herzog Johann von Jülich-Berg dem Bertram von Nesselrode die jährliche Grundsteuer der Dörfer Bergheim, Mondorf, u. a. (a) HStAD, Jülich-Berg, HS All Nr. 4 fol. 88, b) Olligs, Lülsdorf, S. 210 und 270)
- 1544 wurde am 27. 5. in einem Weistum der Schöffen zu Schwarzrheindorf, betreffend die Geschworenen des Geillinger Lehns, Hermann Müllekoven als Schöffe aufgeführt. (b) Annalen Bd. 33, S. 184)
- 1546 empfing am 20. 3. Goddert von Wilich, der Schwiegersohn Bernsaws, die Belehnung mit dem Gut Müllekoven. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 83)
- 1547 wurde der Mühlenzwang über die Dörfer Bergheim und Müllekoven vom Herzog auf 12 Jahre an den Abt von Siegburg zu Gunsten der abteilichen Mühle in Sieglar verpachtet. (a) HStAD, Jülich-Berg, Urk. Nr. 2169)
- 1548 wurde eine Erhebung im Herzogtum Berg durchgeführt, die für uns folgendes Ergebnis in bezug auf die Wirtschaftsverhältnisse brachte:  
Übersicht über die Bevölkerung, die dem Bergheimer Gericht unterstand: „D. Bergheim-Mondorf:  
1) der Halfe des Kaldenberghofes zu Bergheim 2 (Acker-) Pferde,  
2) der Halfe des Hofes des Goddert von Hansseler und der Herren von Nesselrode  
zu Bergheim 3 Pferde,  
3) der Halfe des Hofes der Herren von Millendonk zu Mondorf 3 Pferde,  
4) der Halfe des Hofes Jaspar Zweifel zu Müllekoven 2 Pferde,  
5) der Halfe des Hofes des Goddert von Wylich zu Müllekoven 2 Pferde,  
6) der Halfe des Hofes des Abtes von Siegburg zu Bergheim 3 Pferde,  
7) der Halfe des Hofes des Köln. Domdechanten zu Mondorf 2 Pferde,  
8) der Halfe des Hofes des Klosters Gräfrath zu Mondorf 3 Pferde,  
9)–121) 113 Schüppendienstverpflichtete  
Sa. 121 Haushaltungen und 20 Pferde.“ (a) HStAD, Jülich-Berg, Akt. II 5869, b) Olligs, Lülsdorf, S. 217 und 271)
- 1555 Das Erkundigungsbuch des Herzogtums Berg nennt ein Bergheimer Schöffengericht, das besessen wurde von dem Schultheißen und dem Gerichtsschreiber von Porz und 7 Schöffen, von denen Mondorf 2 stellte. (b) Deltos, Dek. Sieg. S. 352). Dasselbe Erkundigungsbuch gibt die Fischereigrenzen wie folgt an: „Item die Vischerei in der Sigen, dar die vischer van Laer wenden, nach ußwisung leegen und peelen haben die vischer van Berchem von alters gehat und gefischt als ir eigen gut biß zu Mondorf gegen die kirchgaß, beheltlich der frawen zu Vilich irer gerechtigkeit, nemblich den Illten visch, oder wie die vischer

mit ir geworden. Von dannen fischen sie den Rhein an der Bergischen seiten hinuf und langs die II Stiff-  
ten Vilig und Rindorp bis an die Kevergaß, welchs mit in die vurgerurte vischerie der Sigen gehort“. (b)  
Gronewald, Satzungen, S. 6)

1555 gehörte nach einem Ritterzettel dieses Jahres der Rittersitz Müllekoven dem Jaspar von Zweifel. (b)  
Brück, Burg Müllekoven, S. 87)

1560 folgte am 11. 4. in der Belehnung mit dem Gut Müllekoven Godderts Sohn Wilhelm von Wilich. (b) Brück,  
Burg Müllekoven, S. 83)

1570 folgte am 27. September als Lehnsmann für die unmündigen Kinder Wilhelms Probst Joh. von Hcstaden  
zu Kerpen. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 83)

1579 wurde durch ein Weistum im ungeborenen Geding zu Bergheim festgelegt, daß hier der Herzog von  
Berg alleiniger Grund- und Gewaltherr sei. (a) HStAD, Siegburg, Akten 88, b) Olligs, Lülisdorf, S. 209  
und 270)

1579 finden wir eine Aufstellung, die im Botamt Bergheim folgendes angibt: 8 Halfen, 105 Hausleute auf eige-  
nen Gütern (davon 50 in Bergheim, 36 in Mondorf und 19 in Müllekoven), 27 Kötter auf Pachtgütern, ins-  
ges. 160 Haushalte. (b) Olligs, Lülisdorf, S. 217 und 271) Nach einer Aufstellung von Classen in Olligs,  
Lülisdorf, S. 259 hatte Bergheim mit Müllekoven 160 Eingesessene.

Um 1583 Kaspar N. Pfarrer zu Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 359)

1584 gibt die „Formula Fischeraydt“ über die Vereidigung der Bergheimer Fischer Auskunft. (a) HStAD, Vi-  
lich Akte 47/IX, b) Engels, Fischerei, S. 109)

#### Abbildung 9

von Haus Zweifel zu Müllekoven, der späteren Ordenskommende,  
sind nur wenige Gebäude bis heute erhalten geblieben





- 1585 in einer Erbaseinsetzung der Herren von Zweifel zu Wissem und Mülleken vom 22. Mai wurde Johann von Zweifel mit 6000 Goldgulden abgefunden, Wilhelm von Zweifel erhielt Haus Wissem, etliche Höfe, Waldungen und Gärten, u. a. den Weingarten zu Berchem; Bertram von Zweifel bekam den Rittersitz zu Mülleken, mehrere Höfe, den Weingarten zu Mülleken, den Auwald bei Mülleken („In der Schnellen“), die 6 Anteile der Fischerei zu „Mundorf auf dem Reyn gelegen“. Die Nutzung des Kump (Kemper Werth) verblieb beiden Brüdern gemeinsam. Als Zeugen dieses Teilungsvertrages zeichnet u. a. Kirstgen Broelsch zu Mülleken. Bertram von Zweifel war unvermählt, damit fiel bei seinem Tode Haus Mülleken an die unmündigen Kinder des bereits verstorbenen Wilhelm, der eine Tochter und zwei Söhne hatte, von denen einer (Friedrich Wilhelm) Deutschordensritter wurde. Der Deutschorden erwarb 1590 Haus Mülleken und eine Rheininsel (der Kauf wurde am 21. 6. 1600 vom Herzog von Jülich-Kleve-Berg genehmigt) und 1602 zwei weitere Rheininseln. (a) Urkunden im Archiv zu Klein-Büllesheim, b) Trippen, Troisdorf – Heimatgeschichte, S. 247)
- 1587/88 wurde Bergheim im Truchseßschen Krieg vorübergehend Hauptquartier des spanischen Kommandanten Karl von Croy. (b) Bo KIBHK). Im April wurde Mülleken von den Spaniern niedergebrannt. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 223)
- 1589 wurden am 28. Juni Wilhelms von Willich Söhne Johann und Werner großjährig und selbst mit dem Gut Mülleken belehnt. (b) Brück, Burg Mülleken, S. 83)
- Um 1590 Rütgerus Lobberich Pfarrer zu Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 259)
- 1590 kaufte der Dt. Orden Haus Zweifel zu Mülleken mit Ländereien und einer Rheininsel. (s. o.)
- 1590 legte ein Weistum (Mondorfer Fährarchiv) die Fährgerechsamkeit wie folgt fest: „Erstlich weiss der geschworene dem zeitlichen Thumdechant zu Cöllen ein frey fahr zu Mundorff auff dem Rhein zu beyden borden, zwischen dess thumdechents lägen und pählen darzu einen freyen leinenpatt (Leinpfad) vom Reider bandt ahn bis zu Bergheim in die Pleisgass. – Ebenmäßig zu dem adlichen hauss Mülleken ein frey fahr zwischen selbigen lägen und pählen welches haus itzo der commenderie zu denen Jungen Biesen in Cöllen zugehörig ist.
- Es wird dem fahr zu Mundorff welches zu hauss Mülleken gehörig zu einem erblehen bedienet von vier fährer welche einer zeitlichen commenthüren zu den Jungenbiesen binnen Cöllen zu einem erbpacht sollen geben jährlich zu Martini zwey kauffmansgülden, wie auch frey überfahren wass zur commenderie gehörig ist lauth auffgerichtem original contract siegel und brieff.“ (b) Brück, Fähr, S. 165)
- 1593 gibt ein Weistum vom 12. Januar folgende Fischereigrenzen an: „Einer Ehrwürdigen Frauen Hoheit und Gerechtigkeit der fischereien gehen ahn gegen der Koffergassen ahn der Haaser weithen, so weith man mit Einem roß reithen mag und mit Gleyen schießen kan und mit Einem Hamnetz streichen kan, den

#### Übersetzung des Fischereides

Der Gnädigen Frawen Abtissinnen / von Vylich gewöhnlicher fischer ayd 1)

Wir schwören hiermit unserer Hochwürdigem / Hochwohlgeborenen gnädigen Frawen Abtissinnen / daß freyadlichen weltlichen Stifts Vylich / Freyinnen von und zu Boucholtz in allem / gehorsamb und treu zu seyn gegen deren / fischer ordnung niehmahlen zu thuen, und / waß auf gutachten deren meisten fischer, / die Gnädige Fraw statuiren wirt 2) biß zur / Veränderung fast zu halten, sonsten mit allem fleiß jeder Zeit daranzuseyn, daß nicht ge- / gen der fischereyen gerechtigkeit verübten / Thatlichkeiten ohne würlliche protestation / passieren möge, und daß sogleich bey benanntem / orth ahnzugeben, und daß zur gebührender / küchen provision 3) dazur zahlung daß jahr- / lichen pfachts nahher gebührender schuldig / keit gnusamben gehorsam erzeigen und / jederzeit den gang zu dem ordentlichen Cam- / mergeding 4), nachher möglichkeit jederzeit zu / thuen verhalten sein sollen. / Diesem wir unß allhier vorgeleßen ver- / sprechen also nachzukommen so war uns / Gott hilft und sen heiligeß Evangelium / Im anfang war daß wort, und daß worth / etc. . . .

1 HStAD, Stift Vilich Akten 47 XI

1584 wurden Inhalt und Form des Fischereides, wie oben aufgeführt, schriftlich festgelegt

2 Die Statuten für die Fischerei innerhalb der Vilicher Grenzen wurden nach Anhören und Begutachtung der Bergheimer Fischer von der Vilicher Abtissin, für alle verbindlich, aufgestellt.

3 Die „Küchen provision“ ist wahrscheinlich die jährliche Abgabe an Fischen, die die Bergheimer Bruderschaft an die Vilicher Klosterküche zu leisten hatte.

4 Die Bergheimer Fischer mußten zum jährlichen Kammergeding im Vilicher „Kapitel“ oder auf dem Brammer Hof bei Vilich erscheinen.

5 Die Fischer wurden auf das Johannes-Evangelium vereidigt, eine Gepflogenheit, die noch heute bei der Vereidigung von Jungfischern praktiziert wird.

- rhein bis ab zu Mundorf in Edder gegen die Kirchgaß, von der Kirchgaß die sieg hinauf zu beyden borden bis unter sieglohr ahn die hangende Mühl.“ (a) HStAD, Vilich Urk. Nr. 138, b) Gronewald, Satzungen, S. 7)
- 1594 wurde Haus Zweifel zu Müllekovon an Wimmer von der Sulzen verpfändet. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 218)
- 1596 wurde das Kruzifix gefertigt, das heute in der Müllekovener Kirche über dem Altar steht und das der Architekt G. Böhm in der Schweiz gekauft hat. (b) Schulte, Kirchen, S. 345)
- Um 1597 Jakobus N. Pfarrer zu Bergheim. (Delvos, Dek. Sieg. S. 359)
- 1600 finden wir in der Sammlung der Lehnsakten (Düsseldorf 1902) ein Weistum der Bergheimer Schöffen vom 15. 6. Es betrifft die Fischerei- und Fahrgerechtigkeit des Lehngutes Müllekovon. Es ist unterzeichnet vom Frohnhalphen, Hammerhalphen, Turnhalphen und Wilhelm Mundorf zu Müllekovon. (a) SchB I, S. 80)
- 1600 verkaufte am 25. 6. der kurfürstliche Kölnische Vogt zu Vilich und Amtmann zu Rheindorf Otto Ludwig Blankart von Odenhausen dem Müllekovener Körstgen Brülchen (Bröl) seine „adelige Freiheit“ (Burg) in der Siegniederung (Auf der Burg) mit Grund und Boden, Weiden und Ländereien. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 79)
- 1600 trat am 15. September Körstgen Broel in einer Urkunde als Bergheimer Schöffe auf. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 88)
- 1601 kam es am 25. Nov. in Cleve zu einem Vergleich zwischen dem Herzog von Berg und dem Siegburger Abt, in dem der Mühlenzwang der Dörfer und Kirchspiele Mondorf, Bergheim, Medlinghoven (Müllekovon), Sieglar und Eschmar dem Abte für 3000 Goldgulden auf Wiederlöse verpfändet wurde. (b) Müller, Siegkr. S. 15)
- 1602 kaufte am 7. März der Deutschorden zwei Inseln vor der Siegmündung vom Herzog von Jülich-Kleve-Berg, nämlich das „Hertzogen Werdt“ und das „Komper Werdt“. (b) Bo Pfaffenmütz)
- 1608 baute der Müllekovener Schöffe des Bergheimer Gerichtes Körstgen Broel sein jetzt noch in der Hauptstraße stehendes Haus. (Körschges Haus). (b) Brück, Burg Müllekovon)
- Um 1609 bis 1617 Jacobus Wirtzig Pfarrer zu Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 359)
- 1614 wurde in einem Pachtvertrag des Domhofes zu Mondorf der „Körstgen zu Müllekovon“ als Grenznachbar erwähnt. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 89)
- 1617 bis 1644 Johannes Murchenich Pfarrer zu Bergheim (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 359)
- 1619 wurden die Rheininseln vor der Siegmündung von holländischen Truppen besetzt und in den folgenden Jahren zu einer Festung (Pfaffenmütz) ausgebaut. (b) Bo Pfaffenmütz)
- 1623 mußten am 3. Januar die holländischen Truppen („das staatliche Kriegsvolk“) nach einem harten Belagerungskrieg durch spanische und bergische Heere ihre Festung verlassen. (b) Bo Pfaffenmütz)
- 1624 wurde am 20. Juni Johann von Wilich nach dem Tode seines Bruders Werner und dessen minderjährigen Sohnes alleiniger Inhaber des Müllekovener Lehens. (b) Brück, Burg, Müllekovon, S. 83)
- 1636 wurde am 20. August nach dem Tode Johanns von Wilich als Vormund für seinen Sohn der Eremund von Waldenburg belehnt. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 83)
- Ab 1644 Petrus Zillekens Pfarrer von Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 359)
- 1647 fand am 24. März das jährliche Fischergericht statt. Das Protokoll lautet: „Alle jahre auf sonntag nach dem Feste der heyligen gertrudiß, soll das fischergericht allemal auf gewöhnlicher plätzen, nemblich auf einem Wießen oder Bungarten, zwischen der siegen und de mDorf Berchem gelegen, gehalten werden, und dahe sich zutragen würde, das die sieg groß und den bungarten überschwemmt, als dan in einem nachen gehalten werden, und bey solchen gericht sollen erscheinen schultheiß und alle scheffen . . . darbey auch sollen Vereydete fischer obgemelter fischereyen sein . . . (hier folgen die bekannten Grenzen) . . . dazzwischen soll niemand fischen, als die Vereydter fischer . . . und was darzwischen gefangen wird an fischen, sollen die fischer darvon den dritten fisch dritten halben fuß auf den trucken land der frau Abtissinnen zu lieberen schuldig sein, und würden die gelieberten fisch Unversehens wider vom land ins Wasser springen, sollen der fischereyen wiederumb Verfallen sein. (b) Gronewald, Satzungen, S. 18, Eng els, Fischerei, S. 109)

- 1653 übernahm am 20. September als Vormund der Oheim Wilhelm von Wilich das Müllekovener Lehen. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 83) Danach erst kam Johanns Sohn, Johann von Wilich, zu seinem Lehen in Müllekoven. Unter ihm rentete das Gut 22 Malter Korn, 1 Malter Weizen,  $\frac{1}{2}$  Malter Erbsen und den Ertrag von 6-7 Morgen Weingarten. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- 1664 erbaute die Familie Schnickel den Junkershof in der Frongaß – jetzt Siegstraße. (Bo KIBHk)
- 1666 war am 28. Juni Kammergeding des Vilicher Stifts. In dem Protokoll werden die Fischereigrenzen noch einmal genau angegeben: Von der Kupfergasse bis Edder im Rhein, siegaufwärts bis hangende Mühl, „von der hangenden Mühl gleich fort ahn bis ahn den stein, von dem stein bis ahn den Langen grawenstein in dem Mender Velde, . . . Oelsmahr . . . Dinke:berg in der Heiden ahn den weißen stein . . . schleuterbach . . . stein bey Pleiß . . . hohe straß ahn den stein . . . Altholtz . . . dürre Aßpr . . . krumme fuhr . . . hl. Brunnen . . . Heisterbrunnen . . . Kradepoell . . . Finkenberg . . . in die Kupfergaß an der Haser Weyden . . . in den Rhein, dazwischen soll niemand fischen oder Jagen, dan mit gnaden unser Ehrwürdigen fraw abdissinnen . . .“ (b) Gronewald, Satzungen, S. 16). In diesem Protokoll werden die Bergheimer Fischer namentlich aufgeführt: „Boß, Hennes, Heintzen, Brungs, Engels, Schell, Orts, Mertens, Ludwigs, Poll (Poel), Veraydte fischer zu Berchem im fürstentumb Berg ambt Lülisdorf. (b) Engels, Wappen, S. 50, Engels, Fischerei, S. 110)
- 1666 mußten am 4. 12. die Bergheimer und Müllekovener dem Herzog Philipp Wilhelm von Jülich-Berg huldigen. (b) Olligs, Lülisdorf, S. 246/247)
- 1667 wurden in einer Aufstellung der adeligen Sitze und freien Höfe des Amtes Lülisdorf für Bergheim und Müllekoven folgende Güter verzeichnet: das Haus Müllekoven (Zweifelshof) im Besitz des  
 Deutschordenskomtur von Metternich,  
 der Mirbacher Hof  
 und zwei Höfe  
 der von Nesselrode Ehreshoven:  
 der Turmhof und der Steinhof.  
 (a) HStAD, Akten Berg. Landstände IIB 11, b) Olligs, Lülisdorf, S. 245 u. 272)
- 1669 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen dem Bergheimer Boten und den Bergheimer Schützen einerseits und den Siegburger Klosterherren andererseits. Letztere wurden bei der Jagd in der Bergheimer Gemarkung angetroffen. Sie zogen sich ins Bergheimer Zehnthaus zurück, wurden dort belagert und schließlich vom Abt persönlich befreit. (a) HStAD, Jülich-Berg II 2495) (b) Olligs, Lülisdorf, S. 272)
- 1676 hatte Bergheim nach der „Designatio Pastorum“ 400 Kommunikanten. Dortselbst wird ferner angegeben: „Reditus (Einkommen) an arthland (Pflug- oder Ackerland) 12 morgen, 1 morgen weingarten, ex decimis abbatis Siegburg annue (an Steuern des Siegburger Abtes jährlich) 1 fuder wein, halb weiß, halb rot, an zehentfrüchten 20 mldr (Malter) roggen, item an weinpachten annue ein fuder, dan ferners noch einige zinsbahre weingarten, welche die Sieg wegnimbt. – Altare B.V.M. – Collator der Landcommendeur zu Aldenbiesen, hat unge-



Abbildung 11

1664 erbaute die Familie  
 Schnickel diesen Junkershof

- fehr 6 ahmen wein, 20 gulden und ein hauss. (Binterim u. Mooren II, S. 241 und Olligs, Lülsdorf, S. 259)
- 1677 überließ Herzog Philipp Wilhelm dem Abt von Siegburg die große und die kleine Jagd im Gericht Bergheim. (a) HStAD, Siegburg Akt. 458, b) Olligs, Lülsdorf, S. 272)
- 1683 errichtete Pastor Stephan Schmitz ein Kreuz, das bis 1869 vor der alten Kirche gestanden hat. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 359)
- 1684 errichtete Kaspar Schnickel und seine Mutter Sophia vom Junkershof ein Kreuz am Kalkofen, das 1968 nach Kirmes gestohlen wurde. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 357, Bo KIBHk)
- 1684 begann der Bergheimer Pfarrer Servatius Honnecker (1684–1698) mit der Einrichtung der Bruderschaft zur Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 356/360)
- 1686 errichtete der Schöffe und Halfmann der Ordenskommende Müllekovener Werner Zerres und der vermutliche Halfmann des adeligen Gutes Willich Johann Mundorf samt der Müllekovener Gemeinde ein Kreuz (an der Bahn gegenüber dem Geschäftshaus Flory). (Bo KIBHk)
- 1686 errichteten (an der Bahn, Ortseingang von Bergheim/Müllekovener) der Fronnhalfmann Wilhelm Boß, der Hammerhalfmann Heinrich Beißel, der Turmhalfmann Theis Brodessa, der Gerichts- und Schatzbote Johann Schütz und Fr. Gertrud Bertrams mit ihrem Vater Wilhelm und Hermann Schmitz ein Kreuz. (Bo KIBHk)
- 1688 schloß am 22. April die Äbtissin Wilmina Margarete, geb. Gevertzheim, mit der Bergheimer Fischerzunft einen Erbpachtvertrag. (a) HStAD, Villich Akten 1688) (b) Engels, Fischerei, S. 110)
- 1688 wurden zum letztenmal die Höfe ausgeschrieben, die dem Herzog Herrenwagen zu stellen hatten: der dem Abt von Siegburg gehörige Fronhof zu Bergheim, der den Grafen von Nesselrode-Ehreshoven und den Grafen von Goltstein gehörige Hammerhof zu Bergheim. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 255)
- 1689 wurde am 7. Juli im Pfälzischen Krieg Bergheim Kriegsschauplatz, als die brandenburgischen Truppen, von Lülsdorf kommend,



Abbildung 12

1686 errichteten die Müllekovener Nachbarn dieses Kreuz mit der Gebetsinschrift: MAYFROST VND HAGEL ZV JEDER FRIST WEND AB VON VNS HERR JESV CRIST

die Sieg überschritten, um Bonn zu belagern. Am 12. 10. war Bonn erobert und damit der Krieg für unsere Gegend vorerst vorüber. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 241)

- 1691 wurde ein Verzeichnis über die dem Landesherrn zu leistenden Dienste aufgestellt. Danach waren von Bergheim 30 Handdienste und 7 Ochsen zu stellen und von Müllekovon 13 Handdienste. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 255)
- 1693 am 3. April starb Johann Adolf von Wilich. Sein Sohn Friedrich Anton trat sein Müllekovener Lehen an. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 84)
- 1696 am 8. August belastete Fr. Anton sein Lehen mit 2000 Rtlrn. Gläubiger wurde Philipp Sigismund von Wrede. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 84)
- 1697 am 25. August wurde die Bruderschaft zur Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit durch eine Urkunde in Rom anerkannt. (a) Dreifaltigkeitsbuch im Pfarrarchiv Bergheim von 1698, b) Delvos, Dek. Sieg. S. 355)
- 1698 wurde das Dreifaltigkeitsbuch angelegt: Liber Archiconfraternitatis Sanctissime Trinitatis in Berchem ad Siegam. Anno 1698 — Archi Confraternitatis redemptione Christianorum Captivorum apud Turcas et Barbaroj, in Berchem . . . introducta per R. P. Servatium Honnecker, Ord. S. Bened. p. t. pastorem Berchemensem, Anno 1684.
- Diese Bruderschaft diente also dem Loskauf der gefangenen Christen bei den Türken und Barbaren. Sie wurde 1684 durch den Pastor Servatius Honnecker OSB in Bergheim eingeführt. Ab 1698 wird unter dem Pfarrer Vincenz Seyler Buch geführt über die Mitglieder und deren Spenden, die dem Loskauf dienen sollten. Die Eintragungen enden 1903. 1698 zeichnete u. a. die Herrin Johanna Elisabeth Eskens, „Vidua Dambroichs ex Recklinghausen“, 20 alb. (Münze: Albus = Silberroschen).
- 1698 kehrte Pfarrer Honnecker in sein Kloster zurück. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 359)
- 1698 erbaute der Turmhalfmann Theis Brodesser das jetzt noch stehende Wohnhaus des Turmhofes. (Bo KIBHK)
- 1698–1729 Franziskus Vincentius Seyler Pfarrer zu Bergheim. (Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1700 entstand eine Flußkarte der Siegmündung. (a) HStAD, Flußkarten II 10/10)
- 1700 wird ein Wernerus Zerris, Villicus Commendatoris in Müllekovon (Halfe in der Müllekovener Kommende) et Scabinus (Schöffe des Bergheimer Gerichtes) im Dreifaltigkeitsbuch genannt.
- 1701 war am 3. September Kammergeding. Die erschienenen Fischer werden wieder namentlich aufgeführt. Wir finden die Familiennamen Boss, Mertens, Cöhhnen, Schell, Engels, Klein, Brungs, Hennes, Orth, Heinzen, Ludwig. (b) Engels, Wappen, S. 51)
- 1701 bezeugt der Pastor von Bergheim, daß die Kollation des Bergheimer St. Annen-Altars dem Kommandeur von Jungenbiesen als Inhaber und Besitzer des freiadeligen Rittersitzes Müllinghoven zustehe. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 87)
- 1702 kamen im Spanischen Erbfolgekrieg die Franzosen mit kurkölnischen Truppen über die Sieg, schlugen am 3. 10. in Bergheim ihr Lager auf und zogen am 4. 10. von hier plündernd und sengend nach Mülheim, um dort ein gegnerisches Lager zu erobern. Dieses war aber bereits geräumt. So kam die Armee am 7. 10. wieder bei Bergheim über die Sieg nach Bonn zurück. Bei diesem Zug wurde die ganze Gegend in Furcht und Schrecken versetzt, Burg Lülsdorf, unser damaliger Amtssitz, wurde zerstört und blieb seitdem Ruine, bis es nach dem letzten Weltkrieg wieder aufgebaut wurde. Seit 1702 wohnte der Lülsdorfer Vogt Hansen daher auf seinem Hof in Bergheim. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 241)
- 1704 wurde ein Dominus (adliger Herr) Franziskus Eskens aus Recklinghausen im Dreifaltigkeitsbuch eingetragen. Gleichzeitig zeichnete die Bergheimerin Elisabeth Mullens 10 fetm. (Münze: Fettmännchen = Achthellerstück). Die Familie Mühlens stammt aus unserer Gegend: sie war in Rheidt, Bergheim, Eschmar und Troisdorf ansässig. Von dort zog ein Wilhelms Mühlens nach Köln und gründete dort das Haus 4711.

- 1706 wurde am 27. Juni der Erbpachtvertrag der Fischer von 1688 erneuert. (b) Gronewald, Satzungen, S. 11, Engels, Fischerei, S. 110)
- Für die Fischerei (Vilicher fischereye zu berchem) innerhalb wiederholt genannter Grenzen zahlten die Fischer jährlich als „dritten Fisch“ „Achtzig gulden Cölniß, Jeden zwanzig vier albus Cölniß gerechnet (80 Gulden zu 24 Köln. Albus) Und das Jahr zu unserer Küche 150 pfund fisch, dahevon sechßig acht (68) pfund Lachs, den Rest in schauhen, bersen Und rheinkarpen und dem fischerbotten zu berchem vor gehalt 1 goldgulden . . .“ (b) Gronewald, Satzungen, S. 11)
- 1707 bat am 26. 1. Fr. Anton von Wilich, sein Müllekoverer Lehen verkaufen zu dürfen. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- Am 7. 2. wurde der Bitte stattgegeben. Aber es fanden sich keine Käufer. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- Am 23. 3. bittet er darum, das bisher feudale Lehngut als freies Gut (Allod) verkaufen zu dürfen. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- 1708 zeichnete der „Wilhelmus Bohs, Scabinus berch. (Bergheimer Schöffe) im Dreifaltigkeitsbuch 12 alb.
- 1709 wurde am 11. Juli die feudale Qualität des Müllekoverer Lehngutes erblich nachgelassen und in ein freiadeliges Gut umgewandelt. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- 1710 wurde am 27. 2. die Erlaubnis zum Verkauf des Müllekoverer Allods erteilt. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84).
- Am 12. 6 kam der Verkauf vor Notar Weingarts und den Schöffen des Bergheimer Gerichts (Eich, Buss, Keller, Rondorff) zustande. Für 2500 Rtlr -gegen den Taxwert von 5184 Rtlrn) erhielt es der Gläubiger des Verkäufers Frhr. von Wrede. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- 1710 zeichnete der Johannes Petrus Bohs, Villicus berch. 20 fetm., ein Jakobus Frohn, Villicus in Niederkassel ebenso 20 fetm. (a) Dreifaltigkeitsbuch, a.a.O.)
- 1710 wurde am 18. August den beiden Töchtern des Frhr. Anton von Wilich das Wiedereinlösungsrecht des Müllekoverer Gutes unter Beibehaltung der allodialen Qualität erteilt. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- 1716 wurden 5 Schöffen zu Bergheim genannt: Wilhelm Boss, Engel Rondorf, Johann Müller, Engel Engels, Arnold Brülsch. (b) Olligs, Lülisdorf, S. 273)
- 1716 wurde der Siegzoll zu Bergheim für 132 Goldgulden 56 Albus jährlich an Peter Odenthal verpachtet. (b) Olligs, Lülisdorf, S. 274)
- 1717 wurde den Töchtern von Wilich am 1. Juli ihr freies Eigentum bestätigt. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 84)
- 1721 kam ein ähnlicher Pachtvertrag der Bergheimer Fischer mit der Vilicher Äbtissin wie 1706 zustande. (b) Gronewald, Satzung, S. 11)
- 1722–1896 gab es heftige Grenzstreitigkeiten zwischen den Bergheimer und Mondorfer Fischern. (b) Engels, Fischerei, S. 112)
- 1726 wurde der Bergheimer Hammerhof als Nesselrodischer Besitz von dem flämischen Maier Roidkin gemalt. Turmhof und Hammerhof blieben bis zur Napoleonischen Zeit im Besitz der Grafen von Nesselrode-Ehreshoven.

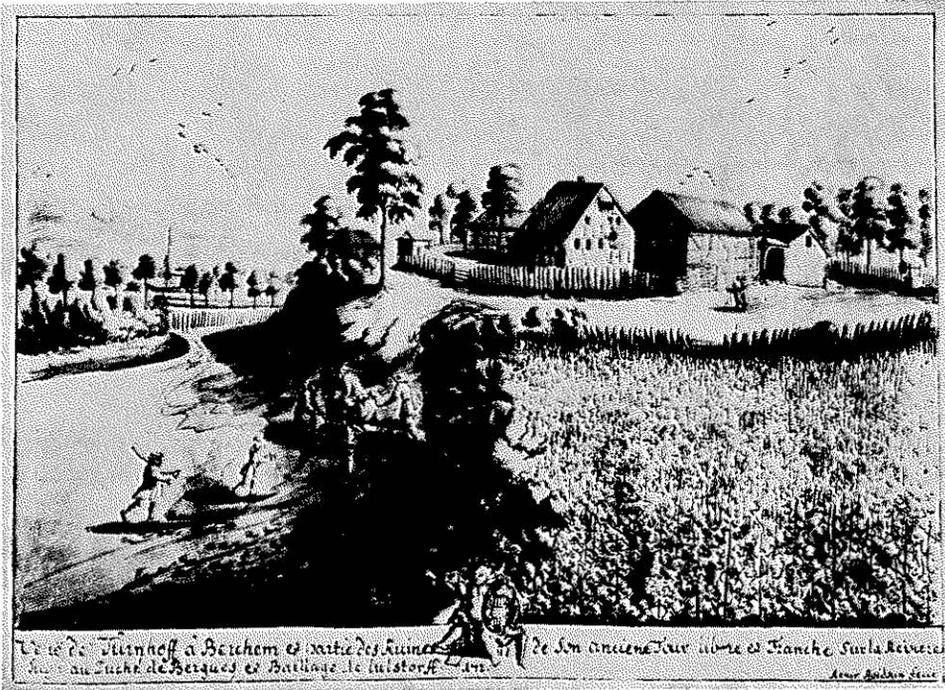


Abbildung 13

Der Hammerhof  
im Jahre 1726

1729–1759 Johann Lehrs Pfarrer zu Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 369)

1734 wurde vom Fronhof in Bergheim dem Siegburger Abt 72 Malter Roggen, 25 Malter Hafer und  $\frac{1}{2}$  Malter Erbsen vom Halfen als Pacht bezahlt. (b) Gronewald, Der Fronhof zu Bergheim, in Heimatblätter des Siebkreises, 1940, Heft 2, S. 272)

1736 quittierte die Äbtissin von Beck der Fischereibruderschaft, daß sie den „Fisch“ richtig erhalten habe. (b) Engels, Fischerei, S. 111)

1738 wurde der Wasserzoll auf der Sieg an den bergischen Generalzollpächter Bell verpachtet. (b) Olligs, Lülisdorf, S. 254)

1738 kam das Müllekovener freiadelige Gut durch Heirat einer der beiden Töchter Antons von Wilich an die Familie von Leerodt. Ludwig Lambert von Leerodt, Gatte der Wilhelmine Sybille von Wilich, hatte den Gläubigen von Wrede befriedigt und damit das Familiengut wieder eingelöst. (b) Brück, Burg Müllekovener, S. 84) Das Gut hatte etwa 100 Morgen Land und wurde von 2 Halfen in 2 getrennten Betriebsstätten bewirtschaftet. (b) Brück, Burg Müllekovener, S. 85)

1741 wurde eine Anna Zweifel ins Dreifaltigkeitsbruderschaftsbuch eingetragen.

1742 wurde am 27. März der Lageplan des „Bruderstücks der löblichen Fischerzunft zu Bergheim“ erstellt. (b) Engels, Fischerei, S. 111)

1747 wurde eine Grenzkarte der unteren Sieg erstellt. (a) HStAD, Flurkarte II 2448/33, b) Engels, Fischerei, S. 114)

1749 wurde eine weitere Karte der unteren Sieg angefertigt. (a) HStAD, Karten 2466 Vilich 1749, b) Engels, Fischerei, S. 114)

1755 werden in den Schatzzetteln (Steuerlisten) die Bergheimer Schöffen Peter Bous und Thomas Brungs genannt, als Vorsteher für Bergheim werden Johannes Heintzen und Hermann Engels aufgeführt. (b) Olligs, Lülisdorf, F. 273)

1759 bis 1797 Gottfried Strunck Pfarrer zu Bergheim. Er wurde am 16. 5. 1770 Dechant der Christianität Siegburg. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360) Ihm zu Ehren errichtete die Bergheimer Pfarrgemeinde ein steinernes Kreuz, das lange Zeit an der Kirche gestanden hat.

- 1760 wurden in unserer Gegend die ersten Kartoffeln angepflanzt. (b) Geimer, Zeittafel zur Troisdorfer Geschichte, S. 65)
- 1763 ist der Mühlengraben, der, aus der Agger abgeleitet, an Sieglar und Eschmar vorbeifließt und bei Bergheim in die Sieg mündet., erstmals nachweisbar. (b) Geimer, Zeittafel, S. 65)
- 1763 kam es am 13. Juli zwischen der Bergheimer Fischereibruderschaft und der Äbtissin zu Vilich zu scharfen Auseinandersetzungen, weil diese sich als alleinige Herrin der Fischerei betrachtete. (b) Engels, Fischerei, S. 111). Keiner der beiden Parteien gab nach.
- 1770 stiftete der Sieglarer Pastor Heribert Weinreis in Bergheim eine Vikarie. (a) Urkunde im Pfarrarchiv Bergheim). Das Haus wurde hinter der Patorat gebaut und im 20. Jh. als Kloster umgeändert. Die Vikare waren: Kasp. Fr. Beissel bis 1771, Joh. Peter Beissel bis 1792, Kasp. Jos. Conzen 1801–1823, Jakob Maret, Bernh. Degreck, Jakob Weiland, Anton Gießen, Joh. Deutz 1839–1845, Joh. Simon 1846–1849, Joh. Gerh. Görten 1849–51, Peter Jos. Rösen 1852–57, Joh. Wilh. Schröder 1857–61, Joh. Bapt. Paul Nierendorf 1861–66, Wilhelm Jos. Hubert Bremer 1866–86, Clemens Aug. Holzberg 1887–91, Wilhelm Mott 1893–94, – Kpl. Höhr, früher in Schottland, 1919–28, Kpl. Kahles 1928–30, Dechant i. R. Theodor Neu 1931–40 als Subsidiar, Pater Coelestin 1940–45, Kpl. Kalkert 1945–52, Kpl. Zavelsberg 1952–53, 1953–65 Patres von Siegburg und St. Augustin als Aushilfe, Prälat Dr. Gentges als Subsidiar 1965 bis jetzt.
- 1770 erschien am 23. März eine Karte der unteren Sieg von J. Meurer. (a) HStAD, Grenzkarten III 2601/154) nach einer älteren Karte von 1689. Von 1770 stammt auch eine Rheinkarte von C. Feldmüller. (a) HStAD, Grenzkarte I 6a/10, b) Engels Fischerei, S. 114)
- Um 1770 war ein Ägidius Brungs Lehrer in Bergheim. Er ist am 1. Juli 1770 gestorben. (b) SchB III)
- Von 1771 (19. Juni) datiert ein Pachtzettel. Es handelt sich um eine Aufstellung der Pacht der einzelnen Fischerbrüder, die von den Brudermeistern eingenommen und mit dem Vilicher Stift verrechnet wurde. (b) Gronewald, Satzungen, S. 13)
- Um 1773 war Ludimagister Johann Didi Lehrer in Bergheim. Er starb am 15. Oktober 1773. (b) SchB III)

#### Abbildung 14

Die Sieg bot nicht nur Verdienstmöglichkeiten durch die Fischerei und die Korbmacherei, sie war nicht nur Einnahmequelle durch die Zölle, sondern sie gewährte auch Broterwerb durch den Fährbetrieb.



- 1774 bestimmte ein Dekret (vom 15. Juli) des bergischen Herzogs: „den zur Zwangsbarkeit und Zwangsarbeit gehörenden Dorfschaften wie Mondorf, Bergheim, Müllekovon, diese zum Amt Lülsdorf gehörend . . . wird unter Straf von 5 Rthlr. hiermit aufgegeben, mit der Reinigung der Bäche und Teiche, die zur Eschmarer Mühle gehören, Mittwoch, den 10. Mai, anzufangen und bis zur völligen Bewerkstellung fortzufahren“. (J. Stärk, Geschichte der Eschmarer Mühle, in Heimatblätter des Siegkreises, 1931, Heft 1/2, S. 7)
- 1775 errichteten Joh. Brungs und Cecilia Merdens ein Kreuz an der Ecke Bahnstraße/Markusstraße.
- UM 1776 wirkte in Bergheim Wilhelm Thiesen als Ädituus (Küster) und Lehrer. (b) SchB III)
- 1777 berichtete am 19. August der „Rentmeister Frantz . . . an die Hofkammer in Düsseldorf, daß die Mondorfer, Bergheimer und Müllekovener Zwangsbahren sich beständig weigerten, an der Reinigung des Mühlenbaches sich zu beteiligen. (b) Stärk a.a.O., S. 8 u. 9)
- 1777 fand eine Siegbegradigung statt. Die Siegmündung, bisher Discholls, lag nun oberhalb der Pfaffenmütz. (b) Bo KIBHk)
- 1777 wurde unter Dechant Strunck hinter der Kirche ein Pfarrhaus gebaut. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 358)
- 1777 Vom 30. Juni stammt ein alter Pachtzettel der Bergheimer Fischerei. (b) Engels, Fischerei, S. 110)
- Von 1777 stammt eine Karte über eine geplante Flußregulierung im Siegmündungsgebiet. (a) HStAD, Flußkarten II 11/11)
- 1778 wurde am 31. März ein Plan der Fischereigrenzen und der Wasserverhältnisse in der Siegmündung erstellt. (b) Engels, Fischerei, S. 112)
- 1790 kam es am 28. Juni wieder zu Pachtauseinandersetzungen der Bergheimer Fischer mit dem Vilicher Stift. Die Pacht wurde gesenkt. (b) Engels, Fischerei, S. 111) Zu zahlen blieben 40 Reichstaler und ein ausgewachsener Lachs für den Stiftsteich.
- 1791 wurden die Fischereigrenzen befahren. (b) Gronewald, Satzungen, S. 29)
- 1792 hatte Bergheim mit Müllekovon 859 Einwohner. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 259)
- 1794 wurde am 6. Juni im Bergheimer Kirchenbuch der Tod des 92jährigen Müllekovener Halfen Michael Knott verzeichnet. Er hat den Leerodtshof bewirtschaftet. Nach ihm hat das Gut den Namen Knodderhof bekommen. („6. Juni obiit Michael Knott viduus, aetatis 92 annorum, villicus in Müllekovon L. Baronis de Leerot“). Er war ein Vorfahre der Familie Grommes. (b) Brück, Burg Müllekovon, S. 85)
- 1794 werden als Vorsteher für Bergheim Johann Engels junior, Johann Mondorff und Peter Müller genannt. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 273) Am 21. 5. war Herrengeding in Bergheim, d. h. der Lülsdorfer Amtmann Herr von Beveren nahm die Verteilung der Steuer vor. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 248)
- Am 24. 5. wurde für Bergheim und Müllekovon die Steuerquote von 1048 Rtlr 16 Albus 8 Heller verteilt. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 256)
- 1794 ist einer der 5 Schöffen des Lülsdorfer Gerichtes – die 3 Gerichte des Amtes: Lülsdorf, Bergheim und Volberg waren inzwischen zusammengelegt worden – der Bergheimer Heinrich Engels. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 252)
- 1794 bauten am 4. 12. die Kaiserlichen auf dem Kemper Werth eine Batterie gegen die Franzosen, die sich auf dem linken Rheinufer in Graurheindorf verschanzten. (b) Karl Hoch, Grau-Rheindorf -Heimatch eines Bonner Vorortes, Bonn 1949, S. 136)
- 1794–1800 hatte das Lülsdorfer Amtsgericht ein Zimmer im Hause des Johann Mondorf zu Müllekovon als Gerichtsstube angemietet. Dort fand neben der üblichen Rechtsprechung auch die Beurkundung von Grundstücksgeschäften usw. an außerordentlichen Gerichtstagen statt. (b) Olligs, Lülsdorf, S. 251)
- 1795 fand sich wiederholt Einquartierung ein: einmal waren es die Franzosen, dann die Kaiserlichen. Die Bergheimer hatten schlimme Kontributionen aufzubringen, die die Bevölkerung ruinierten.
- 1796 schlugen die Franzosen unter General Jourdan in Bergheim ihr Lager auf und drangsalierten die Bevölkerung. Man drang in das Pfarrhaus ein und schoß auf den Dechant Strunck. Die Kugel ging fehl und schlug in die Treppe. (b) Bo KIBHk)

- 1797–1806 Johann Wimer Jenn Pfarrer von Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1797 hatte Bergheim mit Müllekovon 942 Einwohner in 181 Haushaltungen. Damit war Bergheim jahrhundertlang der größte Ort im bergischen Amte Lülldorf. (b) Olligs, Lülldorf, S. 259)
- 1797 wurde von der französischen Besatzungsmacht eine Aufstellung der Ländereien im Amte Lülldorf angelegt: in Bergheim 613 Morgen Ackerland, 40 Morgen Weinberge und 4 Pferde und 105 Stück Rindvieh. (b) Olligs, Lülldorf, S. 257)
- Bis 1798 fand Schulunterricht durch einen Lehrer Haas statt, der abwechselnd in verschiedenen Häusern unterrichtete. (b) SchB I, S. 3) Er starb am 1. Dezember 1800.
- 1798 entstand eine Karte über die Siegmündung von Wiebeking. (b) R. Jasmund, Die Arbeiten der Rheinstrom-Bauverwaltung 1851–1900)
- Um 1880 werden nach einer Zusammenstellung von Redlich nach den Akten des Provinzialarchivs folgende geistlichen Besitzungen im Amt Lülldorf, Kirchspiel Bergheim/Müllekovon angegeben: Fronhof der Abtei Siegburg, Land 88 Morgen, Weingarten 1 Morgen 2 Viertel, Garten 2 Morgen 2 Viertel. Commendeur zu Jungenbiesen (Zweifelshof), Land 87 Morgen 2 Viertel, Weingärten 2 Morgen 1 Viertel, Garten 3 Viertel.  
Prälat zu Siegburg, Land 3 Morgen 1 Viertel 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Ruthe, Weingarten 1 Morgen. (b) Binterim und Mooren II, S. 498/499)
- Um 1800 (bis 1832) unterrichtete der „magister“ und Küster Engels in seinem eigenen Haus, heute Bergstr. Nr. 31. (b) SchB I, S. 3 und III, Anhang)
- 1802 entstand ein neuer Pachtvertrag des Vilicher Stifts mit der „Erbbruderschaft“. (b) Gronewald, Satzungen, S. 20)
- 1803 wurden in der Säkularisation die Abtei Siegburg, das Vilicher Stift und andere geistlichen Besitzungen verstaatlicht. Die Verpflichtungen und Rechte der Siegburger Abtei gegenüber der Bergheimer Kirche und dem Fronhof fallen zuerst an Nassau-Usingen, 1806 an Berg, 1815 an Preußen. (b) Gronewald, Satzungen, S. 30)
- 1806–1812 Jakob Schoogh Pfarrer von Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1807 wurden am 13. Oktober die Kirchspiele Bergheim und Sieglar zu einer Bürgermeisterei zusammengelegt. (b) Schulte, Sieglar, S. 13)
- 1808 wurde am 4. 10. Bergheim mit Müllekovon ins Großherzogtum Berg, das Rheindepartement, den Bezirk Mühlheim, das Kanton Siegburg eingegliedert. (b) Bo KIBHK)
- 1809 hatte Bergheim 899 Einwohner. (b) Gronewald, Fronhof zu Bergheim, in Heimatblätter des Siegkreises, 1940, Heft 2, S. 270)
- 1809 lieferten die Fischer von Bergheim gemäß Quittung Lachs nach Siegburg. (b) Gronewald, Satzungen, S. 12) Der Lachsfang war damals eine besonders gute Einnahmequelle für die Bergheimer Fischerei. Heute ist der Lachs fast ganz aus unseren Gewässern verschwunden.
- 1812 entstand eine Karte der Siegmündung, von den Franzosen aufgenommen. (a) Stadtarchiv Bonn Ae 26)
- 1813–1814 war der Kapuziner Hub. Jos. Binterim Pfarrer von Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1814–1823 war der Minorit Johannes Apel Pfarrer von Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1814 lagerten während der Befreiungskriege die Kosaken hinter dem jetzigen Saal Siegburg. (b) Gronewald, SchB I, 62)
- 1814 brach ein Großbrand in Bergheim aus. Die Hälfte der Bergstraße brannte ab. Auch das Schulhaus Engels und das Haus des Brudermeisters der Fischerzunft wurde eingeäschert. Dadurch ging der größte Teil der Fischerei-Akten verloren. (b) SchB I, S. 3) Der Schulunterricht wurde nach dem Brande in die Gastwirtschaft Mundorf (jetzt Weis) gegenüber der alten Kirche verlegt. (b) SchB I, S. 3)
- 1815 kamen Bergheim und Müllekovon zu Preußen.
- 1816 zahlten die Bergheimer Fischer 93 Francs an Pacht. (b) Gronewald, Satzungen, S. 12)

- 1817 verkaufte am 10. Januar Clemens August von Leerodt zu 350 Rtlrn das adelige Gut zu Müllekoven mit Ausnahme des herrschaftlichen Gebäudes, in dem er selbst wohnte und dem eine Freistätte angeschlossen war. Käufer war der damalige Anpächter Johann Grommes zu Müllekoven. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 85) Die Familie Grommes ist bis heute Besitzer geblieben.
- 1819 wurde das noch erhaltene älteste Vereidigungsbuch der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft angelegt. (b) Engels, Wappen, S. 51)
- 1821 errichteten Johann Müller, Maria Katharina Brodeßer, Heinrich Neuhöfer, Margaretha Müller an der Bahn beim Übergang der Glockenstraße ein Kreuz, das 1858 von Hermann und Elisabeth Müller „erneuert“ wurde.
- 1822 wurden wir der preußischen Rheinprovinz zugeordnet.
- 1823–1842 war der Benediktiner der Abtei Deutz Michael Maurus Efferz Pfarrer von Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1829 ging das Herrenhaus von Leerodt an Frh. Fr. Wilh. Werner von Schorlemer zu Harringhausen über, der die Enkelin Caroline des Ludw. Lambert von Leerodt und der Wilh. Sybilla von Wilich geheiratet hatte. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 85)
- 1831 hatte Bergheim 1039 Einwohner. (b) Gronewald, Der Fronhof, a.a.O.)
- 1832–1855 wirkte Joh. Lambert Nockher als Lehrer und Schulleiter an der Bergheimer Schule. Im Alter erblindet, starb er 1880. (SchB III, Anhang)
- 1832 wurde von der Gemeinde ein Privathaus in der Bergstraße käuflich erworben und als Schulhaus und Lehrerwohnung genutzt. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 363) Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um das Kaufhaus Schell, Bergstr. 25.
- 1836 verkauften am 16. Mai die Erben von Schorlemer das Müllekovener Herrenhaus an den Makler Winand Guffanti, der den Besitz weiter veräußerte. (b) Brück, Burg Müllekoven, S. 85)
- 1842–1851 Fr. Christian Scherkenbach Pfarrer zu Bergheim. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1843 wurde am Montag nach Joh. d. Täufer die neue schriftlich fixierte Bruderschaftsordnung verlesen und unterzeichnet: „Verzeichnis über die Erbschaftliche Fischerey Ordnung und gebräuche unter der Fischerbruderschaft zu Bergheim an der Sieg, die alzeit beybehalten worden ist. Da durch einen Unglücksfall, durch den Brand des Jahres 1814, die Grenzkarte, wie auch mehrere alte Urkunden . . . in Asche gelegt wurden, finden wir es gut und ratsam, daß wir die uralten gebräuche und gerechtsamkeiten . . . in eine klare Aufzeichnung bringen, weil es den alten Fischerbrüdern noch alles klar im Gedächtnis ist . . . “ (b) Engels, Fischerei, S. 112)
- 1844 hatte Bergheim 1233 Einwohner. (b) Gronewald, Der Fronhof, a.a.O.)
- 1845 wurde am 31. Oktober Bergheim/Müllekoven nach der preußischen Gemeindeordnung für die Rheinprovinz vom 23. Juli 1845 eine selbständige Zivilgemeinde. (b) Schulte, Sieglar, S. 194)
- 1846 fand am 26. Mai die 1. Gemeinderatswahl nach dem preußischen Dreiklassenwahlrecht statt. Clemens Brambach wurde 1. Gemeindevorsteher. (b) Schulte, Sieglar. S. 194) Bis 1871 blieb er im Amte.
- 1848 kam es auch in Bergheim zu Revolutionswirren. Mehrere Bergheimer Revolutionäre schlossen sich dem Zuge Kinkels an, um mit das Siegburger Zeughaus zu stürmen. Das Unternehmen endete kläglich im Hangelarer Feld. (a) SchB I, S. 64)
- 1850 kaufte sich die Bergheimer Fischereibruderschaft von der Steuerverpflichtung des 3. Fisches um 600 Taler (etwa 1800 Mark) los. (b) Engels, Fischerei. S. 113), Gronewald, Satzungen, S. 8, Delvos, Dek. Sieg. S. 356 und SchB I, S. 27)
- 1851–1892 war Georg Klein Pfarrer zu Bergheim. Unter ihm wurde die jetzige Pfarrkirche gebaut. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 360)
- 1852 wurde die Sieg reguliert. Sie bekam ihr heutiges Bett, d. h. sie mündet in weitem Bogen in den Rhein. Die Pfaffenmütze wurde, durch einen Damm mit dem Land verbunden, zur Halbinsel, die im Volksmund Schanzenkopf heißt. (b) Bo KIBHK, Bo Pfaffenmütze)

- 1855 wurde die bisher einklassige Schule zweiklassig. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 363)
- 1855–1870 war Joh. Hilarius Nockher, Vetter seines Vorgängers, Lehrer und Schulleiter in Bergheim. (a) SchB III, Anhang)
- 1860 wurde das Fischergeding von Dreikönige auf St. Katharina (25. November) verlegt. (b) Gronewald, Satzungen, S. 9 und S. 23)
- 1861 wurde am 29. März der neue (jetzige) Friedhof unter Pfarrer Georg Klein eingeweiht. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 357)
- 1861/62 wurde eine neue Schule gebaut (a) SchB I, S. 5), die zu, einer fünfklassigen Schule angewachsen, 1960 abgerissen wurde.
- 1867 wurde der Männergesangverein „Concordia Bergheim“ gegründet.
- 1869 wurde der Pfarr-Cäcilien-Chor Bergheim/Müllekoven gegründet.
- 1869 wurde der Junggesellenverein „Einigkeit“ in Bergheim gegründet.
- 1869 wurde die alte Pfarrkirche abgerissen. Am 20. September wurde schon der Grundstein zur neuen Kirche gelegt.
- 1870/71 ruhten während des Krieges die Arbeiten an der Kirche. Im alten Chor, das nach Westen offenstand, entdeckte man alte Fresken. (b) Schulte, Kirchen und Schulte, St. Lamb.)
- 1870–73 war Heinrich Pesch Lehrer und Schulleiter in Bergheim. (SchB III, Anhang)
- 1871 legte Clemens Brambach nach 25jähriger Amtszeit sein Amt als Gemeindevorsteher aus Altersgründen nieder.
- 1872 wurde am 3. August die Kreuzblume auf die neue Kirche gesetzt. Am 22. September fand die Benediktion des neuen Gotteshauses und der 1. Gottesdienst statt. (b) Schulte, Kirchen)
- 1872–1899 war Wilhelm Schütz Gemeindevorsteher.
- 1873–1878 war Wilhelm Schiffelmann Lehrer und Schulleiter in Bergheim. (SchB III, Anhang)
- 1874 wurde am 22. Mai die vom Fiskus seit der Aufhebung der Siegburger Abtei an den Bergheimer Pfarrer zu leistende Abgabe von 20 Malter Roggen und 6 Ohm Rotwein als Geldbetrag nach den jeweiligen Martini-Preisen mit einer Summe von 25 281 Mark abgelöst. (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 358)
- 1874 wurde am 6. Juli ein neues Mitgliederbuch der Fischereibruderschaft angelegt. (b) Engels, Fischerei, S. 113)

#### Abbildung 15

Mit dem Abbruch der alten Bergheimer Kirche 1869 mußte diese Barockmadonna ihren Platz wechseln. Sie wurde in einem Heiligenhäuschen am „Müllekovener Kirchweg“ aufgestellt.



1875 fand am 21. Juli die Konsekration der neuen Kirche durch EB. Melchers statt.

1877 stiftete die Fischereibruderschaft einen neuen Fischeraltar, denn der alte im Fischerhörchen war mit der alten Kirche abgerissen worden. (b) Gronewald, Satzungen, S. 24)

1878–1881 war Theodor Haupt Lehrer und Schulleiter in Bergheim. (SchB III, Anhang)

1881–1924 war Johann Gronewald als Lehrer, Schulleiter und Heimatforscher in der Bergheimer Schule tätig. Er hat sich sehr um die Erforschung der Bergheimer Geschichte verdient gemacht und uns eine Menge Aufzeichnungen und Notizen hinterlassen, die uns heute wertvolle heimatgeschichtliche Quellen sind. Er wurde 1859 in Niederkassel geboren und ist 1950 in Eschmar gestorben.

1890 wurde die Spar- und Darlehnskasse Bergheim/Mülleken gegründet.

1893 wurde das jetzige Pfarrhaus gebaut (b) Delvos, Dek. Sieg. S. 358)

1893–1924 war Joh. Wilh. Otten Pfarrer von Bergheim. Er wurde 1905 Dechant, später Ehrendechant und Monsignore.

1895 hatte die Pfarrei Bergheim 2094 Einwohner (b) Gronewald, Der Fronhof, a.a.O.)

1898 stiftete die Fischereibruderschaft das Fenster zum Fischeraltar. (b) Gronewald, Satzungen, S. 24)

1899–1921 Joh. Jos. Mertens Gemeindevorsteher von Bergheim-Mülleken.

1903–1921 amtierte Peter Josef Oepen als letzter Nachtwächter von Bergheim. Sein Horn befindet sich in der Sammlung der Bergheimer Schule.

1905 brannte am 22. Dezember zum erstenmal in Bergheim das elektrische Licht.

1906 stiftete die Fischereibruderschaft die Statue der hl. Katharina. (b) Gronewald, Satzungen, S. 24)

1907 wurden am 27. Dezember die neuen Satzungen der Bergheimer Fischereibruderschaft vom preußischen Staat anerkannt und der Bruderschaft die Rechtsfähigkeit verliehen. (b) Gronewald, Satzungen, S. 66, Engels, Fischerei, S. 115)

1908–1956 war Paul Schürmann als Lehrer und Schulleiter an der Bergheimer Schule tätig. (Geb. am 30. 6. 1887, gest. 22. 1. 1959, in Bergheim, dem Ort seines segensreichen Wirkens in 44jähriger Lehrtätigkeit, liegt er begraben.)



Abbildung 16

Die 1869–1872 erbaute Bergheimer Kirche nach ihrer Renovierung nach dem 2. Weltkrieg

- 1908 wurde der Müllekovener Junggesellenverein gegründet. (Freundl. Mitteilung des Herrn J. Brodeßer)
- 1908 brach der Siegdamm bei Eschmar an zwei Stellen. Zwei Bergheimer, die mit ihrem Nachen im Hochwasser unterwegs waren, kenterten in der Nähe der Dammbrüche und konnten sich auf das noch stehende Mittelstück des Deiches retten. Dort mußten sie eine stürmische und kalte Nacht zubringen. Als man sie am anderen Morgen mit einem Kahn abholte, war der eine, Herr Klein, bereits bewußtlos und starb bei der Heimfahrt. Der andere, Herr Rodenkirchen, hat die Rettungsaktion überstanden. (Freundl. Mitteilung des Herrn Peter Rondorf)
- 1909 wurde der Bergheimer Turnverein gegründet.
- 1910 wurde die Freiwillige Feuerwehr, Löschzug Bergheim/Müllekoven, unter dem 1. Brandmeister Ludwig Mertens gegründet.
- 1910 brachen erneut Grenzstreitigkeiten mit den Mondorfer Fischern aus. (b) Gronewald, Satzungen, S. 32 ff)
- 1911 ging aus der Freiwilligen Feuerwehr Bergheim/Müllekoven der Löschzug Müllekoven hervor (Freundl. Mitteilung des Herrn J. Brodeßer)
- 1912 wurde die erste Wasserleitung gelegt und die Gasbeleuchtung eingeführt.
- 1913 wurde die Müllekovener Schule gebaut.
- 1913 wurde die Rhabarber-Absatz-Genossenschaft von Bergheim und Müllekoven gegründet.
- 1913 kam als erster Schulleiter Chr. Hausmann nach Müllekoven. Dort war er vom 1. 4. 1913 bis 1. 4. 1947 tätig. Er starb am 9. Juli 1952
- 1914 wurde vor Ausbruch des 1. Weltkrieges die Kleinbahn Siegburg-Zündorf in Betrieb genommen, zuerst mit Güterverkehr (18. März), später mit Personenverkehr (25. Mai)
- 1914 am 1. August Ausbruch des 1. Weltkrieges.
- 1914 wurde am 2. August der Landsturm einberufen.
- 1915 wurden die Kriegsbrotkarten ausgegeben.
- 1916 wurden die Kriegsfleischkarten verteilt.
- 1917 wurden die Kartoffelkarten ausgegeben.  
Am 30. Juli wurden die Bergheimer Glocken abgeholt. Diese wenigen Daten mögen als Hinweis auf die Armut, die Not, den Hunger und das Elend während des 1. Weltkrieges dienen.
- 1919 kam im Januar kanadische Einquartierung und am 17. Februar englische Besatzung nach Bergheim und Müllekoven.
- 1919 wurde durch Herrn Lehrer Geiß (jetzt Studienrat i. R.) der Bergheimer Stenographenverein gegründet.
- 1921–1924 war Theodor Grommes aus Bergheim Gemeindevorsteher.
- 1921 wurden am 19. April – während einer totalen Sonnenfinsternis – zwei neue Glocken geweiht.
- 1924 war Heinrich Schütz Gemeindevorsteher.
- 1924 wurde der Müllekovener Tambour-Verein gegründet. (Freundl. Mitteilung des Herrn J. Brodeßer)
- 1925 war Michael Bröhl Gemeindevorsteher.
- 1925–1931 Heinrich Neufeind Pfarrer in Bergheim.
- 1926 wurde der Kanu-Klub „Pirat“ zu Bergheim gegründet.
- 1926–1927 war Josef Gaspers, Gastwirt zu Bergheim, letzter Gemeindevorsteher.
- 1926 brach in der Nacht zum 1. 1 in einem Hochwasser der Damm, der von Müllekoven zum Wasserwerk bei der Eschmarer Mühle führte. Die Eschmarer Mühle stand dadurch mitten im Hochwasser.
- 1927 vereinigten sich am 1. April Bergheim und Müllekoven mit Sieglar, Eschmar, Oberlar, Kriegsdorf und Spich zur Großgemeinde Sieglar.

- 1927 wurde mit dem Material des alten Damms am Mühlengraben nun ein neuer Damm von der Friedrich-Wilhelm-Hütte bis Müllekovon gebaut. Dieser jetzt noch bestehende Siegdeich läßt im Südwesten Müllekovens in einer Schleuse den Mühlengraben passieren.
- 1927 wurde der Müllekovener Fußballverein „Fortuna“ gegründet, der 1936 aufgelöst, aber nach dem letzten Krieg 1945 wieder neu gegründet wurde. (Freundl. Mitteilung des Herrn J. Brodeßer)
- 1927–1934 war Josef Grommes Ortsvorsteher von Müllekovon. (Freundl. Mitteilung des Herrn Paul Grommes)
- 1928–1933 war Josef Knoch, Landwirt, erster Ortsvorsteher Bergheims in der neuen Großgemeinde.
- 1929 hatte die Pfarre Bergheim 2051 Einwohner. (b) Gronewald, Der Fronhof)
- 1931–1953 Josef Hoven Pfarrer in Bergheim. Er richtete in der Arbeitslosenzeit einen freiwilligen Arbeitsdienst ein, gründete die Borromäusbücherei, renovierte die Kirche, wurde 1947 erster Dechant des neuen Dekanates Troisdorf, 1951 Geistlicher Rat, trat 1953 aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand, starb 1954.
- 1931 wurde am 1. August das neue Jugendheim unter Pfarrer Hoven eingeweiht.
- 1931 wurde am 25. August das neu eingerichtete Klösterchen am Hammerberg von 5 Aachener Franziskanerinnen bezogen. Ein Kindergarten wurde dortselbst eingerichtet.
- 1933–1945 war Peter Engels Ortswart in Bergheim (Ortsvorsteher)
- 1934–1945 war Johann Zerres Ortswart in Müllekovon.
- 1937 wurden im August die Kreuze aus der Schule entfernt.
- 1937 wurde der Sportverein Bergheim gegründet.
- 1939 wurden am 1. 4. die konfessionellen Schulen aufgelöst und die Deutschen Gemeinschaftsschulen eingeführt.

#### Abbildung 17

Heute lockt die Siegmündung den Naturfreund, den Ruhesuchenden, besonders den Angler



- 1939 begann am 1. September der Zweite Weltkrieg. Lebensmittelkarten wurden verteilt.  
Am 4. September war der erste Fliegeralarm.
- 1940 litt die Bevölkerung unter den Luftangriffen. Vom 15. Mai bis 31. Dezember wurde 132 mal Fliegeralarm gezählt.
- 1941 wurden die Schwestern von den Nazis aus ihrem Klösterchen am Hammerberg vertrieben. Sie zogen in die Vikarie, die nun entsprechend ausgebaut wurde.
- 1941 kam am 3. April Klemens Schell bei einem Bombenangriff ums Leben.
- 1941/42 war ein sehr kalter Winter, Temperaturen bis  $-32^{\circ}$ , der Schnee lag 50 cm hoch.  
Die Glocken wurden aus der Kirche geholt.
- 1942 waren schwere Bombenangriffe auf Bergheim zu verzeichnen.
- 1944 wurden am 4. 9. die 14- und 15 jährigen Schuljungen zur Verteidigung der Westgrenze (Westwallbefestigung) eingezogen.
- 1945 stand im März die Kriegsfront auf der linken Rhein- und Siegseite. Bergheim und Müllekoven standen unter Artilleriebeschuß. In der Zivilbevölkerung gab es mehrere Tote. Die Bevölkerung hauste in den Kellern. Es gab keinen elektrischen Strom mehr, auch kein Wasser. Die alten Brunnen wurden wieder in Betrieb genommen. Am 26. März erging ein ergebnisloser Räumungsbefehl durch die NSDAP.  
Am 13. April rückten gegen 12.30 Uhr die Amerikaner ein.
- 1945-1948 sind Not- und Hungerjahre. Die ehemaligen polnischen und russischen Kriegsgefangenen raubten und plünderten. Mehrere Bergheimer wurden im Feld überfallen und bis aufs Hemd ausgezogen. Langsam begann der Wiederaufbau und die Beseitigung der Kriegsschäden. Die Siegniederung wurde entmint. Dabei verunglückte der Fährmann Schell tödlich. Auch Kinder verunglückten tödlich beim Spielen mit Fundmunition.
- 1945–1958 war Gottfried Bußard Hauptlehrer der Bergheimer Schule, an die er bereits 1935 versetzt worden war. Seit 1945 war er auch Leiter der Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft.
- 1945–1959 war Ludwig Mertens, Landwirt, Ortsvorsteher von Bergheim.
- 1945 war Jakob Engels Ortsvorsteher von Müllekoven.
- 1945–1957 folgte als Ortsvorsteher von Müllekoven Johann Büttgen.
- 1945 begann im August wieder der Unterricht an unseren Volksschulen.
- 1947 wurde eine einklassige evangelische Volksschule eingerichtet, weil aus dem Flüchtlingslager im Saale Gaspers viele evangelischen Kinder zur Schule kamen. Bis zur Auflösung der Schule 1968 wirkten dort als Lehrer und Schulleiter: F. Jobst, Hermann Schmidt, G. Fischer und Emil Reinholz.
- 1947 übernahm Hermann Bachem, der mit Unterbrechungen seit April 1926 in Müllekoven Lehrer war, dort die Hauptlehrerstelle, die er bis März 1957 innehatte. Er starb am 4. Januar 1967 nach einem Leben, das der Musik gewidmet war.
- 1948 läuteten Weihnachten erstmalig die neuen Glocken.
- 1950 fand der erste Karnevalszug in Müllekoven statt. (Freundliche Mitteilung des Herrn J. Brodesser)
- 1951 wurde der Müllekovener „Kapellenbauverein“ gegründet.
- 1952–1956 wurde das Bootshaus des Kanu-Klubs in Eigenarbeit gebaut.
- 1953–1958 Hermann Josef Dresler Pfarrer zu Bergheim.
- 1955 wurde die Turnhalle des Bergheimer Turnvereins in Eigenarbeit gebaut und am 18. Dezember eingeweiht.
- 1956 wurde das Bootshaus feierlich eingeweiht.
- 1957 kam K. Baumann als Nachfolger Bachems nach Müllekoven. Unter ihm wurde 1959 der alte Schulbau renoviert und der Erweiterungsbau erstellt. Er verließ Müllekoven 1965, um in Porz eine Realschulstelle zu übernehmen.



**Abbildung 18**

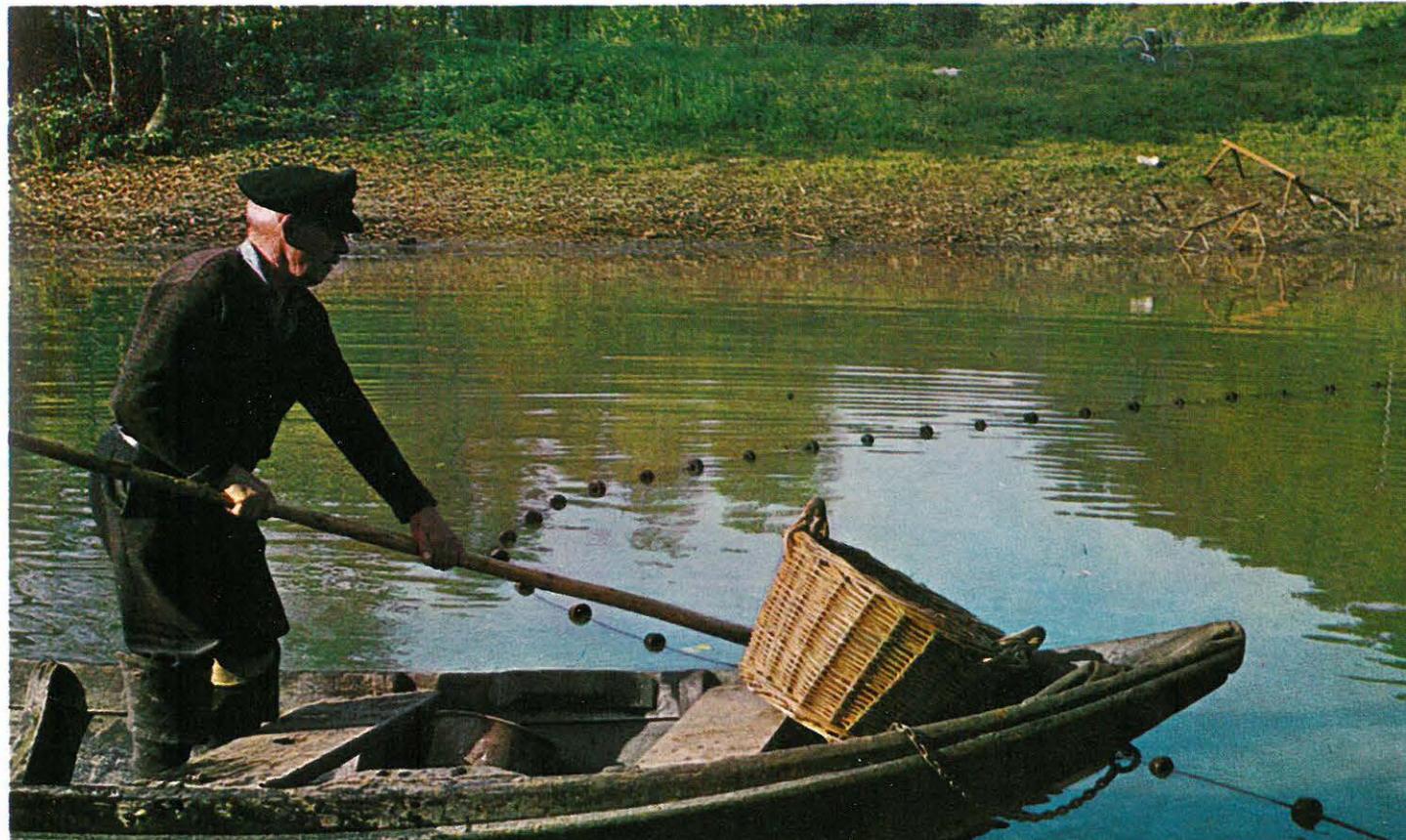
links

Mit der Fischerei entstand das Gewerbe der Korbmacher, die die Fanggeräte und Behälter aus den Weiden der Niederung flochten.

**Abbildung 19**

unten

Wie vor 1000 Jahren fahren heute noch die Bergheimer Fischer zum Fang aus. Hier wird das Discholls ausgefischt.



1957–1970 hatte Peter Rondorf das Amt des Ortsvorstehers von Müllekoven inne. Sein Nachfolger wurde Heinz Müller.

Seit 1958 Heinrich Messerschmidt Pfarrer zu Bergheim.

Seit 1958 Heinrich Brodeßer Schulleiter zu Bergheim.

1959 wurde am 25. März der 1. Spatenstich zur neuen Schule getan.  
Am 26. Juni war die Grundsteinlegung und am 30. Oktober Richtfest.

1959 war von März bis August Johann Engels Ortsvorsteher von Bergheim.

Seit August 1959 Josef Boß Ortsvorsteher von Bergheim.

1960 wurde in Müllekoven durch den Lehrer Rudi Peters ein Schulorchester gegründet, das 1964 zum „Akkordeon-Orchester Müllekoven e. V.“ wurde. (Frdl. Mitteilung des 1. Vorsitzenden Herrn Hans Schmitz)

1960 wurde am 20. September die neue Bergheimer Schule eingeweiht.

1961 wurde die Kath. Volksschule sechsklassig.

1962 wurde in Müllekoven die St. Adelheid-Kirche gebaut.

Am 17. Juni wurde durch Pfarrer Messerschmidt der 1. Spatenstich getan und am 30. September fand die Grundsteinlegung durch Dechant Heuser statt.

1963 wurde am 21. Juni das Richtfest der Müllekovener Kirche gefeiert.

1964 war in Müllekoven Glockenweihe.

Am 15. 11. fand die Benediktion der Kirche zu Müllekoven durch Prälat Schlafke statt.

1964 wurde am 2. Mai ein neues Fischereibruderschafts-Wappen beschlossen, welches in die Dt. Wappenrolle eingetragen wurde. (b) Engels, Wappen, S. 53)

1965 setzte am 15. Mai die Bergheimer Fischereibruderschaft neue Grenzsteine.

1965 wurde Hans Brand Schulleiter der Müllekovener Schule.

1966 wurde in Müllekoven die Karnevalsgesellschaft gegründet.

1966 wurde die Kath. Volksschule Bergheim siebenklassig.

1967 fand am 11. 2. die Konsekration der Müllekovener Kirche durch Weihbischof Frotz statt.

1968 ging in Bergheim der erste große Karnevalszug.

1968 wurden am 1. 8. die 4 Grundschuljahre der kath. und ev. Volksschule zusammengefaßt und die 5. bis 9. Schuljahre der kath. und ev. Volksschule Bergheim und der kath. Volksschule Müllekoven zusammengeführt. So entstand ein 11 klassige Gemeinschaftsschule Bergheim, die bis 1970 zu einer 13klassigen Schule auswuchs.

1969 fand am 14. und 15. Juni in Bergheim das Gauturnfest statt.

1969 schlossen sich am 1. 8. die Gemeinde Sieglar, die Stadt Troisdorf, Altenrath und Friedrich-Wilhelm-Hütte zusammen.

Zum Schluß sei allen herzlich gedankt, die mir bei der Zusammenstellung dieser Zeittafel durch Mitteilungen und Literaturhinweise behilflich waren. Besonderer Dank sei ausgesprochen Herrn Pfarrer Messerschmidt, Bergheim, Herrn Dr. Roggendorf, Siegburg, FrI. Richelmann, Siegburg, Herrn Peter Mauritius Mittler, Siegburg, Herrn Rektor Josef Dietz, Bonn, und Herrn Josef Rondorf, Eschmar, die mir die einschlägige Literatur zugänglich gemacht haben. Ich danke ferner dem Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf für die Zustellung und Veröffentlichungsgenehmigung der Vilicher Akten 47 VII und XI.

# Das Männlein vom Güldenbach

Von Wilhelm Neuber

*Dem Geschichts- und Volkskundeforscher begegnen oft auf geographisch engem Raum vielschichtige Stoffe, die sicher historische Ereignisse oder geistesgeschichtlich allgemein gültige Aussagen beinhalten, ohne daß er immer entflechten und nachweisen kann, woher im einzelnen das vorgefundene Material stammt. Zusätzlich ergeben sich Parallelen zu mehr oder weniger weit verbreiteten Motiven verschiedener Erzählformen, etwa der Sage, des Märchens, des Schwanks u. a., die mit historisch nicht mehr faßbaren Gegebenheiten verwoben sein mögen.*

*Die folgende Erzählung beruht auf solchen Vorgängen, wobei historische Anklänge sich darstellen in der früheren örtlichen und soziologischen Trennung von Ort Troisdorf und Herrenhaus Wissem; in den Besitz- und Rechtsverhältnissen der Fluren in alter Zeit; in alter, nicht mehr zu erhellender Namengebung — womöglich etymologisch bis zur Unkenntlichkeit verändert —; in der Entstehung und Deutung bestimmter, aus dem Jahresablauf sich heraushebender Fest- und Gedenktage. Dazu geben Märchen- und Sagenmotive Stil-, Form- und Verknüpfungselemente, die schließlich trotz der Vielschichtigkeit der Urerzählungen eine neue, einheitliche Gestalt ergeben.*

## Das Männlein vom Güldenbach

Vor vielen, vielen Jahren lebte in einem Dorf am Unterlauf der Agger unter den armen Tagelöhnern und Ackerern ein reicher Freiherr, der sein Vieh in die Wälder treiben ließ zur Eichel- und Bucheckernmast. Sein Hirt war ein vierschrotiger, hämischer Bursche, der nur zu gern die armen Dorfbewohner bei seinem Herrn verklagte, wenn sie auch einer dünnen Kuh oder einem mageren Schwein etwas

Gutes zu fressen schaffen wollten. Dann haderte und zankte der Freiherr mit den Besitzern der ausgehungerten Tiere, ließ sie wohl auch bestrafen und schärfte seinem Hirten ein, noch strenger und unnachsichtiger zu sein.

Eines Tages saß dieser wieder einmal unter einer mächtigen Rotbuche und schaute grämlich dem weidenden Vieh zu, nahm dann Brot und Dörrfleisch aus seinem Ranzen und begann zu frühstücken. Da raschelte es hinter dem Stamm, und hervor trat aus dem schon zum Teil gefallenem Laub ein Männlein mit eisgrauem Bart. Das sprach mit schnarrender Stimme: „Guten Tag, Hirte. Ich sehe, wie es Dir so wohl schmeckt und du herzhaft zu beißen und zu brechen hast. Gib mir auch einen Happen, mich hungert sehr.“ Der Hirte verzog sein Gesicht noch grämlicher und brummte: „Scher dich weg, Bettelsack. Bück dich und lies Bucheckern und Nüsse, wer Fleisch essen will, mag vorher arbeiten. Zudem verjagst und verängstigst du mir nur mein Vieh. Wart, ich will dir Beine machen!“, sprang auf und wollte mit seinen groben Stiefeln nach ihm treten. Erschrocken zapelte das Männlein zur Seite. Da piffte der Hirte seinem zottigen Hund und hieß ihn das Männlein packen. Das fuhr in seiner Angst zwischen dem Laub umher und konnte sich mit geraumer Not in dichtes Dornengebüsch retten, wo es in einem Kaninchenbau verschwand. Der Hirte zog nun weiter durch den Wald dahin, und sein Hund umkreiste in großem Bogen die locker weidende Herde. Plötzlich fing der Hund in einiger Entfernung wütend an zu klaffen, und als der Hirte hinkam, tanzte jener um einen Buben und eine magere Ziege herum, die beide zitternd vor Angst beieinander kauerten. Der Bub aber sah zum Erbarmen aus mit hohlen Wangen und den ärmlichen Lumpen, die er am Leibe trug.

„Hab ich wieder so einen von dem Diebsvolk und Räuberpack!“ schrie der Hirt und prügelte unbarmherzig auf den schwächtigen Jungen ein, während der Hund die Ziege ansprang und biß, wo er sie zu packen bekam. Endlich ließen sie ab von ihrem bösen Mutwillen, und mühsam schleppte sich der Bub, indem er die blutende Ziege hinter sich herzog, weinend und schluchzend davon. Nun würde das arme Tier noch weniger Milch geben, dachte der Bub, die seine Mutter so nötig brauchte, denn sie lag todmatt nach schwerer Krankheit daheim in der ärmlichen Hütte, und der Vater war schon ein paar Jahre tot. Voll Kummer ließ sich der Junge an einem Rain zu Boden fallen, um auch der Ziege eine kurze Rast zu gönnen. Kaum saß er, da trat das Männlein mit dem eisgrauen Bart vor ihn und sprach: „Ach Bub, mich hungert so sehr, gib mir etwas zu essen!“ „Was soll ich dir geben?“ erwiderte der Junge, „ich hab selber nicht einen Bissen Brot. Und damit meine kranke Mutter wenigstens ein Schälchen Milch bekäme auf den Abend, wollte ich unsere Ziege, unseren einzigen Besitz, in den Wald leiten, damit sie etwas kräftiges zu fressen fände. Da hat mich der Hund des Hirten erwischt, und beide haben uns unbarmherzig gestraft. Aber ich will dir geschwind ein paar Nüsse pflücken.“ Sprach's, bog einen Haselzweig herunter und langte eine Hand voll Nüsse von den Zweigen. Sechs davon biß er auf und reichte die süßen Kerne dem Männlein, daß sie genüßlich mümmelnd verzehrte. Die siebte Nuß aber brachte und brachte der Bub nicht auf, ob er sich auch fast die Zähne ausbiß. Da sprach das Männlein: „Gib mir die Nuß ganz!“ Der Junge reichte sie hin. Das Männlein aber bückte sich geschwind, hob ein Haselblatt auf, wickelte die Nuß hinein und steckte sie in die Tasche. „Nun bin ich satt“, schnarrte das Männlein, „aber ich muß auch trinken. Melk mir zwei Nußschalen voll Milch.“ „Wenn du mehr nicht brauchst“, entgegnete freundlich der Bub, „so viel wird die Ziege noch hergeben, wenn ich sie auch erst vor kurzem gemolken habe.“ Er streichelte das Tier und preßte die schlaffen Euter, brachte mit Anstrengung die Nußschalen voll Milch und reichte sie dem Männlein. Das schlürfte genießerisch, leckte sich den Bart und reichte dem Buben die leeren Schalen zurück. „Die heb dir auf“, sprach das Männlein, „sie werden dir von Nutzen sein! Und komm morgen bei Tagesanbruch an die Quelle des Baches am Fuße des Berges, der ganz mit Buchen bestanden ist. Da halte die Augen offen! Ich bin der Goldzwerg und

will dir's lohnen, daß du hilfreich und barmherzig warst, obwohl du selber arm bist. Aber schweig und vergiß nicht, wie der Hunger tut!“

Da raschelte der Wind im Laub, und das Männlein war verschwunden. Der Junge zog mit seiner Ziege nach Haus, und ob sie auch unterwegs wenig mehr traß, so war doch am Abend ihr Euter so prall, daß der Bub und seine Mutter sich satt Milch trinken konnten und noch ein Topf voll übrigblieb, den sie zum Käsen beiseitestellten. Am anderen Morgen machte sich der Bub vor Tau und Tag auf den Weg, sprach sein Gebet, während er durch die kaum vom ersten Dämmerchein erhellten Wiesen und Wälder dahinschritt, und langte im Bachgrund an, noch ehe die Sonne aufging. Da kamen Reh und Has, Fuchs und Marder und die vielen Vögel zum Trinken. Und keins fürchtete sich vor ihm.

Sobald die Sonne in die Wipfel der Bäume schien, begann der Bub zu suchen. Und siehe da, wo der Bach aus dem hellen Sand sickerte, lag auf einem Stein das Haselblatt ausgebreitet, und darauf ruhte die siebte Nuß. Der Junge nahm sie in die Hand, da hatte sie einen Riß. Er drückte den Daumennagel hinein, die Schale gab nach, und statt des Kernes lag ein winziger Schlüssel in seiner Hand.

Nun suchte der Junge weiter und fand bald in einer dicken Baumwurzel eine Öffnung, in die er das Schlüsselchen steckte und umdrehte. Da tat sich ein kleines Tor auf, durch das er hineinkroch in eine geräumige Höhle. An den Wänden rieselte Wasser hinab, und es war recht kühl darin. Nach wenigen Schritten erblickte der Bub weit vor sich ein blaues Flämmchen. Er trat näher und fand darunter ein winziges Büschel Heu und ein Brot, kaum so groß wie ein Daumennagel. Er hob beides auf und fand darunter ein linsengroßes Goldplättchen. Auch dieses nahm er zu sich. Weiter konnte er nichts in der Höhle entdecken.

Er suchte nun in seiner Tasche ein Stück Tuch, den Fund darein zu schlagen. Da fand er die beiden Schalen, aus denen das Männlein getrunken hatte. In eine stopfte er nun das Heu, in die andere das Brötchen, und beides hatte bequem Platz. Das Gold versenkte er in eine Tasche.

Nun kroch der Junge wieder aus der Höhle, stellte beide Nußschalen sorgsam auf den Stein, auf dem



Abbildung 20

Quelle des Güldenbaches

er die Nuß mit dem Schlüssel gefunden hatte, schloß das Tor wieder ab und wollte den Schlüssel zurück in die Nuß legen. Aber als er sich zu dem Stein umdrehte, standen da nicht mehr kleine Schalen, sondern zwei große Kübel mit Heu und Brot. Da merkte der Bub erst, welches Geschenk ihm das Männlein gemacht hatte. Froh und dankbar hob er beide auf seine Schultern und machte sich auf den Heimweg. Mit großer Mühe schleppte er seine kostbare Last nach Hause, brach seiner Mutter das kräftige Brot und schüttete der Ziege das Heu vor. Dann aß auch er und fühlte sich danach satt und kräftig wie lange nicht mehr. Und die Ziege gab von nun an Milch, daß es eine Art hatte, und sie schmeckte so sahnig und süß, wie sie nie etwas vorher gekostet hatten. Die Mutter ward kräftiger von Tag zu Tag, und der Bub bekam frische, rote Backen. Am Samstag klopfte der Bub seinen Kittel aus. Da klirrte es

auf dem Boden und war ein dicker, runder, schwerer Goldtaler. Nun war erst recht die Freude groß, und die Mutter und der Bub dankten Gott und gedachten in ihren Herzen des Männleins.

Nach einer Woche war das Brot verzehrt, der letzte Halm gerupft. Bald darauf fand der Bub die Kübel wieder klein wie Nußschalen. Getrost machte er sich deshalb am nächsten Morgen in aller Frühe erneut auf den Weg, fand an der Quelle alles wie beim vorigen Mal und kehrte mit würzigem Brot, duftendem Heu und einem klingenden Goldtaler nach Hause zurück, und so alle Wochen, den ganzen Herbst und Winter über bis in den neuen Sommer hinein. Die Mutter genaß an Leib und Seele, der Bub half zu Hause und wo man ihm Arbeit bot. Die Leute aber wunderten sich und fragten, doch verriet er kein Sterbenswörtchen. Wenn aber jemand einen Zehr-

pfennig brauchte, eine Schale Milch, eine Gabel Heu oder einen Bissen Brot, so bekam er es.

Nun zog aber ein schlechtes Jahr herauf, das Frühjahr war trocken, der Mairegen blieb aus, und die Sonne brannte, daß das Gras verdorrte, das Korn nur kümmerliche Halme schoß und nur taube Ähren. Da war bald große Not im Dorfe und überall. Nicht so aber im Häuschen des Buben und seiner Mutter. Da waren jede Woche das Brot frisch und das Heu süß, und immer mehr Menschen kamen von nah und fern, Nahrung für Vieh und Mensch zu holen. Jeder bekam, soviel er bedurfte, und doch wurde das Brot nie vor einer Woche alle, noch wurde der Heukübel leer.

Endlich schrie auch des Freiherrn Vieh vor Hunger. Doch so sehr dieser auch schrie und tobte und seinen Hirten mit Schlägen und Schimpfen umherjagte, so fand sich doch bald nichts mehr, das zu weiden war. Da kehrte auch in seinem Haus die Not ein. Der Hirt getraute sich nicht mehr unter seines Herrn Augen, den aber plagte sein Gewissen ebenso, denn es war ihm zu Ohren gekommen, was der Knecht an dem Männlein und dem Buben verübt hatte, ebenso, was im Hause des Jungen vorging.

Der Freiherr bereute endlich auch sein Unrecht und seine Härte und ging schließlich selbst zu dem Buben hin, zu bitten und zu betteln. Die Leute, die in der Nähe waren, wichen angstvoll zur Seite. Der Freiherr aber trat gesenkten Hauptes in die niedrige Stube. Da kam der Bub ihm entgegen und sprach freundlich: „Seid ihr in Not, edler Herr, so nehmt, so viel ihr braucht für euch und euer Gesinde. Doch teilet auch

ihr mit vom Überfluß!“ Dem Freiherrn zitterten die Hände. Er bedankte sich mit stillen Worten und sagte: „Von nun an soll jeder ungestraft im Walde soviel Vieh weiden dürfen, wie er bedarf. Meinen großen Jagdbruch will ich trocken legen und dort für das ganze Dorf Futter und Streu schaffen, und jedes Jahr nach der Ernte soll ein feierlicher Markt sein, wo wir gerecht und billig tauschen und verkaufen wollen, was der Himmel uns gesegnet hat.“ Da war großer Jubel im Dorfe. Und der Hirt kam und erbot sich, für Gottes Lohn zum Vieh seines Herrn auch alles Vieh des Dorfes hinauszutreiben und zu hüten.

So wurde es gehalten lange, lange Jahre, bis eine neue Zeit heraufkam, die des Viehhütens nicht mehr bedurfte. Sobald der Himmel wieder Regen sandte und die Erde fruchtbar war, so daß jeder selbst sein Brot erwerben konnte, auch der Bub, weil er wohl gelitten war, genug Arbeit fand, sich und die Mutter zu ernähren, machte er sich eines Tages auf, füllte die Schalen mit Milch und stellte sie auf den Quellstein, nahm aber kein Brot und kein Heu noch das Goldplättchen mit heim. Am anderen Tag waren Milch, Schalen, Nuß und Schlüssel verschwunden und fanden sich nie mehr. Doch schwemmte der Bach soviel Sand und Erde mit, daß sich vom Fuß des Berges zum Fluß hin eine breite Wiese bildete, die noch lange Zeit das duftendste Heu lieferte, das man sich denken kann. Noch heutigen Tags findet man in dem Bach glitzernde Plättchen, wenn etwa die Sonne dar-  
einscheint, und man meint, man müsse einen Goldpfennig heben, und heißt also noch jetzt der Gùldenbach.

# Das Stadtgebiet Troisdorfs in einer alten Karte Gedanken zur Titelseite

Von Heinrich Brodeßer

Das Rheinland ist seit dem Mittelalter oftmals kartographiert worden. Es lag im Interesse der Landesherren, deren Gebiete stets wuchsen und sich veränderten, daß die Orte, Flüsse, Straßen, Befestigungen und vor allem die Grenzen kartographisch erfaßt wurden. So häufen sich seit 1500 vor allem die Rheinkarten, die Karten des Herzogtums Jülich und Berg und des Erzbistums Köln. Aus ihrer Vielzahl seien nur einige erwähnt: Um 1550 veröffentlichte Kaspar Vopel eine Rheinkarte. Um 1580 arbeitete Gerhard Mercator an seiner bergischen Aufnahme „Berghe ducatus“, die im „Atlas“ 1595, ein Jahr nach seinem Tode, erschien. Um 1620 kam eine Karte des Erzbistums Köln heraus, gedruckt von Henricus Hondius, der 1644 in Amsterdam starb. Um 1700 arbeitete für den Herzog von Berg Ploennies an einer bergischen Aufnahme, die er 1715 abschloß. Es entsprach den Anschauungen der Zeit und der Auffassung der Fürsten, tunlichst solche Vermessungen geheim zu halten und nicht als Karte im Druck veröffentlichen zu lassen. So verschwand manche fertige Arbeit in den landesherrlichen Registraturen und fand erst viel später Beachtung. Bei all diesen kartographischen Werken wundert man sich über die Ungenauigkeiten: So kann man z. B. Eschmar an der Agger finden oder Dollendorf bei Siegburg. Das große Konzept stimmte, der Verlauf der Flüsse als Landschaftsgerippe war grob erfaßt, die feinen Einzelheiten wurden noch nicht erkannt. Man merkt, wie die Kartographen in Neuland vordringen und mit vielen Schwierigkeiten zu ringen haben. Dennoch wollen wir ihre Leistungen in Hinblick auf das Fehlen unserer modernen vermessungstechnischen Möglichkeiten nicht verkennen.

Viel genauer werden dann auch schon die Grenzarten unseres Gebietes, die im 18. Jahrhundert entstanden sind. Es ist der Sinn dieser Aufzeichnungen, von denen die meisten das strittige Gebiet der Siegmündung betreffen, Unklarheiten in bezug auf die Grenzen zu beseitigen, was besonders bei dem stets wechselnden Verlauf des Siegbettes immer wieder erneut zu Komplikationen führte. Daher entstanden für die Flußbau der Sieg die schönsten und besten Karten.

1792 erschien das erste umfassende und systema-

tische Kartenwerk des Herzogtums Berg, das, gemessen an unseren heutigen topographischen Blättern, äußerst genau ist. Es ist die Vermessungsarbeit eines Privatmannes, der sie mit Genehmigung seines Landesherren von 1789 bis 1792 durchführte und als Kupferstich 400 mal druckte. Diese Aufnahme erschien in vier Blättern, je 62 x 95 cm groß, unter dem Titel „Topographische Carte des Herzogtums Berg, dem durchlauchtigsten Churfürsten von Pfaltz Bayern und Verweser des Reichs in tiefster Ehrfurcht zugeeignet von *Wiebeking*, churpfälzischer Wasserbau-meister.“

Unsere Titelseite zeigt von dieser *Wiebeking*-Karte als Ausschnitt die Südwestecke, unser Stadtgebiet.

Angelegt im Maßstab 1:50 000, vermag die Karte, eine Vielzahl von Einzelheiten wiederzugeben: Die Ortschaften sind in ihrer Gestalt, sogar mit ihren Hofanlagen, mit Kirchen, Mühlen usw. zu erkennen. Berge und Terrassenränder sind durch Schraffur erkennbar. Unterschieden werden ferner Weinberge, Gärten, Eichen-Buchenwälder, Tannen-Fichtenbewuchs, Erlenbruch, Buschwerk, Heidekrautflächen, gemischte Heide, bewachsener und unbewachsener Bruch, trockene und nasse Wiesen und Sandflächen. Verschiedenrangige Wege sind eingetragen, wie gebahnter Weg, Steinweg, Landstraße, Allee, Fußpfad; auch Dämme, Teiche, Bäche, Siefen, Gräben, Flußläufe, Fähren, Fliegende Brücken, Bergwerke verschiedenster Art, Hüttenwerke und vor allem die Grenzen, durch bunte Nachzeichnung besonders markiert. In dieser Präzision steht die *Wiebeking*-Karte unseren heutigen topographischen Blättern nicht nach, sondern diente allen späteren Kartenwerken als Vorbild: zunächst den französischen Aufnahmen (Tranchot-Karten um 1803), dann den preußischen Aufnahmen (von Müffling um 1820)). Als weiteres Werk *Wiebekings*, das unsere Gegend betrifft, ist zu nennen die „Hydrographische und militärische Karte von dem Niederrhein von Lintz bis unter Arnheim in X Blatt“, die 1796 im Maßstab 1 : 25 000 in einfarbiger Ausgabe erschien.

#### Abbildung 21

nachfolgende Doppelseite. Das Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf nach dem Ausschnitt der *Wiebeking*karte.



Sandkuhl

Caspens

Alte Forst

Crischberg

Steinbruch

H Broch

H Rohl

Spich

ZUM

Grosdorf

Libert

kl. Busch

Stok

Reinick Bahh

Okendoff

A M T E

Wilschhof

LOWENBERG



11. Obero

Dresch

Pleig

Muldor

risdorf

Menden

Hanglat

Großsch

ar

Unt. H.

Beck

endorf

Adel. Börs

Cölnsche

Vilja Mula

Gesp. st. V. i. g.

lexoren

Beid

oder. Ant

Borghen

Waldh

Schwarz

Vil

Wie kommt es, daß der ortsfremde Wiebeking die besten rheinischen Karten erstellte?

Georg Heinrich Christian Carl Friedrich Wiebeking wurde geboren am 25. 7. 1762 zu Wollin in Pommern als Sohn des Kaufmanns und Apothekers Friedrich Jakob Wiebeking. Als Siebzehnjähriger arbeitete er 1779/80 mit dem Kartographen Graf Schmettau an einer Kartierung von Mecklenburg-Strelitz, danach 1781-83 in Westpreußen. Seit dieser ersten Arbeit ließ ihn die Kartographie nicht mehr los. Dennoch fiel er im anschließenden geometrischen Examen durch und wurde als „gemeiner Feldmesser“ empfohlen. 1785/86 arbeitete er in Thüringen, wo er seine Ausbildung in der Kartenherstellung abschloß. Es ist sein besonderes Schicksal, daß er, der beste Kartograph seiner Zeit, im Mai 1788 ein zweitesmal bei einer preußischen Prüfung durchfiel, als er sich nämlich zum „architektonischen Examen“ stellte. Wahrscheinlich konnte er, von seinen kartographischen Arbeiten sehr in Anspruch genommen, aus zeitlichen Gründen der Ausarbeitung der ihm gestellten Prüfungsaufgaben nicht nachkommen. Daher wandte er sich von Preußen ab, das ihn übrigens später (1796) noch ein drittes Mal abwies, und nahm eine Berufung nach Düsseldorf als kurfürstlicher Wasserbaumeister an. Doch zuvor brachte er von 1786-1788 seine „topographische, ökonomische und militärische Karte des Herzogtums Mecklenburg-Schwerin und des Fürstentums Ratzeburg“, die als die beste Leistung des Jahrhunderts gilt, zu Ende.

Von dem Referenten im Berliner Oberbaudepartement und Baufachmann Silberschlag im Wasserbau unterwiesen und von diesem den Bergischen Landständen vorgeschlagen, stellte sich Wiebeking einer bergischen Prüfungskommission in Düsseldorf. Nach bestandenem Examen wurde er am 15. Juli 1788 zum Zweiten Wasserbaumeister des Kurfürstentums Berg ernannt und nahm sofort seine Amtstätigkeit auf. Daneben widmete er sich weiter der Kartographie. So erstellte er u. a. neben den bereits genannten größeren Kartenwerken im November 1788 eine Grenzkarte, und in den folgenden Jahren fertigte er eine Menge Einzelaufnahmen kleinerer Gebiete an, teils in amtlicher Mission, teils auch außerhalb seiner wasserbaulichen Tätigkeit, so z. B. eine Vermessung des Stammsitzes der Grafen von Nesselrode-Ehreshoven. Zugleich veröffentlichte er einige nennenswerte Berichte; davon seien zwei hier angeführt: „Beiträge zur Churpfälzischen Staatengeschichte vom Jahre 1742-1792 vorzüglich in Rücksicht der Herzogthümer Gülich und Berg“, eine Aufstellung über die wirtschaftlichen Verhältnisse Bergs; „Beiträge zum praktischen Wasserbau und zur Maschinenlehre“, ein Bericht über seine Strombauarbeiten an Rhein und Sieg.

In den Unruhen der neunziger Jahre erschwerten die Franzosen, die das linke Rheinufer besetzten, die

Strombauarbeiten. Am 6. September 1795 überschritten sie sogar gegen jede Abmachung bei Düsseldorf den Rhein und besetzten die bergische Hauptstadt. Wiebeking zog sich nach diesem Ereignis, dessen Augenzeuge er geworden war, nach Mitteldeutschland zurück, um hier abzuwarten, bis sich die Verhältnisse am Rhein wieder beruhigt hätten. Da die Zeiten jedoch unruhig blieben, löste er im Mai 1796 seine beruflichen Bindungen im Rheinland und gab das Amt des Wasserbaumeisters auf. Im Sommer 1796 trat er in Darmstadt in hessischen Dienst. 1797 veröffentlichte er eine Karte von Straßburg, Kehl und Umgebung. Im Sommer 1802 finden wir ihn in österreichischem Dienst, 1805 arbeitete er in Bayern als „Chef des technischen Geheimen Zentralbüros im Straßen- und Wasserbauwesen“; als solcher erhielt er 1808 den persönlichen Adel. Ab 1817 lebte er in München im Ruhestand.

(Diese biographische Daten wurden vorwiegend entnommen: „W. Güthling, Jülich-Bergische Landesaufnahmen im 18. Jahrhundert“ in „Düsseldorfer Jahrbuch, 40. Bd. 1938, S. 290-313“.

Nun zu unserem Kartenausschnitt:\*)

Die Landes- und Amtsgrenzen, im Original koloriert, lassen sich in dieser Wiedergabe schlecht erkennen. Gleichwohl bemerken wir bei genauem Hinschauen vier Teilabschnitte: Die „Vogtey Troisdorf“ — die Troisdorfer Altstadt; einen Teil des Amtes „Löwenberg“, der die Orte Sieglar, Eschmar, Gristdorff (Kriegsdorf) und Spich mitsamt dem Alten Forst umfaßt, außerhalb unseres Stadtgebietes Stokem, Okendorff, Meindorf, Menden, Mülldorf, Hangelar und Pleish; die „Vogtey oder das Amt Lülsdorf“ mit den Dörfern Muhlekoven, Bergheim und Mondorff; und den „Cölnischen“ Teil — also nichtbergisches Ausland mit den Stiften Vilig und Schwartz Rheindorff und den Dörfern Geshehar (Geislar) und Bramelerhof.

Die drei erstgenannten Abschnitte waren bergische Verwaltungsbezirke, die, soweit sie im jetzigen Stadtbereich lagen, je ein eigenes Gericht, einen Dingstuhl hatten, der von sieben Schöffen besessen wurde. Der Ort Altenrath gehörte zum Gericht Scheiderhöhe.

Durchflossen wird unser Gebiet von dem „Sieg Flush“, der ab Eschmar ein vielgewundenes und verschlungenes Flußsystem bildete, das heute noch in den vielen Altwässern zu verfolgen ist, und dem „Ache Flush“. Im Dialekt wird die Agger als Ache bezeichnet, ein Ausdruck, der im Süddeutschen sehr

\* Dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf sei gedankt, daß es die Karte zur Verfügung stellte und zur Veröffentlichung freigab.

Die Titeltarte mußte aus grafischen Gründen (der Ort Troisdorf wäre genau auf den Hefrücken gedruckt worden) im Ausschnitt begrenzt werden.

gebräuchlich ist und einen Fluß mittlerer Größe bezeichnet, der bei entsprechenden Wetterbedingungen sehr schnell anschwellen und ebenso schnell sich wieder beruhigen kann, was in der Tat auch genau auf unsere Agger zutrifft. Am oberen Kartenrand, kaum zu erkennen, schließt die Sülz unser heutiges Stadtgebiet nach Osten ab.

Die Orte erweisen sich in der Regel als Straßendörfer. Sie liegen vorwiegend entlang des Niederterrassenrandes, außerhalb des Überschwemmungsgebietes. Im Terrasseninnern finden wir dagegen auch als Gewirr einiger Höfe und Häuser Okendorff (Uckendorf), Libert (Libur), Wilerhoff und als ausgesprochene Streusiedlung Altenrath, zu dessen Kirchspiel u. a. noch Sandkuhl, Gashen, Herfeld, Boxhorn (Boxhohn) und Hasbach gehörten – Kartenecke links oben. Oberlar ist als ein Einzelhof dargestellt, nur über eine Stichstraße erreichbar. Friedrich-Wilhelm-Hütte, das erst später entstand, fehlt naturgemäß ganz. An großen Einzelhöfen, die selbständige Herrenhöfe waren, fallen auf Haus Roth (Rott), Haus Brock (Broich) Haus Wischen (Wisse) und Burg Lohmar.

Um die Straßen scheint es in dieser Zeit schlecht bestellt gewesen zu sein. Das Gewirr der einfachen Striche deutet an, daß die Ortschaften nur mit „gemeinen Wegen“, einfachen Feldwegen, verbunden waren; befestigte Straßen gab es so gut wie keine; nur die Köln-Frankfurter Straße führte damals als „gebahnter Weeg = Chaushée“ durch Spich-Troisdorf-Siegburg. Der unter dem Namen „Mauspfad“ bekannte Weg wird hier nicht näher bezeichnet, wohl finden wir entlang demselben einen „Steinbruch“ verzeichnet. Er liegt am Fuße des Ravensberges, der als eine die Landschaft beherrschende Bergkuppe eingetragen ist. Dort wurden die „Ravensberger Brocken“, wahrscheinlich Quarzitblöcke, die zum Bau unserer Keller gebraucht wurden, gebrochen und wohl über den Mauspfad abtransportiert. Im Westhang des Ravensberges, also topographisch genau, ist die Eremitage eingezeichnet. Es handelt

sich um ein Eremitenklöster, das 1670 von einem Frater Michael Rogier gegründet und 1825 wieder aufgelöst wurde. 1839 wurden die ruinenhaften Gebäude abgerissen. Übrig blieb ein gewachsener quarzitischer Sandstein, der einen Teil des Klosterfundamentes gebildet haben mag.

Der Bewuchs unserer Gegend scheint sich seit 1789 kaum geändert zu haben: Im Bereich des Alten Forstes, der das Eigentum einer Nutzungsgemeinschaft war, 1792 in 285 Anteile aufgegliedert, wiegen Eichen- und Buchenbestände vor. Nach Norden schließt sich das Heidegebiet an, von Birken, Ginsterbüschen und Heidekraut bewachsen. Entlang den Flüssen finden wir Wiesen, Büsche, Auwald. Die Dörfer sind in der Regel von Gärten umgeben. Die Weite der Niederterrasse trägt eine offene Feldmark, die allerdings im Gegensatz zu heute von vielen Büschen durchsetzt ist.

Zuletzt sei noch auf die Doppelinsel vor der Siegmündung hingewiesen, die, als Pfaffenmütz bezeichnet, in die Literatur eingegangen ist, weil dort zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges von 1620–1623 eine beachtliche Festung bestand, von der Form her dem Birett eines Geistlichen vergleichbar.

Diese Wiebeking-Karte konnte seit ihrer Entstehung viele Jahrzehnte, sogar ein gutes Jahrhundert ihre Gültigkeit behalten. Erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts wurde die Zeit so schnelllebig, daß sich in kürzesten Zeiträumen das Gesicht der Landschaft in der Form ihrer Städte und Dörfer, ihrer Flußläufe und Gewässer, ihrer Straßen und Bahnen verändert und zu fortwährenden Neuaufnahmen zwingt.

Um so wertvoller scheint es uns, daß wir uns rückschauend in das alte Bild unserer Landschaft versenken und in ruhiger Betrachtung der historischen Grundlage unserer neu gewordenen Stadt inne werden.

# Wilhelm Hamachers Grenzlandpolitik

## Von Rolf Müller

*Es gehört zu den angenehmen Aufgaben eines Historikers, die Bürger einer Stadt hin und wieder an bestimmte stadthistorisch hervorragende Ereignisse und Persönlichkeiten zu erinnern. Eine der unvergeßlichen Gestalten der Troisdorfer Geschichte ist Dr. Wilhelm Hamacher, der vor zwanzig Jahren, am 29. Juli 1951, in Bonn starb und auf dem Troisdorfer Waldfriedhof begraben wurde.*

In einem Interview mit der Rhein-Ruhr-Zeitung im August 1946 sprach Wilhelm Hamacher den für ihn bezeichnenden Satz: „Zur Politik komme ich von meiner Liebe zur Geschichte her. Geschichte ist abgeschlossene Politik, und Politik ist werdende Geschichte“<sup>1</sup>). Aus dieser besonderen Vorliebe für die Geschichte entwickelte sich in ihm ein ausgeprägtes Verständnis für den geographischen Raum, auf dem sich das Drama der Geschichte abspielt, und für die Menschen, die Gestalter dieses Dramas, mit ihrem Glauben, ihrem überlieferten Volkstum und ihrer Muttersprache. Er sah die Weltgeschichte als umfassenden Organismus und glaubte an unteilbare Geschichts- und Lebensräume.

Das Studium der Geschichte, vor allem der Geschichte seiner rheinischen Heimat, eröffnete ihm neben viel Erhebendem auch einen tiefen Einblick in die weniger erfreulichen Kapitel, so daß ihn immer stärker die Frage zu interessieren begann, „warum das Rheinland vom Westen her durch die Jahrhunderte hindurch so viel leiden“ mußte<sup>2</sup>). Der Gang der politischen Ereignisse nach 1918 lieferte ihm die Bestätigung seiner in erster Linie wissenschaftlichen Erkenntnis. Fast kein Grenzstreifen Deutschlands blieb in diesen Jahren verschont. Und als auch seine eigene Heimat in den Strudel der separatistischen Loslösungspolitik gezogen wurde und sich in der Praxis erneut die Stärke der zentrifugalen Kräfte

zeigte, reifte in Wilhelm Hamacher, der zu dieser Zeit Generalsekretär der Rheinischen Zentrumspartei war, der Entschluß, sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln diesem Ausverkauf Deutschlands entgegenzustemmen. Seitdem lief durch seine politische und kulturelle Arbeit ein beherrschendes Thema, das in seinen Briefen, politischen Schriften und Reden immer wieder auftauchte. Es hieß: *Volkstumspflege, Grenzlandpflege*.

Schon 1929 legte der damalige Reichsrat Hamacher in seiner Rede zur Einweihung des Baerschen Denkmals in Prüm/Eifel dar, wie sehr die verantwortlichen deutschen Staatsmänner gewillt seien, den jungen Staat auf neue Fundamente zu gründen. „Es sind die Grundlagen des deutschen Volkstums, dessen Kräfte wir erneut schätzen lernen, je mehr wir uns mit der deutschen Geschichte unserer engeren Heimat und des Rheinlandes vertraut machen“<sup>3</sup>). Etwa zwanzig Jahre später, am 24. März 1950, führte er vor dem Bundestag genau denselben Gedanken weiter: „In dem Mangel an Grenzlandpflege und in der Verständnislosigkeit für die Bedeutung der Grenzen liegt die letzte Erklärung dafür, daß wir an allen deutschen Grenzen, vor allen Dingen aber im Westen, in den vergangenen Jahrhunderten ein Stück Land nach dem anderen, ein Stück Volkstum nach dem anderen preisgeben mußten und verloren haben, obschon — und der Beweis hierfür ist von der Geschichte eindeutig zu erbringen — dieses Volkstum an den Grenzen treu zu Kaiser und Reich und zum deutschen Volk gestanden hat“<sup>4</sup>).

1 Rhein-Ruhr-Zeitung, 27. 8. 1946

2 Rhein-Ruhr-Zeitung, 10. 8. 1949, „Dr. Hamacher an seine Wähler“

3 Eifelvereinsblatt 10/1929, S. 131f

4 Bundestag, Sten.Ber. 51. Sitzung, 24. 3. 1950; 102. Sitzung 15. 11. 1950

5 Bundestag, Sten.Ber. 157. Sitzung, 6. 7. 1951

Seinen ersten Kampf um deutsches Grenzland führte Hamacher in den Jahren der *Ruhrbesetzung* und der *Separatistenbewegung* um 1923. „Was Grandval zur Zeit (1951) für die Saar ist, das war nach dem ersten Weltkrieg Herr Tirard für das Rheinland. Der Herr Bundeskanzler wird mir bestätigen, daß uns damals die Persönlichkeit Tirards sehr große Sorgen und sehr viel Arbeit gemacht hat“<sup>5)</sup>. Gerne kam Hamacher bei diesen Gedankengängen auf die enge Zusammenarbeit mit Konrad Adenauer und dessen Verdienst um die Auslöschung der Separatistenbewegung zu sprechen: „Ich erinnere den Herrn Bundeskanzler daran, welche wesentliche Mitarbeit er gerade in Berlin durch sein Auftrumpfen... geleistet und wie er erreicht hat, daß der Plan, das Rheinland abtrennen zu lassen, wie man einen kranken Arm amputieren läßt, von Berlin aufgegeben worden ist“<sup>6)</sup>.

Als nach 1945 die Verluste deutschen Landes diejenigen von 1918 weit in den Schatten stellten, stand Wilhelm Hamacher wieder mit wohlbegründetem Urteil und Mut zur eindeutigen Aussage zum Schutz Deutschlands bereit. So fand er im Bundestag treffende Worte für die wie ein Floß treibende ehemalige deutsche Hauptstadt und sagte: „... daß *Berlin* ein Vorort für den deutschen Osten ist und daß wir nicht daran denken können, den Osten wieder für uns zu gewinnen, wenn wir nicht Berlin so gesund und stark machen, wie einst *Magdeburg* als Ausgangsposten für die Kolonisation des deutschen Ostens gewesen ist...“<sup>7)</sup>. Im Dezember gleichen Jahres (1950) wies er auf die gefährdete Rheinstraße *Kehl* hin:

„Wer ... einmal in *Kehl* gestanden, westwärts auf das *Straßburger Münster* geschaut und dann zwischen *Straßburg* und *Kehl* den Rhein als Lebensader der deutschen Nation gesehen hat, dem kommt zum Bewußtsein, daß *Kehl* und sein jetziger Zustand ... eine blutende Wunde am Körper des deutschen Volkstums gerade hier an der Grenze ist...“<sup>8)</sup>. Mit Eindringlichkeit rief er einige Monate später im Plenarsaal des Bundestages den Engländern zu: „Hört auf mit dem grausamen Spiel! Denn Bomben auf *Helgoland* sind Bomben auf deutsches Land und auf das deutsche Volk!“<sup>9)</sup>. Und mit gleicher Unerschrockenheit forderte Hamacher seit 1945 mit immer anderen Argumenten auch die Wiedereingliederung des Saargebietes.

Wilhelm Hamacher war ein unbedingter Freund des *Saarlandes*. Das ist der Gesamteindruck, den man sowohl aus seinen Reden und Schriften wie auch aus dem Urteil seiner Parteifreunde und anderer Verfechter des Saargedankens gewinnt. Der Bundestagsabgeordnete Pannenbecker bestätigte aus persönlicher Erfahrung, Hamacher sei im Bundestag wiederholt nachhaltig für die deutschen Interessen des *Saarlandes* eingetreten; „dabei konnte er bei aller ihm sonst eigenen Bedachtsamkeit und Behutsamkeit gelegentlich in einen heiligen Zorn geraten“<sup>10)</sup>. In einem an Hamachers Verwandte gerichteten Beleidsschreiben lesen wir, „daß der Redner Wilhelm Hamacher in allen *Grenzland- und Volkstumstragen* eine schmerzliche Lücke hinterlassen“ werde. Der Deutsche Saarbund nannte ihn „einen nimmermüden, warmen Fürsprecher seiner Ziele“. Einer seiner Freunde von der Saar schrieb: „Als ich ihn ... zu einem Besuch nach Saarbrücken einlud, sagte er sofort zu. Er benutzte die Tage der Karwoche (1951), um hier mit uns zusammen zu sein und sich näher über die Verhältnisse an der Saar zu unterrichten...“<sup>11)</sup>. Und der Bundestagsabgeordnete Hubertus Prinz zu Löwenstein schrieb: „Ich werde nie vergessen, was er für die Sache und für mich tat, als ich damals nach *Helgoland* ging und wiederum, als ich dem Bundestag vorschlug, eine freie Abstimmung im *Saargebiet* zu verlangen. Es war Dr. Hamacher, der diesen Gedanken aufgriff und unter Zitierung meines Berichtes in der ‚Zeit‘ den entsprechenden Antrag stellte...“<sup>12)</sup>.

So stand Wilhelm Hamacher, der als Bauernsohn aus eigener Familientradition den Wert jedweden Grundbesitzes kannte, immer bereit, wenn es galt, deutschen Boden und deutsche Menschen zu behüten. Seinen Wahlspruch, den er, bezeichnend für ihn, aus einem deutschen Volkslied nahm, zitierte er nicht nur häufig, sondern setzte ihn im Laufe seines Lebens von Fall zu Fall auch in die Tat um: „Ich laß von meiner Heimat nicht, was ihr auch sagen wollt!“ Deutschland in der umfassenden Be-

6 ebd.

7 Bundestag, Sten.Ber. 51. Sitzung, 24. 3. 1950; 102. Sitzung 15. 11. 1950

8 Bundestag, Sten.Ber. 104. Sitzung, 6. 12. 1950

9 Bundestag, Sten.Ber. 117. Sitzung, 14. 2. 1951

10 Stadtarchiv Troisdorf, „In memoriam Dr. Wilhelm Hamacher“, Manuskript, 1951

11 ebd.

12 Brief an Verfasser, 14. 8. 1952; „Die Zeit“, 31. 5. 1951: „Das Saargebiet wird zum Prüfstein Europas“

deutung des Wortes war ihm nicht nur eine Angelegenheit nüchternen Verstandes, sondern auch eine Sache des Gemütes und des Herzens.

Es hieße nach den bisherigen Ausführungen die politischen Ziele Wilhelm Hamachers falsch verstehen, wollte man hinter seinen ununterbrochen vorgetragenen Mahnrufen zu Grenzland- und Volkstumsfragen versteckte Ziele eines egoistischen Nationalisten, eines Imperialisten oder eines Alldeutschen suchen, der kein Mittel scheut, jeden erreichbaren Quadratkilometer für die Machterweiterung seines Landes zu beanspruchen. Bei einem Politiker, der so sehr dem Gedanken der „politischen Mitte“ verschrieben war, haben Machtpläne einfach keinen Raum. „Bei der Unausgeglichenheit des deutschen Volkes, seiner Neigung zu Extremen, zur Gründlichkeit und Maßlosigkeit, bei seiner geographischen Lage in der Mitte Europas zwischen dem mehr romanischen Westen und Süden und den slawischen Ostvölkern ist keine Politik für Deutschland so notwendig, wohl auch keine so schwer zu führen, wie die Politik der Mitte, . . . der Synthese der naturgegebenen Gegensätze und Spannungen . . .“<sup>13)</sup> Nicht um die Schürung eines Krisenherdes ging es Hamacher, sondern vielmehr um einen harmonischen Ausgleich der historisch bedingten Gegensätze zwischen *Deutschland und Frankreich* und um einen für beide Seiten tragbaren *modus vivendi*<sup>14)</sup>. Hamachers Mitgliedschaft im *Deutsch-Französischen Volksbund*, dessen Ziel es war, den Boden für eine dauernde Verständigung zwischen den bisher so oft unverträglichen Nachbarn zu bereiten, war ein weiterer untrüglicher Beweis für die unbedingte Sauberkeit seines Strebens. Dieses offene Freundschaftsbekennnis – damals gar nicht selbstverständlich! – zu Frankreich befähigte ihn in besonderem Maße, ein gewichtiges Wort zu sprechen, ohne in Frankreich mißverstanden zu werden.

Die ersten Jahre der Saarpolitik Hamachers, etwa von 1945 bis 1947, standen im Zeichen einer noch nicht fest umrissenen Vorstellung von einer etwaigen Lösung des überaus komplizierten Knotens. Er schwankte zwischen Versuchen, Frankreich eine *Garantie* vor erneuten militärischen Angriffen durch Deutschland zuzusprechen, zwischen einer nicht klar formulierten *Europalösung* durch Aufnahme der Saar zusammen mit Deutschland in die Vereinigten Staaten von Europa und zwischen einer ebenfalls nur

angedeuteten *Volksabstimmung* der Saarbevölkerung<sup>15)</sup>.

Es ist aufschlußreich festzustellen, wie Hamacher in den folgenden Jahren, etwa von 1949 bis zu seinem Tode 1951, an seiner selbstgewählten Aufgabe wuchs. Mit einem sicheren Gefühl für Wesentliches löste er seine Saarpolitik aus ihrem rein historischen oder politisch-aktuellen Rahmen heraus und maß sie fortan mit dem zuverlässigeren Maßstab des *Absoluten*. Er gab die zunächst gefühlsmäßig betonte Politik auf zugunsten einer leidenschaftslosen Anerkennung des bloßen *Rechtes*. Die Bahn wurde gebrochen mit der Erkenntnis, „daß wir hier in der Entwicklung der Saarfrage nach meiner Überzeugung nichts anderes sehen müssen als die Fortsetzung der französischen Kabinettpolitik gegen Deutschland, die wir in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder haben beobachten können . . . Wir müssen an Frankreich herantreten, diesen Weg zu verlassen“<sup>16)</sup>. Er wollte Frankreich die Kursänderung dadurch erleichtern, daß er selbst grundsätzlich jede Kabinettpolitik, d. h. selbstsüchtige Politik eines Machtstaates, als Methode entschieden ablehnte und sie überwunden wissen wollte durch eine Politik, die das *Naturrecht*, das unabhängig von jeder menschlichen Satzung ist und vor und über dem Staat liegt, als Grundlage und Richtschnur im Zusammenleben der Völker anerkannte. Im Verlauf dieses persönlichen Entwicklungsganges prägte Hamacher Sätze, die das Saarproblem mehr und mehr „als entscheidenden Kampf- und Angelpunkt im Ringen um die *Menschenrechte* für das Saarvolk und das gesamte deutsche Volk“ herausstellten<sup>17)</sup>. Folgerichtig baute er diesen Gedanken aus und nannte an anderer Stelle die Saar *ein völkerrechtliches Problem*, das zugleich auch ein Problem der gesamten Menschheit sei und Anspruch darauf erheben könne, den Vereinten Nationen vorgetragen zu werden<sup>18)</sup>.

Aus dieser Auffassung sprach eine eindeutige Absage an die absolute Eigengesetzlichkeit des Staates mit seiner von subjektiven Interessen getragenen

13 „Warum Zentrum?“, Rede Dr. Wilhelm Hamachers in Soest, 14. 10. 1945

14 Brief Hamachers an Schriftleiter E., 28. 4. 1951

15 Rhein-Ruhr-Zeitung, 13. 9. 1946, Rede Hamachers in Siegburg

16 Bundestag, Sten.Ber. 144. Sitzung, 30. 5. 1951

17 Brief Hamachers an Hubertus Prinz zu Löwenstein, 23. Juli 1951

18 Bundestag, Sten.Ber. 144. Sitzung, 30. 5. 1951



Abbildung 22

Wilhelm Hamacher (►) bei einem Besuch RK. Brünings in Siegburg.

und daher willkürlichen Politik; eine Absage an jeden Versuch, die Wahrheit der kosmischen Ordnung durch die Halbwahrheit einer historisch-immanenten Ordnung zu ersetzen. Aus dieser Auffassung sprach aber noch viel stärker der unerschütterliche Glaube an eine universale Völkerrechtsgemeinschaft mit unwandelbaren, für alle Menschen und Nationen verbindlichen Maßstäben, deren unbedingte Anerkennung durch alle Völker und Staaten zu fordern ist und deren Schwächung in jedem Falle einer Selbstaufgabe gleichkommt.

„Ich habe mir die Saarfrage vor einigen Wochen auch von *Paris* aus angesehen. Dort las ich auf verschiedenen öffentlichen Gebäuden den bekannten Dreiklang: *Liberté, Egalité, Fraternité*. *Liberté*, die *Freiheit* – wo ist die Freiheit für das Saargebiet, bei der Saarregierung? Wo ist die *Gleichheit* im Saargebiet? Wo ist erst die *Brüderlichkeit*? Das, was von

Paris aus im Saargebiet getan wird, das hat mehr Ähnlichkeit mit den Methoden, die von Moskau her für die *Ostzone* angewandt werden<sup>19)</sup>. Gerade auch vom Standpunkt einer gesamtdeutschen Politik, die Hamacher bei allen Teilfragen immer im Auge behielt, war die Berufung auf das absolute Recht der einzige Weg, das Saarproblem – wenn auch vielleicht auf weite Sicht – einer haltbaren Lösung zuzuführen. Frankreich konnte auf die Dauer einer naturrechtlich begründeten Saarfrage unmöglich ausweichen. Mit welchen Gründen wollten die deutschen und westlichen Politiker die Mißachtung der Grundrechte der Menschen in Mitteldeutschland durch die Sowjetunion anprangern, solange im Westen und dazu im Ursprungsland dieser Prinzipien an einem Musterbeispiel vorgeführt wurde, wie man Menschenrechte aus machtpolitischen Gründen für null und nichtig erklärte?

So sah Hamacher seine grundsätzliche Aufgabe darin, diesen Grundrechten zuerst einmal im eigenen

19 Bundestag, Sten.Ber. 157. Sitzung, 6. 7. 1951

Lager – hier: an der Saar – unbedingte Anerkennung zu verschaffen. Die Saarfrage wurde für ihn der „Prüfstein für das Geschick Europas“<sup>20</sup>). Es mußte geprüft werden, ob die Mächtigen, nur weil sie Macht haben, mehr Rechte haben als die weniger Mächtigen, und ob geringere Macht mehr Pflichten und weniger Rechte bedeutet. Solange im eigenen Hause in dieser Kardinalfrage keine Einigung herrschte, blieb für Hamacher das Saargebiet „eine blutende Wunde, die unbedingt zum Heilen gebracht werden muß“<sup>21</sup>).

So ernst und dringend Hamacher sein Anliegen sah und verteidigte, so vergaß er nie, zu Besonnenheit und Zurückhaltung zu mahnen. „Ich bin der Überzeugung, daß wir nicht genug davon (Saar) reden können, freilich in gemessener Form“<sup>22</sup>). Er warnte vor Übereilung oder gar blindem Fanatismus und empfahl die vorzüglichen politischen Tugenden des Maßhaltens und der Geduld. „Wenn man warten kann, immer kühl bleibt, sich nicht zu früh festlegt..., fallen einem die Früchte fast... in den Schoß“<sup>23</sup>). Warten bedeutete für ihn aber nicht Untätigkeit, sondern langes Überlegen und Sammlung der Kräfte für die entscheidende politische Aktion. Es sei tief zu bedauern, so führte er einmal aus, daß die deutsche Grenzlandpolitik kaum etwas an zielbewußten Aktionen aufzuweisen habe. Frankreich aber „hat beim Elsaß gedacht und gehandelt und hat schließlich den Dauererfolg gehabt; auch beim Saargebiet können wir feststellen, daß Frankreich handelt und immer wieder handelt“, während der deutschen Geschichte nicht mehr als eine lange Liste von „Unterlassungssünden“ zu entnehmen sei<sup>24</sup>).

In einer seiner letzten Bundestagsreden vor seinem Tode faßte Wilhelm Hamacher alle seine Bemühungen und Wünsche in einem zündenden Aufruf zur Tat zusammen. Dabei bediente er sich wie so oft eines Beispiels aus der französischen Geschichte, um die Franzosen aus ihrer eigenen Geschichte heraus zu mahnen: „Damals (1789) hat Graf Mirabeau die

Worte gesprochen: wir werden nicht auseinandergehen, bis das Parlament dem französischen Volk eine Verfassung gegeben hat. Möge auch der Bundestag, wenn er sich diesen von uns gestellten Antrag<sup>25</sup>) zu eigen macht, nicht eher ruhen, bis dem Saargebiet die volle Selbstbestimmung wiedergegeben und die Saarfrage auf eine europäische Ebene getragen wird“<sup>26</sup>). Die Rede, aus der das Zitat stammt, hielt er am 30. Mai 1951. Zwei Monate später starb er.

Am 1. Januar 1957 wurde die „blutende Wunde“ geheilt. „Geräuschlos, fast lautlos“, schrieb Friedrich Sieburg am 15. Januar 1957 in der Frankfurter Allgemeinen, „ist das Saargebiet ein Teil der Bundesrepublik geworden und damit zu Deutschland zurückgekehrt. Eine Frage, die noch vor wenigen Jahren mit dem Sprengstoff nationaler Gefühle geladen war und mit gefährlichem Gewicht auf den deutsch-französischen Beziehungen lastete, ja die Idee von Europa kompromitierte, hat ihre wohl vorbereitete, aber in ihrer Kühle an eine bloße Verwaltungsmaßnahme erinnernde Lösung gefunden. Mit dem lobenswerten Mangel an Lärm war eine zum Nachdenken auffordernde Nüchternheit verbunden, die sich von den Gefühlsstürmen, von denen der Kampf um die Saarfrage einst begleitet war, eindrucksvoll abhob...“

Wenn heute die deutsch-französische Freundschaft eine Selbstverständlichkeit ist, so sollte man nicht vergessen, wie steinig der Weg war und wieviele Menschen auf beiden Seiten daran gearbeitet haben. Einer von ihnen war Dr. Wilhelm Hamacher.

20 Bundestag, Sten.Ber. 144. Sitzung, 30. 5. 1951

21 Bundestag, Sten.Ber. 157. Sitzung, 6. 7. 1951

22 ebd.

23 Brief Hamachers an Bundeskanzler Konrad Adenauer, 28. 4. 1950.

24 Bundestag, Sten.Ber. 157. Sitzung, 6. 7. 1951

25 Bundestag, Sten.Ber. 144. Sitzung, 30. 5. 1951: „... deshalb treten wir mit dem Antrag an die Regierung heran, auf die Vereinigten Nationen einzuwirken, eine Abstimmung über die Saarfrage vorzubereiten...“

26 Bundestag, Sten.Ber. 144. Sitzung, 30. 5. 1951

#### Einige Daten aus dem Leben Wilhelm Hamachers

Dr. Wilhelm Hamacher, geboren in Troisdorf am 11. 10. 1883; Studium der Alten Sprachen, der Geschichte und Erdkunde in München und Bonn; Promotion zum Dr. phil. in Bonn 1911; Leutnant d. R. im ersten Weltkrieg; im höheren Schuldienst 1918 bis 1920; Generalsekretär der Rheinischen Zentrumsparlei seit 1920; Mitherausgeber der Zeitschrift „Abendland“; Vertreter des Gemeinderates in Troisdorf 1924 bis 1933; Vertreter der Rheinprovinz im Reichsrat 1926 bis 1933; Ende der pol. Laufbahn 1933; Studienrat 1933 bis 1945. Im gleichen Jahr tritt er für die Wiedergründung der Zentrumsparlei ein und wird Erster Vorsitzender; Leiter des Staatlichen Gymnasiums in Siegburg, 1946 Oberstudiendirektor; im August 1946 Kultusminister im ersten Kabinett des Landes Nordrhein-Westfalen; wegen schwerer Erkrankung scheidet er im Oktober 1946 aus; Mitglied des Kreistages und der Gemeindevertretung in Troisdorf 1948 bis 1951; Bürgermeister in Troisdorf 1948 bis 1951; Abgeordneter im Deutschen Bundestag 1949 bis 1951; Mitarbeit in den Ausschüssen für Gesamtdeutsche Fragen und für Wirtschaftspolitik, im Berlin-Ausschuß; nach kurzer Krankheit stirbt er an den Folgen einer Operation, am 29. Juli 1951 in Bonn und wird auf dem Waldfriedhof in Troisdorf begraben.

# Volkskundliche Auswertung der Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich

Von Wilhelm Neußer

Der Beitrag des Verfassers lehnt sich an seine Dissertation (Philosophische Fakultät der Rhein. Friedr.-Wilhelms-Universität, Bonn) an: „Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich. Ein Beitrag zur Flurnamenkunde, zugleich ein Beitrag zur Heimatgeschichte.“ Die Dissertation wurde im Manuskript mit Karten, Quellen- und Literaturverzeichnis 1955 in Troisdorf veröffentlicht. Zur Bearbeitung des volkswissenschaftlichen Sachgebietes wurden vom Verfasser als ungedruckte Quellen vorwiegend Urkunden und Akten des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf, des Stadtarchivs Siegburg und des Personenstandsarchivs I von Nordrheinland, Kirchenbuchabteilung, Brühl ausgewertet.

## Vorbemerkungen zum Flurnamenverzeichnis

Das Verzeichnis ist in der Dissertation unterteilt in:  
1. **Siedlungsnamen:** Troisdorf, Altenrath, Spich, Wahner Heide als die vier Teilgebiete, die auf Flurnamen untersucht werden. Diesen Namen sind die wichtigsten Quellen beigelegt. Die Siedlungen sind auf ihre Entstehungszeit und die Bedeutung der Namensbestandteile hin untersucht. Einige bisher nicht veröffentlichte geschichtliche Vermerke sind beigelegt; im übrigen ist auf Arbeiten, in denen die Geschichte der Orte behandelt wird, verwiesen.

2. **Flurnamen:** „Flurnamen sind die Namen für die einzelnen Teile des kultivierten Landes (der Äcker und Wiesen)“ und „Benennungen der Berge und Täler, Wälder, Gewässer, Wege und Stege... als die Namen aller nicht bewohnten Örtlichkeiten“ (Schnetz J., Flurnamenkunde, München, 1952, S. 7; Schwarz, E., Deutsche Namenforschung, Bd. II, Orts- und Flurnamen, Göttingen, 1950, S. 259). Viele Namen bewohnter Örtlichkeiten (Höfe, Häuser), also Siedlungen, glaubte der Verfasser indes dazurechnen zu müssen. Die bei vielen Flurnamenforschern festgestellte nüchtern-zweckmäßige Art der Namensgebung, besonders unter der bäuerlichen Bevölkerung, stellte der Verfasser ebenfalls durchgehend fest. Daraus folgerte er, daß die Flurnamen in erster Linie dazu dienen, eine Orientierung zu ermöglichen, ohne komplizierte Geländebeschreibungen geben zu müssen. So werden nach bestimmten auffallenden

Eigenarten der Flur und ihrer Umgebung Flurstücke oder sonstige Örtlichkeiten benannt und diese „Flurnamen“ im täglichen Gebrauch angewandt. Der Bauer schickt z. B. seinen Knecht Futter holen ans „Engels Helliheusche“. Dann haben zwar Bauer und Knecht eine konkrete Vorstellung von diesem Bildstock, wenn auch vielleicht nur flüchtig und unbewußt, aber beide wissen, daß damit der Kleeanger gemeint ist, der dem Bauern gehört. Oder die Bäuerin pflückt Obst „am Burghof“. Der Burghof ist eine bewohnte Örtlichkeit. Die Apfelbäume aber stehen auf einer Wiese, die mit dem Burghof und seinen Bewohnern nur das gemeinsam hat, daß beide nebeneinander liegen. Wenn ferner ein Bewohner einem Bekannten erzählt: „Am Bergerhof ist ein Unglück geschehen“, so benennt der Name dieser Örtlichkeit den Geländeausschnitt, Straße, Garten, Wiese u. ä., also die „Flur“, und jeder weiß, wo das Erzählte geschehen ist – mit dem einen Wort unter Ausschluß aller Möglichkeiten eines Irrtums. Daher hat der Verfasser alle bewohnten und unbewohnten Gebäulichkeiten, deren Namen auf umliegende Geländeteile angewandt werden, im Flurnamenverzeichnis ebenfalls angeführt. Damit ist nach seiner Meinung der Begriff „Örtlichkeitsname“ für Flurname (vgl. Höhn, H. Wege und Ziele der Flurnamenforschung, Gießen, 1935, S. 5) nicht durchbrochen.

Als Flurnamen hat der Verfasser also alle Namen angeführt, die zur Bezeichnung irgendeines größeren oder kleineren Geländeausschnittes verwandt sind und den Bewohnern zur Verständigung und Orientierung dienen mit Ausnahme der Namen von Troisdorf, Altenrath und Spich.

Nicht angeführt sind jüngste Flurnamen, die der Bedeutung nach unmißverständlich, für die Namenskunde noch nicht von Wichtigkeit, aber in ziemlich großer Zahl vorhanden sind. Die Altenrather Flurnamen gelten nur bis zur Aussiedlung im Jahre 1938. Die nach der Wiederbesiedlung seit 1945 gebräuchlichen Flurnamen sind in einem besonderen Abschnitt behandelt. Alle Flurnamen sind nach Grundwörtern geordnet von 1–748 durchnummeriert. Die Grundwörter sind alphabetisch geordnet, wobei D und T unter D, C und K unter K erscheinen. Alle in

numerierten Flurnamen erscheinenden Grundwörter und Bestimmungswörter sind am Schluß mit der Nummer, unter der sie vorkommen, alphabetisch im Register angeführt.

Der mit den Flurnamen dargebotene Stoff ist in vier Gruppen unterteilt.

Unter

- a) wird, wenn nötig, die mundartliche Form des Namens angegeben,
- b) enthält die Quellenangaben. Es sind nicht alle vorhandenen Belege angeführt, sondern nur die für die Zeit und Deutung gemäß ihrer Schreibung wichtigen. Unter
- c) wird die Lage angegeben. Dazu ist Karte Nr. 2 in Quadrate eingeteilt, die waagrecht mit den Buchstaben A bis M, senkrecht mit den Zahlen 1 bis 11 bezeichnet sind. Alle örtlich bestimmbar Flurnamen sind damit versehen, die katasteramtlichen Namen überdies mit der Lage in der betreffenden Flur, und zwar für Troisdorf Flur I–XIII, für Altenrath Flur I–VI, für Spich Flur I–VII, Wahner Heide Flur I und XVIII–XX (Sieglar). Auf den Karten 3 bis 5 sind alle örtlich bestimmbar Flurnamen mit den Nummern des Flurnamenverzeichnisses eingetragen.
- d) Dieser Abschnitt enthält eine kurze Flurbeschreibung sowie sonstige bemerkenswerte Einzelheiten (Sagen u. ä.). Ferner wird eine Deutung ver-

sucht. Die einzelnen Grundwörter und Bestimmungswörter sind in ihrer Wortgeschichte soweit wie zur Deutung notwendig angegeben, da für die engere Heimat keine genaueren Flurnamenuntersuchungen veröffentlicht sind, vor allem aber manche dem Verfasser bekanntgewordenen Versuche von Deutungen einzelner Flurnamen z. T. auf völlig unmögliche Wortstämme zurückgeführt wurden und die notwendigen Wörterbücher vielfach schwer zugänglich sind. Parallelen für die Namen sind in einer Auswahl für nieder-, mittel- und oberdeutsche Landschaften angegeben, die beliebig vermehrt werden könnten (Die neuere Arbeit von Heinrich Dittmaier (29. 10. 1970 †): Rheinische Flurnamen, Bonn, 1963, erschien erst 8 Jahre nach der Dissertation des Verfassers). Besonders aufmerksam machen möchte der Verfasser auf solche Fälle, in denen gleichlautende Namen verschiedener Landschaften nicht auf dieselben Wortstämme zurückgehen. Diese Fälle sind im Verzeichnis gekennzeichnet. Wo keine sichere Deutung möglich ist, sind Hinweise angegeben, die zu einer Deutung führen können.

Heute nicht mehr gebräuchliche Flurnamen sind mit † vor der Nummer versehen.

In einer Flur vorkommende prähistorische Fundstellen sind erwähnt, haben aber in keinem einzigen Fall namengeschichtlich mit den Flurnamen Verbindung.

## Naturnamen

Die immer aufs Anschauliche, räumlich Faßbare gerichtete gegenständliche Betrachtungsweise der Namegeber, auf die in vielen Flurnamenarbeiten hingewiesen wurde, drückt sich auch in den Flurnamen unseres Gebietes sehr deutlich aus. Vor allem ist dies abzulesen an den Naturnamen, d. h. Namen, die die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft in Bodenformen und Gewässern, Bewuchs und Lage wiedergeben. Zwar ist das Gelände nicht so vielgestaltig und abwechslungsreich, daß die Naturnamen ausreichen, alle Örtlichkeiten zu bezeichnen. Daher finden wir die Kulturnamen in größerer Anzahl als die Naturnamen, nämlich 335 = 44,8% Naturnamen und 413 = 55,2% Kulturnamen. Dennoch spiegeln die Naturnamen in treffender Weise das Bild der Landschaft wider. Heute fast synonym erscheinende Wörter deuten dabei feine Merkmale und Unterschiede an, die dem naturverbundenen Menschen begrifflich klar sind. Wie sehr sich das Landschaftsbild in den Flurnamen widerspiegelt, zeigt ein Vergleich mit den Flurnamen von Drabenderhöhe, das in einem Hügelland mit vielen Erhebungen und Senkungen liegt. Dort ist denn auch die Gruppe der Be-

zeichnungen für diese Geländeformen am umfangreichsten. In unserem Untersuchungsgebiet dagegen sind die Bezeichnungen für Gewässer, feuchtes Land und Ödland am zahlreichsten, die mit oder ohne Bestimmungswort zu Flurnamen geworden sind.

## Gewässernamen

Neben den beiden Flußnamen Agger und Sülz, die ja ebenfalls aus Gewässerbezeichnungen entstanden sind, kennt die Volkssprache eine Reihe anderer. Natürlich fließende Gewässer heißen meist Bach, wobei in der Mundart gewöhnlich noch der vom neuhochdeutschen abweichende Gebrauch des Femininums – was bis ins Elsässische hineinreicht – für dieses alte Wort besonders auffällt. An einem solchen Bach kann an besonders günstiger Stelle eine Tränke sich befinden. Eine natürliche Quelle heißt Bonn, Bonnen oder Bronn(en). Brunnen kommt auch gelegentlich als Bezeichnung für einen natürlichen Quell vor, obwohl im allgemeinen Brunnen heute den künstlich angelegten Wasserspeicher anzeigt. Versickert im Gelände zutage tretendes Grundwasser

bald wieder, ohne zu einem Bach zusammenzuzießen, so spricht man von der Träutsche. Nicht mehr geläufig ist das Wort Spring für eine natürliche Quelle. Ein fließendes Gewässer kann noch durch Graben benannt werden, wie es heute etwa bei Mühlengraben der Fall ist. Und der Flurname Flutgraben gehört sicherlich hierin.

Recht umfangreich ist der Wortschatz für stehende Gewässer. Hochwasserrückstände oder tote Flußarme heißen Maar oder Spich. Beide können auch sumpfige Wasserlöcher bezeichnen. Zur Benennung ausschließlich alter Flußarme diente früher auch der in dieser Wortbedeutung nicht mehr geläufige Name „am alten Wasser“. Dafür heißt es heute in ähnlichen Fällen „an der alten Agger“. Eine ausgedehnte Wasserfläche von geringer Tiefe, die teilweise nur sumpfig oder in trockener Jahreszeit auch wasserlos sein kann, heißt Laach oder Lache. Der Wortsinn liegt unserem neuhochdeutschen Lache näher als dem älteren Laach. Eine abflußlose Stelle mit faulendem Wasser ist der Pfuhl, künstlich angelegt die „Poolstatt“. Er kann im Dorf liegen und dann auch Abwässer aufnehmen oder außerhalb der Siedlung im Wald oder Moor. Zwischen den Namen Teich und Weiher ist kein Unterschied mehr feststellbar. Beide können groß oder klein, künstlichen oder natürlichen Ursprungs, zur Fischzucht genutzt oder ungenutzt sein.

### Bezeichnungen für feuchtes Land

Wo viele Gewässer sind, kann man auch viele Bezeichnungen für Gebiete mit starker Feuchtigkeit erwarten. In Flußnähe finden sich zahlreich die Auen oder Auel, darunter auch eine Gronau. Einen Fluß oder Bach setzt auch der Name Werth voraus. In Troisdorf liegt das so bezeichnete Geländestück freilich jetzt nicht mehr an einem Gewässer, noch weniger in einem Fluß, was für „Werth“ ursprünglich vorauszusetzen ist, doch ist die halbinselförmige, flache, an den Terrassenrand angelehnte Lage des Stückes noch zu erkennen. Zahlreich sind die Siefen, die durchaus nicht immer unmittelbar an einem Fluß oder Bach zu liegen brauchen, wenn dies auch meist der Fall ist. Immer aber zeichnen sie sich durch starke Feuchtigkeit gegenüber der Umgebung aus und liegen, meist langgestreckt, in einer talartigen Vertiefung. Sachlich und dem Wortstamm nach gehören die Bestimmungswörter der Namen Sechweid und Seiderott hierher. Noch wenig bewachsenes und häufig überflutetes Uferland an Agger und Sülz mit von diesen Flüssen abgelagerten Sinkstoffen ist als Schlamm gekennzeichnet. Schon fest und dem Ackerbau nutzbar gewordenes, wenn auch noch zeitweise überflutetes Land trägt die Bezeichnung „am Floss“.

Abseits von Flüssen gelegen, hin und wieder von Bächen durchflossen, findet sich feuchtes Gelände, das fast immer so gut wie gar nicht nutzbar ist und sehr häufig den Namen Bruch, Broch oder Broich

trägt. Die bei Schnetz (S. 47) gemachte Feststellung, daß das Wort nicht von brechen abzuleiten ist, wird in unserem Gebiet ausnahmslos bestätigt. In keinem Falle ist so bezeichnetes Gelände irgendwie kultiviert und immer sumpfig-feucht. Diesen Zustand drücken auch die Namen Moos und Läger aus. Sie bezeichnen aber echte Moorsümpfe. Das Wort Sumpf kommt als Flurname nur einmal vor: Sümpfchen. Ein mit morastigen Stellen durchsetztes Waldgebiet ist die Muschhardt; dessen Bestimmungswort dürfte zu mundartlich Mutt, Mutsch gehören.

### Ödland

Alle diese oben genannten Bezeichnungen dienen zur Kennzeichnung von feuchtem Ödland. Doch auch für trockenes oder wenig ertragreiches Gebiet gibt es eine Reihe von Namen. Das gebräuchlichste ist Heide. In hohem Maße unverständlich geworden ist die Bezeichnung Driesch. Während man mit dem Begriff Heide immer sandiges Gelände in Zusammenhang setzt, erwartet man für Driesch stets Kiesablagerungen. Fast ausschließlich an sandige, unfruchtbare Stücke denkt man heute in unserer Heimat bei der sehr häufigen Bezeichnung Bitze. In keinem Falle mehr habe ich eine Gedankenverbindung mit einem umzäunten, eingefriedigten Garten- oder Wiesenstück, was ja der Wortbedeutung zugrunde liegt, gefunden, so daß diese ursprünglich auch in unserem Gebiet zu den Kulturnamen zu rechnende Bezeichnung nun fast als Naturname anzusehen ist mit der Bedeutung „sandiges, heideartiges Ödland“, von der Heide sich durch größere Nähe zur Siedlung unterscheidend. In Altenrath kommt eine Bezeichnung Schiefel oder Schiffel vor. Dabei handelt es sich ebenfalls um von Natur ödes Heidegebiet, das aber des Mangels an Ackerland wegen wenigstens zeitweise urbar gemacht wurde.

Als Bestimmungswörter, die wenig fruchtbare oder öde Flurstücke bezeichnen, erscheinen das niederdeutsche Geest für Sandboden, das aber unverständlich und zu Geiss umgedeutet worden ist, ferner faul, taub (duffen, düffen), dürr und rauh.

### Wald und Busch

Heute noch nimmt der Wald oder mit Niederholz und Gestrüpp bestandenes Land weite Flächen unserer Heimat ein, obwohl in den vergangenen Jahrhunderten manches Stück gerodet und dem Ackerbau nutzbar gemacht wurde, vor allem seit große Industrieansammlungen und die sich rasch vergrößernde Siedlungsfläche zumal in Troisdorf das nutzbare Land überwuchsen. Auch die ständig verbesserte Arbeitsweise in der Landwirtschaft und vor allem die Verwendung künstlicher Düngemittel machten den Ertrag auf Flurstücken lohnend, die zunächst lange Zeit zum Ackerbau nicht geeignet waren und daher dem Wildbewuchs, Wald, Gestrüpp und Heide, überlassen blieben. Zumal Niederholz und Gestrüpp müssen

einst weit verbreitet gewesen sein, wie die zahlreichen Namen mit Hag, Hagen beweisen. Da das Wort meist nicht mehr verstanden wird, erfuhren es eine Reihe von etymologischen Veränderungen und erscheint als Hohn, Hahn, Hähnen, sogar als Horn. Wenn auch die ursprüngliche Bedeutung „Umzäuntes, Umfriedigtes“ ist, so ist dies für unsere Heimat in keinem Falle mehr gesichert. Vielmehr ist das Wort immer für Niederwald und Gestrüpp verwandt. Als Bezeichnung für Einfriedigung kommt dagegen mehrfach Hecke in Betracht, doch auch diese Bezeichnung meint in anderen Fällen wildwachsendes Gestrüpp. Auf Einfriedigung deutet auch der Flurname Gehegden. Schlehdorngebüsch, womöglich mit Brombeergerank durchwachsen, führte zu Namen Dorn oder Dörnen.

Der Name Wald erscheint — als Diminutiv Wäldchen — nur zweimal, beide Male in vermutlich jungen Namen. Das sowohl als Appellativ wie auch als Flurname geläufige Wort ist Busch, Bösch, das ebenso wie seine Verkleinerungsform Büschel, Büchel noch den Nebensinn von Gestrüpp haben kann. Das in Altenforst enthaltene Wort für ein Waldgebiet stammt wohl aus der gehobenen Sprache und ist im Volke wenig gebräuchlich. Auch der Name Altenforst selbst wird nur noch selten verwandt. Holz, Hölzgen hört man heute kaum mehr, früher scheint er indes für Busch gebräuchlich gewesen zu sein. Ganz unverstanden sind im heutigen Sprachgebrauch Hardt für große, hügelige Waldflächen und das als Bestimmungswort noch erhaltene althochdeutsche witu „Wald“, vielleicht in einigen Namen auch loh „Wald“. Desgleichen hat Krape, als Krapel erscheinend, in der Vorstellung des Volkes keine Beziehung mehr zum Wald, da diese Waldwirtschaftsform, die insgesamt schon seit über hundert Jahren außer Gebrauch gekommen ist, in Troisdorf noch früher abgeschafft worden zu sein scheint. Wichelsstöcke für Weidengebüsch ist gleichfalls unverständlich geworden.

Für Fluren mit diesen Wald- und Gebüschnamen müssen wir also in älterer Zeit Hochwald oder Niederholzbewuchs annehmen, soweit der Wald nicht heute noch besteht. Sucht man die ehemalige Ausdehnung des Waldes festzustellen, müssen indes auch noch einige andere Bezeichnungen herangezogen werden, die zu den Kulturnamen zu rechnen sind. Es sind dies die Namen Stock, Stöcken, Stump, Stomp, Stumpf, Brand, Brändchen — diese aber nach Ansicht jüngerer Forscher nur in seltenen Fällen als Rodenamen —, vielleicht auch Heister und Schossen als Baumschulbezeichnungen oder Jungwald und nicht zuletzt die Rode-Namen.

### Wildpflanzen

Zur Bestimmung der alten Waldausdehnung können von den zu Flurnamen gewordenen Bezeichnungen

für Wildpflanzen einige Namen vielleicht noch beitragen, etwa Eiche — dieses auch in Kesperdt — Buche, Erle oder Else, Esche (?), Weide oder Wichel und Dorn für Schlehengebüsch. Doch trifft die Mehrzahl dieser Namen auf einzelne, auffällige Bäume oder Baumgruppen — Kreuzeiche, blatterische Eiche u. a. — zu. Das ist sicher der Fall bei Linde, die ja in größeren Ansammlungen nicht wächst. Ein einzelner großer Baum mag auch den Namen Auf der Kraus verursacht haben.

Der nur zweimal erscheinende Gattungsname Tanne beweist, was die Bodenforschung festgestellt hat, daß Nadelhölzer ursprünglich in unserer Heimat nicht heimisch waren und von Menschenhand eingeführt wurden. Außer der Kiefer hat sich der Boden für Nadelhölzer auch nur als bedingt geeignet erwiesen.

Vervollständigt wird das Verzeichnis der Wildpflanzen von „Ginster“, Rohr- und Binsenbewuchs in den Namen Röhrigsiefen und Rausch. Maiglöckchen wachsen in der Maikammer, der Name einer Baumfrucht könnte in Kökelsbusch enthalten sein und starker Moos- und Sumpfpflanzenwuchs verrottete zu Torf.

### Geländeformen

Erhebungen: Die letzten Ausläufer des Bergischen Landes reichen mit einigen Erhebungen in unsere Heimat hinein, die überdies auch durch die Terrassenbildungen in ihrer Oberflächengestalt abwechslungsreich gegliedert ist. Dafür finden sich in unseren Flurnamen ebenfalls viele Entsprechungen. Am häufigsten ist hier wie anderwärts das alte Wort Berg, mit dem die auffallendsten Erhebungen gekennzeichnet sind. Eine steile Stelle des Abfalls von der Nieder- zur Inselterrasse, an die sich die Talau anschließt, heißt der Auelsberg. Sonst ist der Terrassenrand mit Ufer, das mundartlich noch mit vom hochdeutschen Sprachgebrauch abweichenden Geschlecht „der Over“ lautet, oder Hang gekennzeichnet. Grasüberwachsene Kiesbänke in Aggernähe heißen Pollerwiese. Dieser Name drückt gleichfalls die wenn auch geringe Erhöhung gegenüber der Umgebung aus. Eine Bezeichnung für eine geringfügige, dem Gelände aber ein charakteristisches Aussehen gebende Erhöhung enthält auch wohl das Bestimmungswort des Spicher Flurnamens Kochenholz; dieses wird aber im Volke nicht mehr verstanden. Nur kleinere Erhöhungen deuten die Namen Recht, ursprünglich Rech (= Rain) und in einigen Fällen auch Rain selbst an. Sind die Erhebungen ausgeprägter, werden sie mit Büchel, Höhe oder Hupp bezeichnet, ragen sie steil aus der Umgebung hervor, heißen sie Knippe. Zu den die Geländeformen kennzeichnenden Namen gehören hier auch einige für die zum Teil mächtigen Quarzitblöcke, die Ringel-, Hohl- und decke Steine.

Vertiefungen: Recht zahlreich sind ebenfalls die Bezeichnungen für die vielen Geländevertiefungen, die das Bild unserer Heimat abwechslungsreich gestalten. Am häufigsten erscheint das Wort Kuhle oder Kaule, das für Vertiefungen von kleinstem Ausmaß bis zu beträchtlicher Größe angewandt wird und auch als Appellativ zum täglichen Wortschatz gehört, während das synonyme Kutte ausgestorben ist. Neben diesen Wörtern ist Grube nur einmal vertreten. Vertiefungen mit steilem Abfall, aber geringer Ausdehnung sind Löcher. An eine bestimmte Form gebunden erscheinen die Bezeichnungen Graben für langgestreckte, meist auch künstlich angelegte, Kessel, Kissel für runde, kesselförmige und Teller für flache Vertiefungen. Gleichzeitig an eine bestimmte Form erinnert der Name Nest; Enge wird in Schlund ausgedrückt. Das nur noch wenig gebräuchliche Wort Schlade wird im Sinne einer Vertiefung kaum mehr verstanden. Ob dem Flurnamen In den Hälsen ursprünglich ebenfalls eine Vertiefungsbezeichnung zugrunde liegt, läßt sich nicht mehr feststellen. Eng an den neuhochdeutschen Sprachgebrauch angelehnt und auch im Wortsinn ziemlich entsprechend erscheint der Name Tal, Dahl.

Gegenüber den Erhebungs- und Vertiefungsbezeichnungen erscheint trotz der ausgedehnten Flächen ebenen Landes nur ein Wort dafür in dem Namen Ebenacker.

### Art und Beschaffenheit des Bodens

Manche Namen finden wir, in denen sich Bodenart und -beschaffenheit widerspiegeln, die maßgeblich für Bewuchs und Benutzung wurden. So geben schon die Flurnamen Zeugnis davon, daß der Sand zumal auf den Terrassen auf weite Strecken die Oberfläche bedeckt, ja manchmal zu Bergen aufgeschüttet ist. Auch das nicht mehr verstandene Geest in Geisberg drückt Sandansammlung aus. In den Niederungen finden sich nach Aussagen unserer Flurnamen Lehm, Letten und Mergel. Doch werden diese Flächen fruchtbaren Bodens immer wieder unterbrochen von unfruchtbaren, durch die Flüsse verursachten Ablagerungen, wie die Namen Driesch, Freiss, Griend verraten. An einer Stelle in Spich enthält die Erde Braunkohle. Davon gibt der Name Kohlenberg Zeugnis. Recht volkstümlich ist das Wort Dreck, das im Namen Perdsdreck noch besonders sinnhaften Ausdruck findet.

Den die Bodenart und -beschaffenheit kennzeichnenden Substantiven entsprechen eine Reihe von Adjektiven. Hier überwiegen die Bezeichnungen für unfruchtbaren Boden, der dürr, faul, kalt, rau, sauer, tonig (tönes), oder taub sein kann. Taub ist indes entstellt zu Taube und unverständlich geworden. Fruchtbarkeit gibt fett wieder. Fällt der Boden wegen seiner Farbe auf, so wird er näher bestimmt mit weiß, schwarz, gülden (?), scheckig (in Schicken?). Im Be-

stimmungswort des Flurnamens Gerstenbitze kann eine Bezeichnung für die Körnigkeit des Sandbodens enthalten sein.

### Ausdehnung, Größe, Gestalt und Lage der Fluren

Um die Ausdehnung und Größe des mit einem Namen belehnten Flurteils näher zu bestimmen, bedient sich die Volkssprache durchweg einfacher Wörter, so, wenn die Flur als lang, rund, schmal, groß, klein, hoch, hohl, tief gekennzeichnet wird. Einfachheit drückt sich auch aus in den zahlreich vorkommenden Bestimmungswörtern alt, neu, jung und schön. Für die Besonderheiten der Gestalt einer Flur kennt der Volksmund eine Anzahl trefflicher Ausdrücke. Eine geometrische Form heißt dann Dreieck oder Winkel, für eine besondere Art der Biegung im Gelände gibt es den Namen Klinke, ein kleines, geringes Eckchen ist die Hött. Von der Form des Stückes abgelesen sein können auch die Flurnamen Dietrich, Schlund, Kanape, Sack und Faust.

Schließlich gibt auch die charakteristische Lage von Ausschnitten der Flur Veranlassung zur Namengebung. Einen unzugänglich düsteren Ort heißt man Eiser, weil er schaudererregend wirkt, liegt er aber offen nach Süden und wird vom Tagesgestirn stetig erwärmt, gibt die Sonne ihren Namen zum Flurnamen Sonnenberg. Ist ein Ort nach allen Seiten frei und luftig, nennt man ihn In der Looch. Einfachheit tritt wieder bei den präpositionellen Bestimmungswörtern hervor, die die Lage der betreffenden Flur kennzeichnen, etwa ober, op (auf), oben, längs, mitten, unten töschen (zwischen), oder in Superlativform oberste, unterste, hinterste, letzte.

### Tiernamen

Unvollständig wäre das in unseren Flurnamen erscheinende Bild unserer Heimat ohne die Berücksichtigung der vielen Tiernamen. Manche Namen zum Teil schon seit langem ausgestorbener Tiere haben sich in den Flurnamen erhalten. Wolf und Wildkatze, Hirs (Hirsch) und Dachs, Kranich (auf der Krone!) und Rabe sieht man nicht mehr in unseren Wäldern und Heidegebieten, auch nach Krebsen wird man in den Gewässern vergeblich Jagd machen. (Reh-) Bock und Fuchs, Hase und Kaninchen zählen aber noch zu unserem jagdbaren Wild, auch (Wild-) Enten, Elstern, Finken, Tauben, Amseln und Feldhühner treffen wir häufig an. Weniger angenehm empfinden wir ein Zusammentreffen mit Schlangen und Kröten, Zecken, Mücken und Fliegen. Auch die Namen unserer bedeutendsten Haustiere sind in den Flurnamen vertreten: Kuh und Rind, Sau, Schaf und Ziege (?), Hund, Pferd oder Roß, in einem ausgestorbenen Wort schelch „Hengst“ (in Schellenrath), schließlich Imme, die nun stets Biene = Biene heißt, und im Sammelbegriff Vieh haben Bedeutung im Leben des Menschen.

## Kulturnamen

Haben wir bisher Namen betrachtet, die natürliche Erscheinungen zur Grundlage hatten, denen der Mensch in diesen Namen Ausdruck verlieh, so wenden wir uns nun der Gruppe zu, in der ersichtlich wird, wie unsere Vorfahren sich „die Erde untertan“ gemacht und der Landschaft den Stempel ihres Wesens mit ihrer Hände Arbeit oder in geistiger Durchdringung des Lebensraumes aufgedrückt haben und wie sich dies in den Flurnamen niedergeschlagen hat.

### Orts-, Familien- und Personennamen

Die umfangreichste Gruppe ist die der allerdings nur in Bestimmungswörtern vorkommenden Eigennamen. Es sind an Ortsnamen außer den im Untersuchungsgebiet liegenden meist Namen umliegender Ortschaften: (Nieder)kassel, Zündorf, Rheidt, Stockem, Sieglar, Oberlar, Menden, Siegburg, Widdau, Lohmar, Sotterbach, Wilpütz, Pützrath, Wahn und Lind, dazu in den Namen von Fern- und Verkehrswegen Köln und Frankfurt.

An Familiennamen sind vertreten: Assemacher, Braun, Baum, Berger, d'Orjo, Düvel, Dickhennen (?), Engels, Flecken (?), Hass, Höck, Isbart, Kneutchen, Krämer, Leyen, Lütz, Lamberich, Lewenburg, Manz, Marner (? in Marender), Mai (?), Meiss, Ohlig, Puzer, Quadt, Sander, Schmid, Stahl, Wirtz, Wolff, Zainges (?). Manche von ihnen sind ausgestorben, andere noch von zahlreichen lebenden Namensträgern erbt.

Auch unter den Personennamen befinden sich nicht mehr gebräuchliche: Alfo (?), Alo (?), Uzzo, Wis (?) oder solche mit altem oder mundartlichem Lautstand: Kesper (?), Lyss, Stingen (Christine), Theisgen (Matthias), Wiemar, Wellemche, Zymes (Simon), Wolter und schließlich auch heute übliche: Anno, Fritz, Maria, Peter, Stephan, Ursula und Thomas.

### Ackerland

Die gebräuchlichsten Bezeichnungen für unter den Pflug genommenen Boden sind Acker und Feld. Dieses wird außerdem als Appellativ weit häufiger gebraucht. Jenes galt aber in alter Zeit auch als Flächenmaß und hat ursprünglich sogar die Bedeutung Trift, Weideland gehabt. Ein altes Wort für Ackerland ist das vielleicht in einigen Namen noch enthaltene art-, ert(land), das im Sprachgebrauch nicht mehr lebendig ist. In der Umgangssprache als Name ungewöhnlich ist jetzt Land. Es scheint aber auch früher nicht gebräuchlicher gewesen zu sein, ist vielleicht nur amtliche Schreiberbildung. Als Appellativ gleichfalls ausgestorben, in Flurnamen noch erhalten finden wir Kamp. Einen meist kleineren Umfang haben Äcker mit dem Namen Stück. Als wenig fruchtbar gelten Felder mit der Bezeichnung Bitze und Driesch,

wobei Driesch ursprünglich überhaupt nur mit der Vorstellung von dürrtigem Weideland auf kiesigem Untergrund verbunden war. Die Art der Bearbeitung verrät der Name Schiefel. Meist mit Heidegestrüpp bewachsene Flurstücke wurden in Altenrath, das besonders arm an fruchtbarem Boden ist, auf einige Jahre nutzbar gemacht, indem man mit Hacke und Schaufel das Gesträuch „schiffelte“, d. h. ab- oder aushackte, trocknen ließ und verbrannte. Die Asche reichte als Düngemittel aus, um zwei oder drei Jahre einen bescheidenen Ertrag zu erzielen. Dann ließ man das Stück wieder verwildern.

Äcker einer bestimmten Größe werden mit einem Landmaß bezeichnet und heißen dann „sieben, neun usw. Morgen“. Auf eine bestimmte Anordnung eines Ackers in der Dorfflur weist der Name „In der Reyen“ (Reihe) hin. Einen ironischen Klang können die Namen Honigsbitz und Honigsack haben. Der Flurname Bergerhalfen verrät nicht nur den Wohnsitz des Nutznießers dieses Ackers, sondern auch sein Abhängigkeitsverhältnis zum früheren Eigentümer des Bergerhofes. Besitzt jemand mehrere Ackerstücke, so hat er einen Hof oder ein Gut.

### Kulturpflanzen

Die auf den Äckern angebauten Kulturpflanzen sind nur zu einem kleinen Teil in unseren Flurnamen genannt. An Getreidearten hören wir nur von der Gerste, und das ist noch fraglich. Den Menschen dienen oder dienen als Nahrung die Erträge der Bungerten, also Baumobst aller Art und der Weingärten, die aber lange verschwunden sind, weil das Klima keinen guten Wein reifen läßt. Vielleicht zeigt der Name Ohligsorth an, daß dort Ölfrüchte gezogen wurden. Der angebaute Flachs wurde in Altenrath selbst verarbeitet und war Grundlage eines Erwerbszweiges. An Futterpflanzen für das Vieh hören wir von Rüben oder Knollen, Wicken und Heu (?).

Von Menschenhand in unsere Heimat verpflanzt wurden die Tannen, die in älterer Zeit hier nicht heimisch waren.

### Wiesen- und Weideland

Zu einem Hof oder Gut gehören nicht nur Äcker zum Anbau von Getreide, Hackfrüchten und Futtermitteln; die Viehzucht, die in unserer Heimat wegen des wenig fruchtbaren Bodens stets eine größere Rolle spielte als der reine Ackerbau, verlangt Wiesen und Weiden.

Das Wort Wiese gilt in der älteren Landwirtschaft für den zweimähdigen Grasplatz. Die Bedeutung „feuchtes Grasland“ hat es beibehalten. Heute ist es im Begriff aber eingeeengt und bezeichnet ein kleineres Stück Graslandes, das fast immer eingezäunt ist. Je nach Benutzung und Wert heißt eine Wiese Heu-

(Hüe?) Wiese oder rauhe Wiese. Ein hier ausgestorbener Begriff für feuchtes Wiesenland ist der Name Bend, Benden.

Weide bezeichnete ursprünglich eine Waldweide, eine Wirtschaftsform, die noch im vorigen Jahrhundert auch bei uns üblich war. Heute gilt Weide meist für ein größeres Stück Grasland, das nur dann nicht mehr eingezäunt ist, wenn — in sehr seltenen Fällen — das Vieh gehütet wird und nicht angrenzende Ackerstücke vom Weidevieh geschädigt werden können. Die alten, nun nicht mehr benutzten Weidegebiete in Wald und Heide haben ihre Namen noch behalten, die sie als solche kennzeichnen: das Läger oder alte Läger, eine weite Heide- und Moorfläche, der Schweidtgang oder die Schweidtgerechtsam und die Viehtrift im Walde. Der Schellenrath war wohl ein Platz, auf dem junge Hengste ihre Weide hatten. Die oft weite Entfernung von den Siedlungen zum Weideplatz erforderte einen Weg, die Viehgasse, auf der der Dorfhirte das gesamte Vieh zur Weide trieb.

### Rodungen

Eine völlige Umwandlung des Landschaftsbildes durch Menschenhand erweisen die Rode-Namen. Sie zeigen an, daß ursprünglich mit Wald und Gebüsch bestandene Fluren, ausnahmsweise auch wohl Brüche, urbar gemacht wurden, weil die vorhandene Ackerfläche nicht mehr ausreichte oder die Erträge sanken, da man noch keine künstliche Düngung kannte. Fast alle sind durch Bestimmungswörter in ihren charakteristischen Eigenheiten nach Besitzer, Benutzung, Gestalt oder Verfassung näher gekennzeichnet.

Einige weitere Flurnamen weisen auf bestimmte Rodungsarten hin. Wurden die Bäume gefällt und die schwer entfernbareren Wurzelstöcke stehengelassen, bis sie vermodert waren, so hieß der Acker auf den Stöcken oder Stumpen oder ähnlich. Ein Neues Feld zeigt auch wohl an, daß Rodung vorgenommen wurde, zumindest aber eine intensivere Nutzung des betreffenden Stückes einsetzte. Der über ganz Deutschland verbreitete Flurname Vogelsang kann hin und wieder eine Brandrodungsstelle bezeichnen, meist ist dies aber nicht der Fall. Viel häufiger deutet er auf ein kleines Waldstück hin. Was bei unserem Namen zutrifft, ist nicht sicher feststellbar, da weder Wald noch besonderer Singvogelreichtum mehr vorhanden, noch Belege für eine Rodung überliefert sind. Der Brandrodung früher allgemein zugeschrieben wurden Namen wie unsere Brand und Brändchen. Das wird heutzutage für die Mehrzahl der Fälle bezweifelt, denn das Holz sei wohl zu wertvoll gewesen, es zu verbrennen, zumal diese Namen hier Geländeteile bezeichnen, die innerhalb oder nahe bei der Siedlung liegen, also keine Schwierigkeiten beim Einholen des Holzes boten. Ebensogut können unsere Namen Stellen eines Waldbrandes oder, zumal in Altenrath innerhalb des Dorfes, auch Köhlerstätten bezeichnen.

Leider ist historisch nichts Sicheres überliefert. Ein neuerer Rodungsstreifen, der jedoch nur aus forsttechnischen Gründen angelegt wurde, ist die Schneise. Frühere Holznutzung drückt der Name Hau aus.

### Gemeindeland, Sonderland

Die ursprüngliche Flurverteilung war früher anders geordnet als heute. Neben reinem Privatbesitz gab es große Wald- und Weideplätze, die allen Dorfgenossen gemeinsam eigneten und nutzbar waren. Solche Teile hießen dann auch Auf der Gemeinde, einer mit dem bekannten Allmende synonyme Bezeichnung, die noch heute in unserem Gebiet als Flurname gilt, obwohl der Gemeindebesitz in dieser Form längst aufgelöst ist. Eine ähnliche Stellung nahm die Mark ein, die zugleich meist Grenzgebiet war, da ja das Wort mark „Grenze“ bedeutet. Auch unser Flurname Bauernwäldchen dürfte hierhin gehören, der ein Gebiet in dem einer besonderen „Gesellschaft“ gehörenden Altenforst bezeichnete und wohl kleineren Ackerern und Landbesitzern als Holzquelle diente. Schließlich zog die Gemeinschaft nach bestimmten Anteilen gemeinsam Nutzen aus dem Torfstich und durfte vielleicht am Scharrenberg ihren Bedarf an Stallstreu — Farn, Hartgräser — decken oder im Krapel Reisig und geringe Mengen Brennholz einschlagen.

Eine besondere Stellung wegen der Nähe benachbarter Dorffluren haben vielleicht Ländereien wie der Mendener und Sieglarer Bann gehabt. Nur zu Privatbesitz gehörten und gehören die Gärten (Bungerten, Weingärten), die meist eingezäunt sind, und die Hofplätze, die Hofstatt und die Hofrecht. Doch ist dieses alte Wort, das eigentlich die Hofraite lauten muß, nicht mehr im Gebrauch. Ob Bitze, das ebenfalls „umzäunte Wiese, eingefriedigtes Grundstück“ bedeutete, auch immer Sonder- oder Privatland kennzeichnete, ist nicht sicher.

### Einfriedungen und Grenzen

Daß das ursprünglich Einfriedigung bezeichnende Wort Hag in unserer Heimat diese Bedeutung nicht mehr hat, sahen wir schon. Diese Grundbedeutung ist auch dem Wort Bitze fast völlig genommen. Zugrunde liegt sie sicherlich dem Namen Gehegden. Die Acker-Fluren waren manchmal mit Hecken eingefriedigt, die wohl auch als Grenzmarkierung gegen Nachbarorte gedient haben können. Zur Kennzeichnung einer Ortsgrenze kommt ein Zaun hier kaum in Frage, wohl als Schutz gegen Wildschaden. Er war meist aus Planken, also Holzbrettern errichtet. Solche Wildzäune wurden an Durchgangsstellen mit Faldern versehen. Über die Bauweise solcher Falltore sind wir leider für unsere Heimat in keinem Falle mehr unterrichtet. Zur Einfriedigung kann für einen kleineren Geländeteil weiter eine Mauer dienen, wenn sie nicht als Hauswand errichtet wurde. Ob auch ein Bergfried eine Einfriedigung hatte oder nur eine durch einen „Bann“ gewiesene, abgeschirmte Stätte war, wissen wir nicht mehr.

Gegen Hochwasser der häufig recht wilden, manchmal schwere Schäden verursachenden Agger suchte man wie heute Hab und Gut mit Dämmen zu schützen. Schon jahrhundertlang sind solche Hochwasserdämme in Troisdorf bezeugt; sie wurden sicherlich mit viel Mühe und Sorgfalt erstellt und unterhalten. Dennoch kamen immer wieder Dammbüche vor, so zuletzt im Jahre 1908, als die Fluten weite Flächen der fruchtbaren Niederungen überfluteten und große Schäden anrichteten. Möglicherweise gibt der Flurname „Im Durchstich“ eine Stelle an, wo bei drohendem Dambruch dem Wasser ein Abfluß geschaffen wurde, um schlimmeres Unheil zu verhüten. Mit dem Aggerdeich wurde der Fluß künstlich gestaut, um einen Graben mit genügender Strömung versorgen zu können, der mehrere Mühlen trieb und noch heute treibt. Auch diese Anlage ist mehrere hundert Jahre alt.

Einige Grenzbezeichnungen finden wir in unserem Gebiet ebenfalls. Die älteste dürfte der Gregel sein, an dem ein Zoll erhoben wurde, der zu manchen Unzufriedenheiten und Streitfällen geführt hat. Die Lage des Kroelsfelder erweist, daß hier eine deutliche Grenzzeichnung gegen Menden hin errichtet war. An vielen Stellen waren die Grenzen durch Lachsteine markiert, vielleicht an einem Punkt durch die Kreuz-Eiche. Ob ein mehrfach genannter Landgraben einer Grenze Nachdruck verlieh und als Schutzwehr angelegt wurde, wie es in anderen Gebieten erwiesen ist, wissen wir nicht. Ebenfalls nicht sicher ist, ob die Kasseler Fuhr das Spicher Land gegen das Niederkassels abgrenzte.

Begrenzt im Bewußtsein des Volkes, wenn auch dem Auge unsichtbar, ist ein Viertel genannter Bezirk. Das Wort ist im Sprachgebrauch aber gelöst von seinem mathematischen Wert. Begrenzt ist auch ein Ort, der als eigentliches, eine Dorfflur abschließendes Grenzstück gelten kann. Ausschließlich Grenzgebiete bezeichnen Bann und Mark. Dieses ist meist der Dorfgemeinschaft gehörendes Grenzland, jenes kann vielleicht zu Gerichtsbarkeit und Besteuerrecht der Nachbargemeinde gehört haben.

### Herrschaftsverhältnisse

Zeugnisse einer Verbundenheit mit höchsten herrschaftlichen Ämtern finden wir in unseren Flurnamen nicht. Ob die Grefenhart einmal in näherem Besitzverhältnis zu den Grafen von Berg gehört hat, ist fraglich. Der Name Prinzenwäldchen entstammt der Zeit des zweiten deutschen Kaiserreiches, als solche Namen Mode waren.

Das Andenken an den niederen Adel, dem die größeren Besitzungen unseres Gebietes gehörten, hat sich in manchen Namen erhalten. Neben der noch bestehenden Burg oder Haus Wissen und der verschwundenen Burg in Altenrath müssen hier die

Herrenhäuser und -höfe Haus Spich, Rott, Broich, d'Orjo, Lewenburgs-Hofstatt genannt werden. Auf das Haus oder die Besitzer von Wissen beziehen sich neben den vielen mit Wissen zusammengesetzten Namen die Flurnamen Barons Weiher und vermutlich auch Heimbach. Welchem Herrn der Fronbüchel unterstand und an wen das Bestimmungswort Herrn erinnert, wissen wir nicht mehr. Die adeligen Herren besaßen außer den von ihnen selbst verwalteten Gütern zudem auch noch Höfe, die sie von Pächtern bewirtschaften ließen, was aus den Namen Hof Wiesenhalben, Hof Steinhalfen und Bergerhalben zu erkennen ist.

Bann bezeichnet das Verhältnis zu Nachbargemeinden. Im Ort war der Schultheiß der wichtigste Mann, der die Befugnisse des Bürgermeisters ausübte. Ob einem weltlichen oder geistlichen Herrn vom Hennenstück als Zehntabgabe Hennen und vom Ohligsort Öl geliefert werden mußten, wissen wir nicht. Dergleichen ist uns unbekannt, ob und von wem der Schenkbüchel als Schenkung übereignet wurde. Vermögende Leute besaßen Höfe, eine Hofrecht, Hofstatt, Gut oder Haus und Hausplatz: Ländereien wurden damals wie heute verpachtet oder vererbt, wie uns die Flurnamen Pachtgarten und Erbenstücke oder Neue Erb erzählen. Zum geistlichen Besitz siehe Abschnitt „Religion und Kirche“.

### Rechtsgeschichte

Mit Grenz- und Herrschaftsverhältnissen ist eng die Rechtsgeschichte verknüpft. Nachbarliche Banngewalt über die Fluren mit den Namen Mendener und Sieglarer Bann wurden schon erwähnt. Auch auf ein mögliches Zehntrecht, das die Namen Hennenstall und Ohligsort aufbewahrt haben können, wurde schon hingewiesen. Welche rechtliche Bedeutung die Herreneiche hatte, ist leider unbekannt. An der Brandeiche mußten sich wohl zu bestimmten Zeiten die Gemeindeglieder einfinden, die ihre Borstentiere zur Eichelmast in den Wald treiben ließen. Nur eine bestimmte Anzahl von Schweinen durfte zu dieser Waldnutzung geführt werden. Um Irrtümer zu verhindern, erhielt jedes Tier vom Brandmeister ein Zeichen an einer bestimmten Körperstelle eingebrannt.

Für bestimmte Weideplätze mußte der Maischatz abgeliefert werden, wovon der Name Maiweide noch zeugt. Jede Gemeinde hatte in festgesetzten Teilen des Waldes ihre Weide- oder Schweitgerechtsame. Naturalsteuern wurden beim Schatzhalter abgeliefert und aufbewahrt. Der Landesfürst hatte das Recht, an Straßen oder Brücken Zoll zu erheben. In unserem Gebiet geschah dies am Zollgregel.

Eine besondere rechtliche Stellung hat vielleicht einmal der Bergfried eingenommen. Dann kann er eine Stelle bezeichnet haben, wo von irgendeinem Ge-

richt wegen eines Vergehens gesuchte, womöglich für vogelfrei erklärte und also schutz- und rechtlose Personen vor jedem Zugriff weltlicher oder kirchlicher Justiz geschützt waren und weder gefangen noch an Leib und Leben geschädigt werden durften. Unter keinen Umständen durfte der Frieden im Bereich dieses Berges gebrochen werden. Dagegen hat der Name Im Recht mit Gerichtswesen nichts zu tun, da er aus Im Rech verfälscht worden ist. Eine Gerichtsstätte kann Auf der Kraus gewesen sein, vielleicht hat dort auch einmal eine große Linde oder sonst ein hervorragender Baum gestanden, wie es an solchen Stellen vielfach üblich war. Sichere Nachrichten darüber fehlen jedoch. Das trifft ebenfalls zu für die nur in der Erzählung des Volkes noch lebendigen Namen Am Schöffefeld und In der Angst. Bei diesen sollen Angeklagte und Verurteilte ihrer Bestrafung entgegengesehen haben oder auf die anberaumte Verhandlung haben warten müssen. Daß sie das nicht mit fröhlichen Erwartungen, sondern mit Angst und Bangen getan haben, ist erklärlich. Auf dem Felde in der Nähe saßen über die Angeklagten die Schöffen zu Gericht und suchten nach des Landes Recht und Brauch, wie „von uralt gewiesen“, Schuld und Sühne zu bestimmen.

### Gewerbliche Verhältnisse

Vielfach erhalten sind in unseren Flurnamen Anklänge an alte und neue handwerkliche, industrielle und technische Gewerbe. Schmiede und Mühle gehören zu den ältesten Handwerksbetrieben der Menschheit überhaupt. Im Backes (Backhaus) wurde das Mehl verbacken zum täglichen Brot. Daneben finden sich so ziemlich in jedem Dorf die Wirte. Ob unser Flurname Auf dem Krug, das Niederdeutsch und von dort ins Nl. und Hd. gekommen ist, früher ein Wirtschaftshaus bezeichnet hat, wissen wir nicht. Im Brunnenkeller sollen die Wirte Troisdorfs in älterer Zeit im Winter gebrochenes Eis aufbewahrt haben, um damit während des Sommers ihre Getränke kühl halten zu können. Für Altenrath war die Weberei von Wichtigkeit. Auf dem Flasberg haben diese Weber wohl Flachs angebaut. War das Tuch fertig, wurde es gewaschen und gebleicht An der Wäsche am Sülzufer. Einen früheren Bleichplatz kann auch der Name Am Heidblech bezeichnen.

Von größerer Bedeutung ist im menschlichen Leben die Herstellung von Töpferwaren und Ziegeln. Auch dafür finden sich in unserem Gebiet Flurnamen. Im Üleschhüsje wohnte sicher so ein Töpfer. Bei der Fertigung zu Bruch gegangenes Geschirr wurde zu einem Scherfelberg aufgeschüttet. Erhalten hat sich die Töpferei nicht lange, weil das Rohmaterial nicht den Anforderungen entsprach, die man an gutes Geschirr stellte. Länger blieb ein Ziegelofen in Betrieb. Feuerfeste Steine werden noch jetzt in Spich hergestellt. Ob auch der Flecken-Ofen gewerblichen Zwecken diene, ist unbekannt, desgleichen, ob in

einem Panneschopp Ziegel hergestellt wurden. An Köhlerstätten erinnern vielleicht die Namen Brand und Brändchen. Korbmacher haben sich wohl die Weiden-Haue nutzbar gemacht. Auf eine Erinnerung an den Beruf des Brandmeisters des Altenforstes wurde schon hingewiesen. Ob Troisdorf eigens einen Schinder unterhielt, der eingegangenes Vieh in der Schenskuhl vergrub, wissen wir nicht. Schließlich hören wir in einem als Bestimmungswort erscheinenden Personennamen von einem Assemacher (Achselmacher).

Größere Industrieanlagen entstanden in Troisdorf erst im vorigen Jahrhundert. Die erste bedeutende war die Schmelz, die heutigen Mannstaedtwerke, ursprünglich als Hüttenanlage errichtet, zu der der Schmelzerweg führte. In Spich wurde An der Alaunhütte einige Jahrzehnte Braunkohle gefördert und verwertet. In Altenrath suchte man beim Bergwerk und am Schürfchen Erze, vornehmlich Kupfer zu fördern, doch erwies sich dies als nicht lohnend. Eisenstein suchte man in den Eisensteingruben in der Wahner Heide zu gewinnen.

Eine Alte Poststraße hat heute jeder bedeutendere Ort. Eine umwälzende Neuerung brachte die Einrichtung eines optischen Telegraphen auf dem Telegraph, der jedoch bald wieder von der technischen Entwicklung überholt und überflüssig wurde. Der Flurname blieb erhalten.

### Jagd und Fischfang

Obwohl große Wald- und Heidegebiete mit früher erheblichem Reichtum an Rot-, Schwarz-, Nieder- und Federwild vorhanden sind und auch in zahlreichen Gewässern Fische leben, sind nur wenige von Jagd und keine von Fischfang zeugenden Flurnamen erhalten. Das liegt wohl daran, daß Jagd und Fischfang meist ein Privileg weltlicher und geistlicher Herren blieben, während der gewöhnliche Bürger davon ausgeschlossen war und solche Namen daher nicht brauchte, die deshalb auch unter der bevorrechteten Schicht allein angewandt wurden. Den Namen Wildbahn finden wir bezeichnenderweise nur in einem Güterverzeichnis der Abtei auf dem Michaelsberg in Siegburg, den Namen Jägerbusch in einem Pacht-Kontrakt eines Adelfigen. Nur der Oberjägerweiher ist im Volke bekannt.

### Alte Wirtschaftsformen

Manche Flurnamen beginnen unverständlich zu werden oder sind es schon, die von Wirtschaftsformen erzählen, die nicht mehr gebräuchlich sind. Die gemeindliche Verfassung, nach der es neben reinem Privatbesitz auch Gemeinschaftsbesitz gab, aus dem jeder einzelne einen bestimmten zugemessenen Nutzen ziehen durfte, sei es, daß er Holz, Torf, Stallstreu daraus erhielt oder eine festgesetzte Anzahl Vieh zur Weide treiben durfte, gibt es in unserer Heimat

nicht mehr. Solches war aber in der Gemeinde, in der Mark, im Torfstich und in der Schweitgerechsamkeit der Fall. Viehtritt und Sauweide dürften ebenfalls zum gemeindlichen Besitz gehört haben. Ein Bauernwäldchen war in einem Gebiet gelegen, das sonst herrschaftlichem Nutzen vorbehalten blieb, ein Waldstück, aus dem die bäuerliche Dorfgemeinschaft Bau- und Brennholz entnahm. Eine besondere, schon lange nicht mehr gepflogene Art der Waldwirtschaft überliefern uns die Namen Krapel und Krapelsfeld. Hier entnahm man dem Jungwald laufend Stangenholz, so daß keine stärkeren Bäume heranwuchsen. Wie lange diese Waldnutzung bei uns üblich blieb, läßt sich nicht feststellen. Ob der Name Düvels Hau eine besondere Form der Waldwirtschaft war oder nur ein Stück eines Privatwaldes darstellte, der durch Holzeinschlag genutzt wurde, erzählt die Überlieferung nicht. Mit dem Wegfall der Viehhütung im Walde ist weiter außer Brauch gekommen, den Jungwald anteilmäßig zu ergänzen. Da es unpraktisch war, wenn jeder Mitbenutzer der Waldweide junge Bäume zog und anpflanzte, beauftragte die Gemeinde den zuständigen Förster, gegen Entgelt die vorgeschriebene Anzahl Jungbäume zu ziehen, der sich dafür den Eichelskamp anlegte und im Frühjahr oder Herbst die erforderliche Menge junger Eichen im Walde anpflanzte. Eine solche Baumschule hat bis vor etwa 20 Jahren in der Nähe des Telegraphen noch bestanden. Welche Bedeutung die Brandeiche hatte, sahen wir schon. Sie verlor ihre Bedeutung ebenfalls, als kein Vieh mehr in den Wald getrieben wurde. Nicht mehr gebräuchlich ist es auch, Heideland durch Schiffeln für zwei bis drei Jahre dem Ackerbau zu erschließen (siehe darüber Näheres unter Abschnitt Ackerland).

### Wege und Stege

Um Güter aller Art über weite Strecken befördern oder die Verbindung von Ort zu Ort, innerhalb des Dorfes von Haus zu Haus oder auf Äcker und Wiesen und in die Wälder ermöglichen zu können, benutzte man seit altersher nach Lage und natürlichen Verhältnissen ausgesuchte Strecken, die zunächst durch die völlig unberührte Naturlandschaft führten. Wurde eine solche Strecke häufiger benutzt, so entstand bald ein sichtbarer Pfad, der einfach ein schmaler Trittweg war. So hat wohl unser Mauspfad auf seiner ganzen Länge ausgesehen. Als der Verkehr reger wurde, bildeten sich breitere Wege aus, auf denen Hindernisse, wie Bäume und Gestein wenn nötig beseitigt, hin und wieder morastige Stellen vielleicht mit nebeneinandergelegtem Reisig oder Knüppelholz gangbar gemacht wurden, wenn sie nicht günstiger zu umgehen waren. Führte ein solcher Weg zu einer bestimmten Siedlung, erhielt er als nähere Bezeichnung deren Namen. Wurde er zu besonderem Zweck angelegt, kam auch dies im Namen zum Ausdruck, wie es bei unserem Eisenweg der Fall ist. Im Dorfe legte man von Haus zu Haus die Gassen an,

an denen bald weitere Häuser erbaut wurden. Doch führten Gassen auch aufs Feld oder in den Wald, besonders, wenn sie wie die Viehgasse zum Austrieb der Kuh- und Schweineherden dienten. Alle aber hatten weder befestigte Unterlagen noch gepflasterte Oberflächen, so daß sie bei feuchter Witterung grundlos aufgeweicht, auch sonst sehr schmutzig und ungepflegt waren. Welche unbehagliche, anstrengende Angelegenheit eine längere Reise auf solchen Verkehrsstrecken war, erzählen alte Reisebeschreibungen häufig genug. Deshalb suchte man schließlich wenigstens die Fernverkehrswege zu befestigen. Die Technik dazu hatten lange vorher die Römer angewandt, nach deren Vorbild man sich nun richtete und mit der Sache auch den Namen einführte. Daraus wurden unsere Straßen, die natürlich zunächst noch nicht zu vergleichen waren mit unseren heutigen Asphalt- und Betonstraßen. Daß die Dorfgassen befestigt und gepflastert oder asphaltiert wurden, kannte man noch vor hundert Jahren nicht. Flüsse überquerte man auf Holz- oder Steinbrücken, kleinere Gewässer auf einem Steg. In Troisdorf vermittelte zudem eine Fähre den Übergang über die Agger unweit der heutigen Eisenbahnbrücke. Sie dürfte aber nur der Personenbeförderung gedient haben. Näheres wissen wir nicht. Als die Eisenbahnbrücke entstand und mit dieser ein Gehsteig über den Fluß, dürfte die Fähre abgeschafft worden sein.

Die am Waldfriedhof entlang über den Ravensberg und Telegraph in die Wahner Heide führende Heerstraße hat mit der Vor- und Frühgeschichte nichts zu tun. Name und Straße entstanden erst 1936/37, stellenweise unter Einbeziehung älterer, bedeutungsloser Waldwege.

### Religion und Kirche

Weit enger als heute waren, zumal auf den Dörfern, kirchliches und weltliches Leben in Recht, Sitte und Brauch miteinander verknüpft. Die Kirche war der Mittelpunkt des Dorfes, der Pfarrer die erste Respektperson. Da eine Pfarrei nicht vom Staate unterhalten wurde, stattete man sie mit Sach- und Geldzuwendungen aus. Wenn das auch oft zu Mißständen geführt hat im Kampf um die Pfründen, so mußte doch eine wirtschaftliche Sicherheit des Pfarrers gewährleistet sein. So haben denn mancherorts die Pfarr- und Kirchengüter erheblichen Umfang gehabt. Daß an solche Verfassungen und andere religiöse Verhältnisse manche Flurnamen noch erinnern, werden wir überall finden.

In Altenrath hat sich der Name Widdenhof bis heute erhalten. Er gehörte als wesentlicher Bestandteil zur Pfarrausstattung. Wir dürfen sein Entstehen daher im Anfang des 12. Jahrhunderts vermuten, als Altenrath eine Pfarrkirche erhielt und dem Pfarrer zum wirtschaftlichen Unterhalt das Widdum übergeben wurde. Auch in Spich gab es zwei zur Sieglarer Pfarr-

kirche gehörige Widdenhöfe, die allerdings andere Namen hatten, nämlich die Lewenburgs-Hofstatt und das Isbartgut. In Troisdorf wissen wir von einem solchen Widdum nichts. Zu vermuten ist aber, daß der Name Paffert einen Teil der dem Pfarrer nutzbaren Länderei bezeichnet. Als Wohnung diente dem Pfarrer ein Pastorat. Das Wort Nutzungsrecht oder die Erhebung eines Zehnten gebührte vermutlich dem Pfarrherrn von Ländereien, wie dem Pfaffenschlamm oder dem Paffrath. Eine besondere Art der Stiftung bezeichnet das Frühmessenstück, dessen Erträge dem Geistlichen zugute kamen, der an festgesetzten Tagen eine Frühmesse las. Ob auch der Fronbüchel geistlicher Verfügungsgewalt unterstand, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher war das aber der Fall bei der Abtshart, einem großen Waldgebiet bei Spich, das zu Ländereien der Benediktinerabtei auf dem Michaelsberge zu Siegburg gehörte. Ein Stein mit dem abteilichen Wappen ist in diesem Walde noch erhalten, obwohl der Abtei der Besitz bei der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts verloren ging.

Zur Unterhaltung der Kirche oder Kapelle, zur Beschaffung und Erneuerung von Geräten wurden die Erträge aus Kirchenland verwandt, das namentlich als solches gekennzeichnet war. Meist in unmittelbarer Umgebung der Kirche liegt der Kirchhof. Diesen Namen führen aber auch Begräbnisstätten, die weit abseits einer Kirche liegen. Sogar einen Heidenkirchhof kennen wir, wo vor etwa 40 Jahren ein vorhistorisches Gräberfeld wieder entdeckt wurde. Das religiös-kirchliche Leben beschränkte sich aber in früherer Zeit nicht so sehr wie heute auf den kirchlichen Raum. Gläubig-frommer Sinn hat uns manche Andenken in Feld und Flur hinterlassen. Dafür sind Zeugen viele Holz- oder Steinkreuze, die zur Ehre Gottes und zum Andenken an liebe Verstorbene oder auch zu Sühne und Dank aufgestellt wurden. Vielfach finden sich auch noch der Gottesmutter oder beliebten Heiligen errichtete Bildstöcke, sogenannte Heiligenhäuschen, die stets in Ordnung gehalten und oft mit frischen Blumen geschmückt wurden. Welcher Art die Gedächtnisstätte der Gottesmutter auf der Marienbrunsheide war, ist leider nicht überliefert.

Auf dem Ravensberge ließ sich im 17. Jahrhundert ein Einsiedler nieder, der die Eremitage gründete, deren Gebäude bis ins 19. Jahrhundert bestanden hat und deren Name heute noch lebt. Zu ihr führte von Sieglar aus ein Prozessionsweg, an dem „Stationen“ des Kreuzweges aufgestellt waren. Der Brauch wird lange nicht mehr geübt, aber die Bezeichnung Stationsweg hat sich erhalten.

### **Volks Glaube und Volksbrauch**

Mit dem Glauben und Brauchtum, die sich an die religiösen Wahrheiten anknüpfen, war den Vorstellungen des Volkes aber noch nicht Genüge getan,

waren Erscheinungen und Begebenheiten des täglichen Lebens nicht immer einleuchtend genug erklärbar. Damals wie heute gab es Stellen, vor allem im Walde oder auf der weiten, einsamen Heide, die gefürchtet und gemieden werden. Am Decke Stock und am Ise Stöck der Heide geht nächtens der Teufel um, und es ist nicht ratsam, in der Dunkelheit dort vorbeizukommen. Wer über solche Vorstellungen lächelt, möge selbst einmal zu nachtdunkler Zeit sich dorthin wagen. Er wird keinen Teufel zu sehen bekommen, aber recht gruselig wird ihm werden, wenn Eulen und anderes Nachtgetier herumrascheln, wenn Büsche und Sträucher mit Zweigen und langen Ranken nach ihm suchen. Wieviel mehr muß ein solcher Ort unseren Vorfahren, die noch vor so vielen ungelösten Rätseln der Natur standen, unheimlich erschienen sein. Am Eiser ist es gleichfalls nicht geheuer, man meidet die Stelle nach Möglichkeit. Ebenso dürfen vor allem Kinder nicht dem Wolfsbrunnen zu nahe kommen. Am Ringelstein versammeln sich seit alters in langen, finsternen Nächten Zwerge oder Riesen, am Oberjägerweiher macht der Wilde Jäger zuweilen Rast und der Decke Stein dreht sich, von unsichtbarer Hand bewegt, wenn man die Glocken von Altenrath bis dahin läuten hört. Am Stompe Kröcks endlich geht die verfluchte Seele eines erschossenen Wilddiebes um. Ähnliche Sagen und Erzählungen finden sich überall.

Eine hübsche Sage ist mit dem Hollstein verknüpft. Wenn man an heißen Sommertagen um die Mittagszeit, wenn alles still ist – nachts darf man nicht dahin gehen – leise zu ihm tritt und das Ohr in die innerste schmale Einwölbung des Steines legt, kann man kleine Kinder weinen hören, die dort warten, geboren oder vom Storch gebracht zu werden.

Maiglöckchen pflückt man zur Zeit ihrer Blüte überall, wo sie wachsen. Eine solche Stelle hat in Troisdorf einen eigenen Namen: die Maikammer.

### **Wehrwesen**

Besonders starke Verteidigungsanlagen hat unsere Heimat nicht gehabt. Die vorgeschichtliche Wallanlage auf dem Güldeberg hat in späterer Zeit keinerlei Bedeutung mehr gehabt, sie war völlig vergessen. Ob unsere „Burgen“ in Altenrath, in Troisdorf Haus Wissen, in Spich Haus Spich, Haus Broich und Haus Rott wirksame Verteidigungsmöglichkeiten boten, ist fraglich. Welche militärische Bedeutung der Bergfried in Altenrath einnahm, ist auch unsicher. Die Hohe Schanze hat keinen nachweisbaren Zusammenhang mit kriegerischen Vorgängen, der Name ist jüngeren Alters. Die Lage der Schauenberge in Troisdorf und Altenrath läßt keinen Schluß zu auf Verteidigungsanlagen. Wie weit dazu die Landgräben, Hecken und Falltore geeignet und bestimmt waren, verrät uns die Geschichte nicht. Nur auf Erzählungen, nicht auf historische Berichte stützt sich die

Überlieferung, daß am Schießberg Mannschaften der Herren von Wissen Schießübungen abgehalten hätten. Ganz jungen Ursprungs sind die Namen Stand Elf, Neun, Sieben.

### Humor in Flurnamen

Einige unserer Namen sind sicher dem Humor des Volkes zuzuschreiben. Der nicht übermäßig fruchtbare, über weite Flächen sogar dürrtige Boden wird ironischerweise mit Honigkessel, Honigbitz, Honigsack oder Fettdüppen bezeichnet, was ausnahmsweise aber auch als Kennzeichnung guten, fruchtbaren Bodens gelten kann. Humorvoll-ironisch dürften auch die Namen Katzbach für ein kleines Bächlein, Krempelsmarkt, Kanape und Zechennest sein. Sicher ist das bei der Charakterisierung eines bäuerlichen, wenig „vornehmen, anrühigen“ Ortsteiles der Fall, indem man diesem Viertel die Knolle (Futterrübe) gleichsam als Wappenzeichen beigibt. Derb-witzig klingt der Name Perdsdreck.

### Vergleiche in unseren Flurnamen

Gern äußert sich der Volksmund in Vergleichen, die er als Namen zu bewahren weiß, wenn er Flurstücke nach der Form als Sack oder Nest bezeichnet oder einen Dietrich in der Flurform zu erkennen glaubt. Auf einem Vergleich dürfte der Name Kanape beruhen, wenn der ursprüngliche Anlaß zu dieser Namensbildung auch nicht mehr ersichtlich ist. Mit einem menschlichen Körperteil ist der Schlund wegen seiner Enge und trichterförmigen Öffnung übereinstimmend von einem durch die Pocken verunstalteten Menschen die Bezeichnung „blatterische Eiche“ abgesehen.

Unverständlich gewordene Namen erhielten einen neuen Sinn durch Vergleiche mit anderen Begriffen. So wurde aus einem Haen- oder Honacker der Hornacker, aus der (Koh-) Bachlache der Kohballig.

### Vor- und frühgeschichtliche Namen

Obwohl vor- und frühgeschichtliche Fundstellen, darunter mehrere Siedelplätze, in großer Zahl über unser Heimatgebiet verbreitet sind, findet sich nur ein einziger Name, der an die Siedelgeschichte der Vor- und Frühzeit erinnert. Dieser ist zudem noch nicht fünfzig Jahre alt und kam erst auf, als am Ravensberg Grabstätten aus dieser Epoche entdeckt wurden. Man nannte diese Stelle den Heidenkirchhof, doch ist die Bezeichnung schon fast wieder vergessen. Sonst ist nichts an Vorgeschichtserinnerungen in unseren Flurnamen erhalten, sicherlich auch nicht in den noch nicht einwandfrei deutbaren oder unverständlichen Namen. Entscheidend dafür dürfte die dreihundertjährige Siedlungslücke auf dem Terrassengebiet sein, die alle Erinnerungen ausgelöscht hat.

### Zur Dorfentwicklung nach Aussage der Flurnamen

Für Troisdorf, das als langgestrecktes, einachsiges Straßendorf angelegt wurde, ist die Entwicklung der dörflichen Siedlung nach den Flurnamen nicht mehr zu verfolgen. Für Altenrath versuchte einen solchen Nachweis C. Rademacher (in „Altenrath“) mit wenig überzeugendem Ergebnis auf zum Teil falschen Voraussetzungen. Sowohl in Troisdorf als auch in Altenrath reicht die Flurnamenüberlieferung dafür nicht weit genug zurück. In glaubhafterer Weise hat Rektor Reick, Spich, die Entwicklung des Dorfes Spich nach Aussage der Flurnamen aufgezeigt. Er hat seine Ergebnisse in einem Manuskript niederlegt, mehrfach auch in Vorträgen veröffentlicht, weshalb an dieser Stelle auf diese Darstellung verzichtet ist.

### Flurnamen – Wüstungen

Unsere Flurnamen haben uns die Kenntnisse einer Reihe von selbständigen oder innerhalb der Ortschaften liegenden Siedlungen erhalten, die ausgegangen, also Wüstungen sind. Eine echte Wüstung, die allerdings nicht auf Troisdorfer Gebiet lag, sondern an der Agger westlich von Lohmar, erweist sich heute noch in mehreren Troisdorfer Flurnamen: An der Widdau, Widdauerbitze, Wiedtauer Busch, Widdauer Wiese. Nahe der Nordwestgrenze unseres Untersuchungsgebietes erinnert der Name Herfeld an eine ehemalige Siedlung, die aber in unserem Verzeichnis nicht erscheint. In Troisdorf sind eine Reihe von meist Hofsiedlungen verschwunden, deren Namen uns aber noch erhalten sind Brauns Guet, Puze Guet, Burghof, Große Hof, Lehmhof, Hof Leyen, Marender Hof, Niederhof, Ophoff, Pohlhof, Hof im Sand, Steinhof. Vermutlich war der Schauenberg, von dem wir nicht mehr wissen, wo er gelegen hat, ein Wirtshaus.

Haus Wissen, eine Siedlung, die wohl älter ist als Troisdorf, ist ebenfalls seit 1939 nicht mehr bewohnt. Das Haus dient heute einigen Abteilungen der Troisdorfer Verwaltung.

In Altenrath fielen einige Einzelhof-Siedlungen kurz vor dem ersten Weltkrieg der Vergrößerung des Truppenübungsplatzes zum Opfer. Es sind dies: Bockshohn, auch noch in den Fln. Bockshohns Acker, hinterste Bockshohn, Bockshohner Kirchenbusch Bockshohner Land, Bockshohner Wiese überliefert, ferner die Siedlung Auf den Bergen und Auf dem Sand. Der Widdenhof besteht in Altenrath ebenfalls nicht mehr.

In Spich gab es einst an heute nicht mehr bestehenden Höfen den Hasassen Hoff, den Lamberichshof, die Lewenburgs-Hoffstatt und ein Gut Kochenholz.

## Zur Entstehung neuer Namen

Viele Flurnamen, unter ihnen leider auch alte, sind unter der Bevölkerung schon nahezu vergessen. Ein großer Teil der Namen, die heute als ausgestorben gelten müssen, sind in den letzten hundert Jahren der Vergessenheit anheimgefallen. Das beruht zu einem Teil auf der starken Loslösung der Bevölkerung vom Boden, da ein ganz geringer Hundertsatz noch von der Landwirtschaft lebt. Ein zweiter Grund für das allmähliche Verschwinden von Flurnamen liegt darin, daß so viele Gegenstände und Erscheinungen, die einen Namen haben mußten, verschwunden sind. Äcker, Wiesen und Heideflächen sind bebaut worden. Teiche, Weiher, Gruben, Hügel wurden zugeschüttet oder eingeebnet; Hecken, Baumgruppen, Brüche „kultiviert“ und ausgerottet, kurz: aus einer Naturlandschaft, die unser Gebiet vor etwa hundert Jahren zum großen Teil noch war, wurde bis auf einige Restgebiete eine Kulturlandschaft. Beispielsweise ist von den 15 Morgen „Seen und Teichen“ in Troisdorf im Jahre 1816 kaum ein Drittel übriggeblieben und dieses größtenteils in jüngster Zeit noch künstlich angelegt. Daß nach dem Verschwinden vieler Namensträger auch ihre Namen über kurz oder lang in der Regel in Vergessenheit geraten, braucht nicht zu verwundern. Schlimmer ist ein dritter Grund, der zum Verklingen vieler alter Namen geführt hat und noch führt: die Ernüchterung des Volkslebens überhaupt, die auch so viele alte Sitten und Bräuche des Volkes zum Aussterben verurteilt hat, die dem Massenbetrieb und der Geschäftemacherei weichen mußten. Zudem hat neben der Loslösung des Volkes vom Boden die „Kultur“ auch andere Orientierungsmöglichkeiten hervorgebracht, die zwar meist recht poesielos und vom Standpunkt der Volkskunde zu bedauern sind, aber sich nicht ändern lassen. Um so höher sind die Bestrebungen zu werten, viele schon kaum mehr bekannte Flurnamen in Straßennamen wieder aufleben zu lassen, wie dies in den letzten Jahren vor allem in Troisdorf geschehen ist, während in Spich und Altenrath ohnehin die alten Namen z. T. noch erhalten und heute noch amtlich festgelegt sind.

Bei allem Schwinden urtümlichen Volkslebens ist dennoch die Fähigkeit, neue, auch echte Flurnamen zu schaffen, unter dem Volk noch nicht verloren gegangen. Sie zeigt sich, wenn die Notwendigkeit besteht, neue unbekannte Gebiete in Besitz zu nehmen. Dazu gehört auch vor allem, die Erscheinungen und Dinge dieses Ortes oder seiner Umgebung mit Namen zu belegen. Dazu ist in unserer schon dichtbevölkerten Heimat, in der entsprechend alle Dinge benannt sind, kaum einmal Gelegenheit. Für unser Untersuchungsgebiet bot sich eine solche. Das Heide-

dorf Altenrath, das von 1938 an völlig geräumt war, weil dieser Bezirk dem Truppenübungsplatz einverleibt wurde, erhielt nach Kriegsende eine neue Bevölkerung. Aber nur ganz wenige der „alten“ Altenrather kehrten in ihr Heimatdorf zurück, da sie meist neue Häuser von den Entschädigungsgeldern gebaut hatten und beruflich an ihren neuen Wohnsitzen unter günstigeren Bedingungen lebten, als es in Altenrath der Fall gewesen wäre. Dafür zogen Flüchtlinge aus dem Osten und Bombengeschädigte aus dem Westen, die sowohl vom Land als auch aus Kleinstädten und zum nicht geringen Teil aus Großstädten stammten, in das Heidedorf ein. Manche blieben nur kurze Zeit, andere richteten sich fest ein und bildeten heute einen neuen Stamm Altenrather Bevölkerung. Fast allen gemeinsam war aber, daß sie sich in einer völlig neuen, ihnen fremden Umgebung niederlassen und eingewöhnen mußten. Für sie galt es, nicht nur die äußeren Lebensbedingungen zu schaffen und miteinander bekannt zu werden — Bedingungen, die ein kräftiger Kern der Bevölkerung schon in erstaunlichem Maß zuwege gebracht hat —, sie mußten auch das Land, Äcker und Wiesen, Wege und Stege, Berge und Täler, kurz: die Umgebung, in der sie nun leben sollten, „in Besitz“ nehmen, um, wie die alteingesessene Bevölkerung anderer Orte, auch von „ihrer Kirche, ihrem Dorf, ihrem Wald, ihren Bächen und Teichen“ sprechen zu können. Dafür mußten sie alle diese Dinge mit Namen belegen. Auf welche Art und in welchem Umfang dies geschehen ist, suchte ich genauer festzustellen, wobei mir besonders Herr Schulleiter Schumacher, Altenrath, behilflich war. Nun ist der Zeitraum seit der Wiederbesiedlung noch ziemlich kurz, um daraus Schlüsse ziehen zu können, auf denen sich wissenschaftliche Theorien aufbauen ließen. Eines beweist das Ergebnis meiner Umfrage aber, daß auch unter der heutigen Bevölkerung die Notwendigkeit zur Namensgebung für auffallende und charakteristische Eigenheiten im Gelände noch erfaßt wird und die Fähigkeit, aus dem vorhandenen Wort- und Namenschatz neue Flurnamen zu bilden, lebendig ist.

Von den etwa 70 Flurnamen und Flurbezeichnungen, die unter der neuen Bevölkerung Altenraths bekannt sind, befinden sich rund fünfzig alte Flurnamen, die auf dem Weg über Schulen oder Behörden bei der neuen Bevölkerung Eingang gefunden haben. Viele von ihnen werden aber im Lauf der Zeit noch erhebliche etymologische Umwandlungen erfahren, da sie der Bevölkerung, der zum großen Teil die ripuarische Mundart fremd ist, oder die Bedingungen, aus denen diese Namen entstanden, nicht verständlich sind. Z. B. nennt man die „Hökegass“ nun durchweg Hök-

kergasse, weil der Familienname Höck nicht bekannt ist und der Flurname keine gegenständliche Vorstellung erlaubt. So ist in der Vorstellung des Menschen daraus schon die Höckergasse geworden, denn sie ist in der Tat sehr steinig und uneben, höckerig. Oder der „Kökelsbusch“ — der Name war schon den meisten „alten“ Altenrathern unverständlich — wird nun Kuckuckswäldchen genannt.

Zu diesen alten Flurnamen kommen aber schon eine ganze Anzahl neuer, im Laufe der verflossenen Neubesiedlungsjahre geprägter Bezeichnungen. Die Namen wie „Am Scheinwerfer, Bei der Post, Am Forsthaus, Beim Wasserwerk, An der Kaserne“ sind leicht zu bilden und zu behalten. Auch „Tonweiher, Stöcker Wiese, Fischweiher“ sind leicht zu prägende Namen, die von den natürlichen Bedingungen abgelesen sind. Aber sogar einer der Altenrathen Bäche hat einen neuen Namen bekommen. Der frühere Kuhbach heißt nun allenthalben der oder die Nöttelsbach. Das Bestimmungswort ist ein Familienname. — Eine uralte mächtige Eiche, die vor längerer Zeit vom Blitz schwer beschädigt und deshalb mit einer dicken, wohl fünf Meter hohen Betonstütze am Leben erhalten wurde, gab dem Waldgebiet in der Nähe der ehemaligen Hofsidlung Bockshohn den Namen „Bei der tausendjährigen (oder: dicken) Eiche“, wenn diese auch noch lange nicht tausend Jahre alt ist. Eine auffallende Baumgruppe in der Nähe der Alten Kölner Straße ist auf die umliegende Flur als Namen übertragen, die danach „Bei den drei Linden“ heißt. Ob der Namen „Sonnenfeld“ für ein nicht allzuweit vom alten Sonnenberg entfernt gelegenes Ackerstück von diesem Namen entlehnt ist, konnte ich nicht feststellen.

Eine Gasse in der Nähe der Wohnung der „Fohn-ecks“ heißt nach diesen der „Fohnecksche Mause-

weg“, weil Feldmäuse in großer Zahl dort ihre Gänge wühlen. Eine besonders originelle Neuschöpfung eines Flurnamens, der beweist, wie sehr auch heute noch der Blick für die natürlichen Gegebenheiten des Geländes vorhanden und die Fähigkeit, dieser Kenntnis Ausdruck zu verleihen, lebendig ist, stellt die Bezeichnung „Nasegass“ dar. Dieser schmale Pfad hat in der Tat eine Biegung, die wie eine Nase aussieht. Gewiß ist die Zeit seit der Neubesiedlung Altenraths zu kurz, um schon Schlüsse ziehen zu können, ob diese neuen Namen auch in Zukunft als Flurnamen bestehen bleiben oder durch weitere Neuschöpfungen ersetzt werden, ob der frühere Namenbestand, der ja z. T. in amtlichen Eintragungen — Kataster u. ä. — festgehalten und daraus manchmal schwerer zu verdrängen ist als aus dem Bewußtsein des Volkes, wenigstens teilweise für die Zukunft übernommen und nach lautlichen Veränderungen zum Flurnamenbestand hinzukommen wird.

Auf jeden Fall sind die Namen aber ein Beweis dafür, daß die Fähigkeit, neue Flurnamen zu schaffen, auch heute noch erhalten ist und in Tätigkeit tritt, sobald eine Gemeinschaft von Menschen sich bildet und einen Raum einnimmt, der zur Heimat werden soll, mögen diese Menschen auch aus den verschiedensten Gegenden, Verhältnissen und Bevölkerungsschichten stammen. Diese Flurnamen sind ferner ein Beweis dafür, daß immer noch wie zu allen Zeiten neue Flurnamen entstehen, alte nicht mehr verständliche dem gegenständlichen Denken des Menschen angepaßt und mit neuem vorstellbarem Sinn erfüllt werden. Daß alles, was keinen konkreten Inhalt mehr hat — der durchaus nicht immer dem ursprünglichen Inhalt des Namens, der bei der Neuschöpfung zu Grunde lag, zu entsprechen braucht — in Vergessenheit gerät und abstirbt, sahen wir schon.

## Zusammenfassung

Was das Flurnamengut an faßbaren Beiträgen zur Flurnamenkunde enthält, dürfte für unser Untersuchungsgebiet mit den bisherigen Darstellungen aufgezeigt sein. Was noch auszuwerten oder in der Auswertung zu vertiefen sein wird, wenn der Rahmen weiter gespannt, d. h. das Übersichtsgebiet größer ist, wurde in manchen Fällen schon angedeutet. So wurde z. B. die Kulturkreisforschung mit Hilfe der Flurnamen nicht in die Untersuchung einbezogen, weil dafür die räumliche Ausdehnung unseres Untersuchungskreises zu gering ist. Für diesen Fragenkreis wird indes manches unseren Flurnamen noch zu entnehmen sein.

Obwohl vor allem die schriftliche historische Überlieferung für unser Gebiet sich als weit weniger günstig gelagert herausstellte, als es bei den meisten bisherigen Flurnamenarbeiten der Fall war, und daraus entstehende Lücken vor allem für die zeit-schichtenmäßige und vergleichende Flurnamenkunde nicht auszugleichen waren, um nicht falsche oder irreführende Bewertungen entstehen zu lassen, haben die Untersuchungen dennoch zu Ergebnissen geführt, die die Erkenntnisse früherer Arbeiten bestätigten. Auftauchende Einzelfragen, die bei künftigen Arbeiten Beachtung verdienen dürften, deuteten sich mehrfach an.

Insgesamt läßt sich feststellen:

1. Flurnamen leben aus der geistigen Verfassung vorwiegend der bäuerlichen Bevölkerung eines Gebietes und erhalten ihren Inhalt aus den Lebensbedingungen kultureller und natürlicher Art, in die die Bevölkerung seit Jahrhunderten hineingestellt ist. Daher zeigen sich je nach Geschichtsverlauf, geographisch-morphologischer Eigenart und Volkscharakter in Sitte, Brauch und Sprache zum Teil starke Verschiedenheiten im Flurnamenbestand einzelner Gemarkungen.

2. Die Flurnamen leben unter eigenen Gesetzmäßigkeiten, die manchmal bedeutend von den sprachlichen Merkmalen, denen sie sonst naturgemäß eng verbunden sind, abweichen. Sie sind eine durchaus selbständige Ausdrucksform des Volkslebens, ge-

hören aus diesem Grunde zur Volkskunde, sind nur im Nachspüren ihrer Eigengesetzlichkeiten voll erfassbar und erst von daher geeignet, auch anderen Wissenschaftszweigen gültige Ergebnisse zu vermitteln.

3. Flurnamen entstehen und vergehen zu allen Zeiten, in Perioden ungestörten Geschichtsverlaufs in gleichmäßiger Entwicklung, in Zeitläufen mit starken äußeren und inneren Erschütterungen diese deutlich registrierend.

Damit dürfte das Ziel dieser Abhandlung, einen Beitrag zur Flurnamenkunde im Rahmen der Volkskunde zu geben, erfüllt sein, soweit alles zur Verfügung stehende und verwertbare Material dies zuließ.

# Künstler in Troisdorf

## fünf Jahre Troisdorfer Sezession

### Von Helmut Schulte

*Im Rahmen der Beiträge der Jahreshefte wird immer auch die Kunst in irgendeiner Ausprägung vertreten sein.*

Seit fünf Jahren besteht die Troisdorfer Künstlergruppe „Sezession“. Im Frühjahr dieses Jahres fand diese Gruppe durch ihre Ausstellung im Rathaus der Stadt in Troisdorf-Sieglar Beachtung. Mit drei Ausstellungen ähnlicher Art hatte die Sezession bereits im Bereich der „alten Stadt“ Troisdorf künstlerische Akzente gesetzt.

Was wollen die Mitglieder dieser „Sezession“? Als die Malerin und Grafikerin Ri Meuser vor fünf Jahren nach Troisdorf kam, suchte sie eine Möglichkeit, in Verbindung mit Künstlern des Siegkreises der Kunst in Troisdorf eine Verbreitungschance zu geben. Durch Vermittlung des damaligen Troisdorfer Stadtdirektors Dr. Kaesbach kam eine Verbindung mit dem als Werklehrer bekannten Norbert Zinken zustande. Beide aktivierten daraufhin ortsansässige und benachbarte Künstler mit dem Ziel, der Stadt eine „Demonstrativausstellung“ zu bieten. Die Ausstellung wurde ein großer Erfolg. Die Stadt unterstützte das Vorhaben. Es wurde eine zweite Ausstellung durchgeführt. Danach lösten mehrere der benachbarten Künstler die lockere Bindung zur Sezession. In monatlichem Rhythmus traf sich dann regelmäßig eine Gruppe von vier Troisdorfer Künstlern. Dabei wurden die künstlerischen Anliegen gegenseitig kritisch beleuchtet und hinterfragt, aber auch die Gemeinsamkeiten der Gruppe betont. Eine der Gemeinsamkeiten lag etwa darin, sich avantgardistischer Modernismen zu versagen, nicht exklusiv für ein kleines Publikum zu arbeiten, sondern das künstlerische Engagement mit der Liebe für das Ästhetische in Form und Farbe zu verbinden.

Dieses Vorhaben spricht bei aller großen Individualität der Mitglieder der Gruppe auch heute noch aus

ihren Arbeiten. Die dritte Ausstellung, an der drei Mitglieder der Sezession und zwei Gäste (Martin Frey, Bad Godesberg; Prof. Herm. Dienz, Beuel) teilnahmen, gab einen ersten Eindruck von dieser Individualität, die aus Technik und Themenwahl sprach. Noch deutlicher wurde dies bei der diesjährigen Ausstellung im Rathaus, bei der Arbeiten der Gattin des ägyptischen Kulturattachés Sanaa Hesmat interessante Kontrastpunkte setzten.

*Ri Meuser*, mit Norbert Zinken Gründerin der Sezession und sicher profilierteste Künstlerin der Gruppe, stammt aus Darmstadt, hat in ihrem Elternhaus intensiv den Jugendstil erlebt und an der Aachener Technischen Hochschule bei Prof. Berke und Prof. Schneiders in die Arbeit des Studiums einfließen lassen. Interessanterweise hat die Künstlerin vor allem nach der Gründung der Sezession und nach den ersten Ausstellungen in Troisdorf einen steil ansteigenden künstlerischen Aufstieg erlebt. Ausstellungen in Athen, Chania (Kreta), München, Köln, London, Florenz, Bad Godesberg und Berlin und verschiedene Veröffentlichungen, vor allem in „Die Waage“ (März 1971) und „Enzyklopädie 2000“ (8. April 1971) sorgten für entsprechende Resonanz. Die evangelische Markuskirche (Troisdorf, Am Altenforst) birgt Bronzearbeiten der Künstlerin (Altarkreuz, Altarleuchter, Taufbecken, Bodenvase und Türgriffe). Im Lülisdorfer Hallenbad ist ein Mosaik, in der Rheidter Friedhofskapelle sind Grisaillefenster und in der Friedhofskapelle Uckendorf ist ein Marmorkreuz der Ri Meuser zu sehen. Für die Friedhofskapelle in Hennef stehen ein achteiliges Prismenglasfenster und zwei Graugußleuchter in Arbeit.

Bei den Troisdorfer Ausstellungen trat die Künstlerin vor allem mit Monosgraffito-Arbeiten auf Kunststoff, mit Steindrucken und Radierungen in Erscheinung. Dabei bilden die Monosgraffiti auf DN-Astralon



Abbildung 23  
rechts  
Ri Meuser  
Radierung  
DER GROSSE VOGEL

Abbildung 24  
unten  
Ri Meuser  
Steindruck  
SZENE AUS MEUSERS MUSICAL



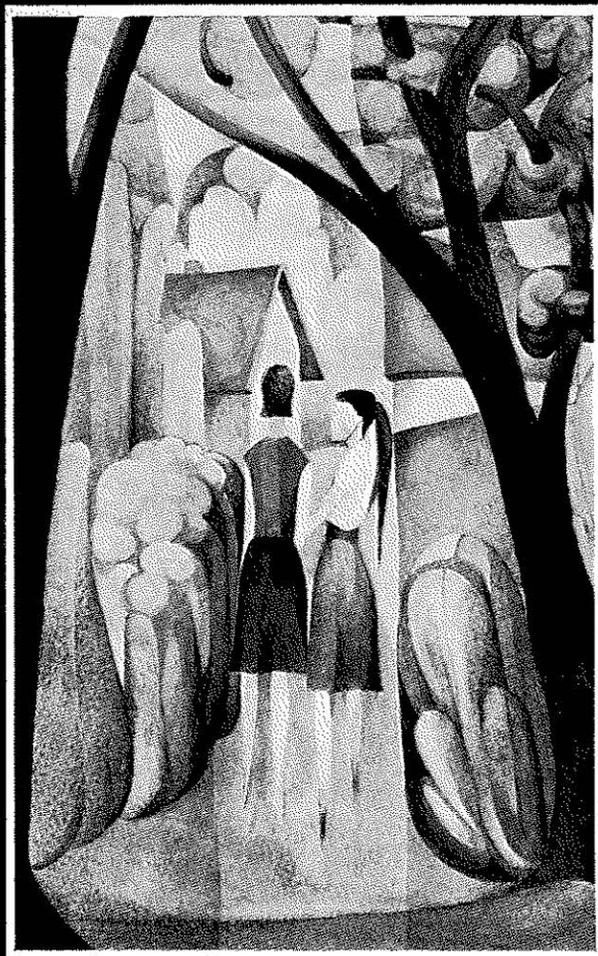


Abbildung 25  
oben  
Bruno Reisdorff  
Aquarell  
UNTER BÄUMEN

Abbildung 26  
rechts  
Bruno Reisdorff  
Öl  
EISBRUCH



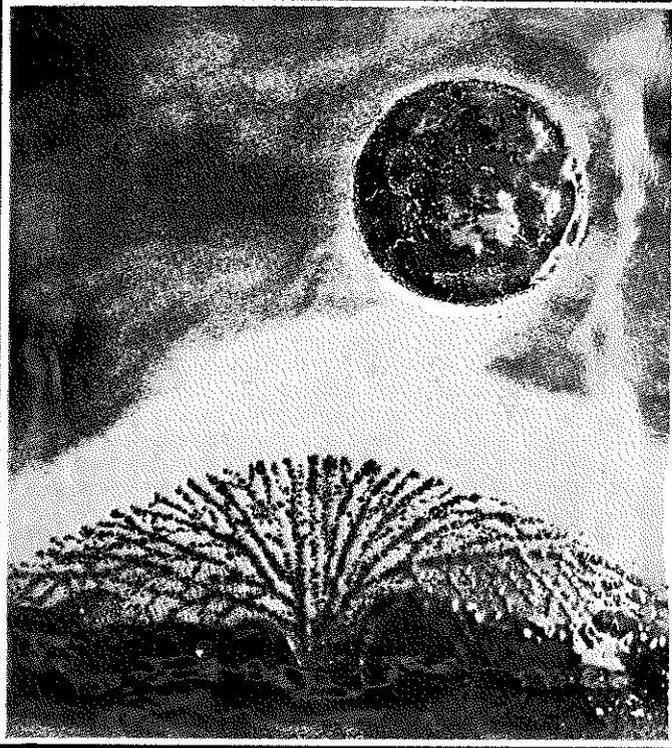
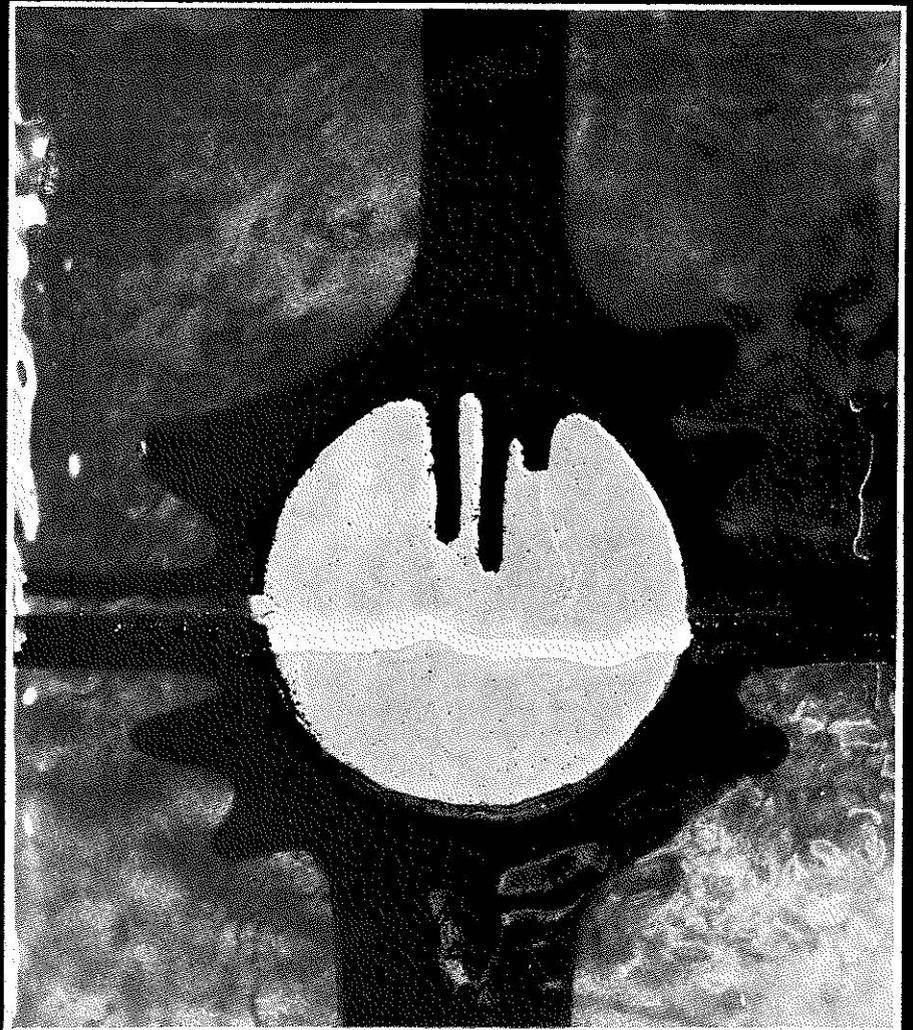


Abbildung 27  
links  
Norbert Zinken  
Email  
HERBST

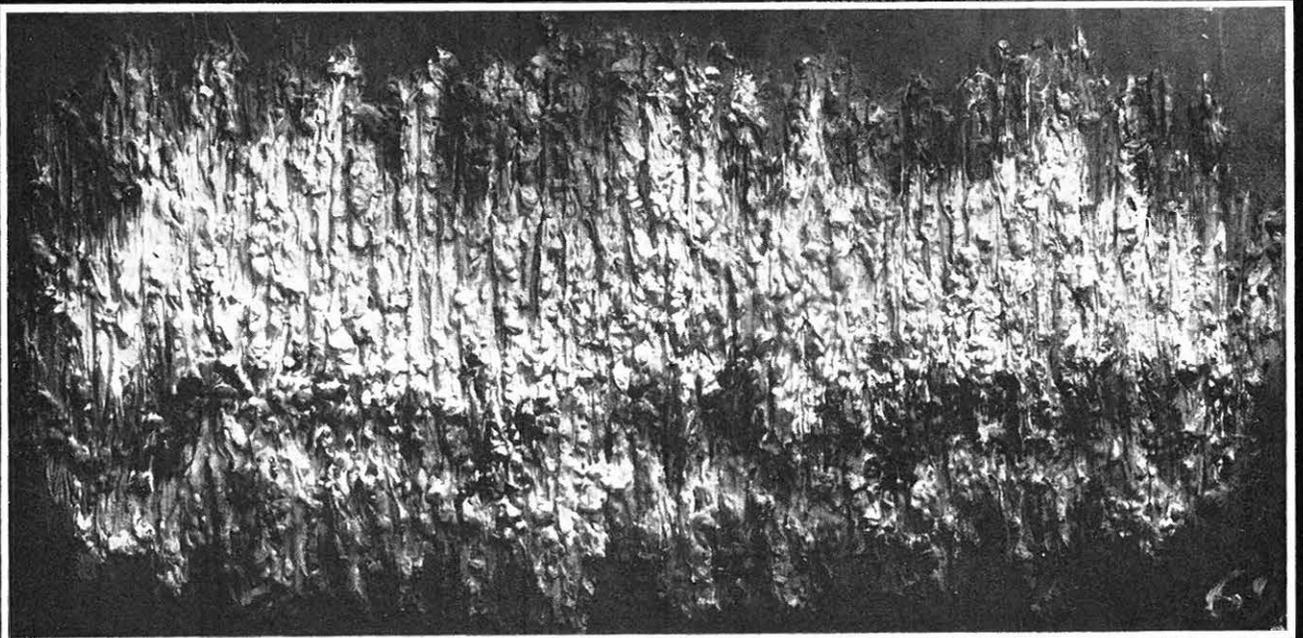
Abbildung 28  
unten  
Norbert Zinken  
Email  
BEWUSSTSEINSSCHICHTEN





**Abbildung 29**  
rechts  
Helmut Schulte  
Collage  
DAS GESICHT

**Abbildung 30**  
unten  
Helmut Schulte  
Halbplastik  
GEBIRGSSTREIFEN



einen eindeutigen Schwerpunkt. Die Leuchtkraft des dichtweißen Materials kommt den feinsinnigen Arbeiten im abgestuft Flächigen wie im differenziert Zeichnerischen gleichermaßen zustatten. Bei den Radierungen und verstärkt bei den Steindrucken zwingen das Material und die Technik zu großflächiger Gestaltung. Thematik und Insbildsetzen vermitteln den Eindruck eines zerrissenen Menschen, der zwischen Wunsch und Wollen auf der einen und Zwang und Müssen auf der anderen Seite hin und herschwankt. Dem Betrachter wird in Ri Meusers Arbeiten die Rolle des Psychotherapeuten, ja des Beichtvaters zugewiesen. Hier offenbart sich eine Seele. Hier wird Kunst zum Medium einer schonungslosen Introversion, einer Introversion, in der Jugendstilräume und Motive aus Hoffmanns Erzählungen mit den harten Realitätsforderungen unserer Zeit, mit den kleinen spitzen alltäglichen Boshaftigkeiten und den massiven Grausamkeiten, mit Not, Krankheit und Tod im Wettstreit liegen, einer Introversion, in der jeder irgendeinen seiner eigenen Träume wiederzuerkennen glaubt und dann in Betroffensein oder Angst verharret oder flieht. Durch die feinsinnige Technik und die wohltuende Farbgebung wird ein Teil dieser Introversion ins Spielerisch-Schöne gemildert, wird gleichsam ein vordergründig lieblicher Schleier über das Schonungslos-Offene gebreitet.

Die hier wiedergegebenen Stücke („Der große Vogel“ und „Szene aus Meusers musical“) geben einen geringen Eindruck der eben angesprochenen Aussageform. Der untere Steindruck zeigt – großflächig ausgeweitet – in der Gestaltung der Figuren einiges an Introversion, während die Radierung überwiegend die jugendlich-spielerischen Momente betont und nur in der Art der Darstellung des Vogels und in den Augen der unteren Mädchengestalt bedrückende Momente anklingen läßt.

Norbert Zinken, Jahrgang 1931, erhielt seine künstlerisch-handwerkliche Ausbildung am Werklehrerseminar in Köln. Von Anfang an waren Email und Mosaik seine bevorzugten Techniken. Nach einer großen Karriere als Werklehrer begann durch das Zusammentreffen mit Ri Meuser die totale Hinwendung zur künstlerischen Nutzung der erlernten Techniken. Die konsequente Erforschung der eingesetzten Materialien (Kupfer und Emailpulver, auch Blattgold und -silber, Pyritte und zuletzt sogar Edelstahl), ihrer Eigenwirkweise und ihrer gegenseitigen Kombinier-

barkeit bildete die Grundlage, die den Künstler zunehmend aus kunsthandwerklicher Enge und Manie zu freier malerischer Gestaltung führte. Wesentlich war dabei der Verzicht auf begrenzende oder strukturierende Hilfen, wie sie etwa Steg- oder Grubenemail geboten hätten. Der freie Auftrag des Emailpulvers auf die Kupferplatte, die Abstimmung der verschiedenen Ausdehnungskoeffizienten und eine gezielte Behandlung nach dem Brand waren dabei erfolgsichernde Voraussetzungen. So gelang es Norbert Zinken von Jahr zu Jahr mehr, größere Formate und großflächigere Motive „in den Griff zu bekommen“. Eine makellos gebrannte Emailfläche im Format von etwa 30 cm im Quadrat ist allein vom Handwerklichen her eine besondere Leistung.

Die Motive seiner Arbeiten entnimmt der Künstler vorwiegend dem Bereich der Religion, der Natur und des Universums. Im Zurückgehen auf einfache Formen versucht er das Wesen der Aussage zu konzentrieren und im Ebenmaß der Form und in der Schönheit der Farbgebung geradezu religiös zu symbolisieren. Das reizvolle Abenteuer des Brennvorgangs liefert dazu fast charismatische Akzente. Durch die Hineinnahme von Edelmetallen wurde die Emailfarbskala interessant erweitert.

Norbert Zinken hat viel gelesen über die alten und neuen Techniken des Emailbrandes und hat sich dabei eine Besonderheit der Emailbrenner angeeignet: er kann schweigen; schweigen weniger über die Motivation zur künstlerischen Aussage, die der religiös begründeten Freude entspringt, von der Schönheit der Schöpfung zu sprechen; schweigen vielmehr über das Machbare, über die Feinheiten der Technik.

Die im Schwarzweißdruck naturgemäß schwächere Aussage der abgebildeten Arbeiten („Herbst“ aus dem Jahreszeitenzyklus und „Bewußtseins-schichten“) zeigt trotzdem eindeutig das eben angesprochene Vorhaben.

Eine milde Herbstsonne (Abb. 27) durchglüht das Bild. Der entlaubte Baum streckt ihr – nach getaner Arbeit – stolz all seine Astpracht entgegen.. Wie ein Lichtbogen (Abb. 28) durchfährt der Gedanke, der Impuls, das Bewußtsein. Dunkle bedrohende Ängste fressen sich in den Bewußtseinskern.

Bruno Reisdorf, Jahrgang 1927, trat wegen voll beanspruchender Berufsausbildung (Pädagogikstudium) bei den letzten beiden Ausstellungen nicht in Erschei-

nung. Sein interessanter künstlerischer Werdegang setzt eigentlich in der frühesten Kindheit ein. Vater und älterer Bruder waren in Köln angesehene Grafiker und Glasmaler. So nahm es nicht Wunder, daß hier die ersten zeichnerischen und technischen Impulse gegeben wurden. Ein Großauftrag (Wandmalereien in Wolfratshausen bei München), an dem Vater und Söhne 1 Jahr lang arbeiteten, erweiterte die technischen Erfahrungen. Als 16jähriger trat Reisdorff in die Essener Folkwangschule ein und belegte die Klassen für Wandmalerei und Naturzeichnung. Auf einer Studienreise nach Salzburg, wo der Schüler privaten Malunterricht nehmen wollte, hatte Reisdorff den ersten Kontakt zur Musik. Er trieb dann einige Zeit Klavier- und Orgelstudien am Mozarteum. In der Nachkriegszeit sollte die künstlerisch-bildnerische Ausbildung an der Werkschule in Köln, in der Glasmalereiklasse Prof. Teuwens, ihren Abschluß finden.

1949 zwangen den Künstler günstigere finanzielle Möglichkeiten, den Beruf des Organisten und Chorleiters zu ergreifen.

Die Motive seiner Arbeiten entnimmt Reisdorff vornehmlich der Natur. Die Darstellungen tragen deutliche Merkmale der Glasmalerei; sie wirken, gleichgültig in welcher Technik, leuchtend und transparent; die Farbgebung ist dezent und vielseitig differenziert. Kubistische Durchdringungsmomente abstrahieren auch die gegenständliche Darstellung. Reisdorff nimmt eine gewisse Zwischenstellung zwischen Ri Meuser und Norbert Zinken ein. Seine Arbeiten zeigen die technisch-feinsinnige Meisterschaft der Ri Meuser, allerdings ohne die engagierte Ausstrahlungskraft der Aussage. Gegenüber den bewußt einfachen Werken Nobert Zinkens setzt sich Bruno Reisdorff – bei ähnlichem Aussageanliegen – ab durch Liebe zum Detail und zur farblichen Variabilität (genuin auch bedingt durch die Techniken: Öl und Aquarell).

Im abgedruckten Aquarell „Unter Bäumen“ werden Landschaft und Mädchen durch kubistische Stilisierungen und Durchdringungen zu einer geschlossenen „Naturgemeinschaft“ zusammengefügt. Das Ölbild „Eisbruch“ vermittelt in verschiedenen flächigen, runden, eckigen und skurril-dornigen Dimensionen (in der Schwarzweißwiedergabe nur schwer zu erkennen!) den Eindruck der Tiefe, aber auch der ungeheuren elementarischen Kraft der Natur.

*Helmut Schulte*, Jahrgang 1934, ist von Hause aus Autodidakt. Sicher gaben Gymnasial- und Hochschullehrer Impulse, aber mehr waren es Ausstellungen und literarische Beiträge, die zu eigenen künstlerischen Versuchen anregten. Öl- und Aquarelltechnik wurden erlernt, zeichnerische Fähigkeiten erweitert. In Studentenausstellungen in Köln und Bonn wurde zum erstenmal der Kontakt zur Öffentlichkeit gesucht. Eine größere Ausstellung in Linnich (bei Aachen) und der Auftrag einer bekannten Glasmalerei zur Gestaltung verschiedener Fenster eines Kirchenneubaus führten zu erster Resonanz.

Der Anschluß an die Sezession gab einen neuen Impuls und erste Freude am künstlerischen Arbeiten in Troisdorf. Neben Öl- und Aquarellarbeiten traten zunehmend Collagen und halbplastische Experimente. Helmut Schulte wahrte stets eine bestimmte Motivkontinuität: der Mensch, das menschliche Gesicht und ursprüngliche Formen der Natur sind immer wieder bevorzugte Themenvorwürfe. Bei der technischen Verwirklichung fällt einerseits die Vorliebe für das Grob-Einfache, für das Erdhaft-Primitive, andererseits für das Feinsinnig-Schöne und das Traumhaft-Unwirkliche auf.

Dies spiegeln auch die hier gezeigten Stücke wider: der verspielten, verträumten Boudoir-Collage („Das Gesicht“) steht die grobschichtige „aus der Tropfsteinhöhle geholte“ Halbplastik („Gebirgsstreifen“) gegenüber. Helmut Schulte wird sich in Zukunft mehr und mehr der plastischen Darstellung zuwenden.

# Die „gute alte Zeit“ dargestellt anhand von Schiedsmannsprotokollen

Von Albert Schulte

Im folgenden wird der Versuch gemacht, aus den meist harmlosen Streitereien und Verhandlungen, die vor dem ersten Weltkrieg vor dem Sieglarer Schiedsmann ausgetragen wurden, Leben und Treiben der Wilhelminischen Epoche auf dem Lande lebendig werden zu lassen. Wenn diese gemeinhin als „gute alte Zeit“ angesehene Periode hier humorvoll, aber doch auch anstößig und ungebildet erscheint, so ist zu berücksichtigen, daß der Aufsatz ausschließlich aus Eintragungen im Schiedsmannprotokoll schöpfte, daß also etwas außergewöhnliche, menschlich-allzumenschliche Quellen zugrunde lagen\*).

Sie beginnen mit dem Jahr 1893. Erster Schiedsmann war Bürgermeister Braschos selbst, der sich jedoch später gern von dem Eschmarer Rentner Heinrich Bouserath vertreten ließ. Das Protokoll wurde geführt von dem Gemeindesekretär Schopp, der also auch den Verhandlungen beigewohnt haben wird. Nach dem Tode von Braschos und Bouserath wurde der Sieglarer Bauer Cassius Stroof Schiedsmann, und der neue Gemeindesekretär Schlingen führte das Protokoll und leistete auch gelegentlich, wenn sich ein Deliquent als schreiunkundig erwies, die Unterschrift für ihn. Einmal im Jahr wurde das Protokollbuch dem Siegburger Amtsrichter Molly zur Revision vorgelegt. Er wird oft genug über die Sieglarer Krätzchen geschmunzelt haben, hatte aber nie etwas an der Protokollführung zu beanstanden. Auf über 500 Seiten werden 25 Jahre Sieglarer Dorfklatsches, aber auch politischer Geschichte in der Zeit Kaiser Wilhelm II. lebendig. Das letzte Buch schließt mit dem 23. März 1916. Danach scheint das Amt des Schiedsmannes direkt dem Siegburger Amtsgericht unterstellt worden zu sein.

In vielen Fällen hatte der Schiedsmann die nachbarlichen Streitereien schlichten können. Die Übeltäter wurden mit einer geringfügigen Geldstrafe belegt oder mußten ihre beleidigenden Äußerungen widerrufen. Das Strafgeld floß verschiedenen Zwecken zu. Zuerst wurden nur die Armen der Bürgermeisterei bedacht. Nach 1900 kam es jedoch dem Kirchenerweiterungsbau in Sieglar, den neuen Kapellen in

Oberlar und Kriegsdorf, dem Sieglarer St.-Josef-Krankenhaus, dann auch der neuen Freiwilligen Feuerwehr und im Kriege dem Roten Kreuz oder den Verwundeten im Sieglarer Krankenhaus zugute. Der Widerruf der Verleumdungen erfolgte im „Siegboten“, in manchen schwerer wiegenden Fällen auch in der „Reichszeitung“. Meist begnügten sich die Beleidigten jedoch mit einer Notiz in den Anschlagkästen an den Kirchen von Oberlar, Sieglar, Spich oder Bergheim. Sie erreichten dadurch zwar einen weit kleineren Personenkreis, dafür wurden aber die informiert, die über den „Fall“ am ehesten etwas zu erfahren trachteten.

Wenn es dem Schiedsmann nicht gelang, die Parteien zu versöhnen, stellte er dem Kläger einen Auszug aus dem Protokoll aus, der damit nach Siegburg wanderte, um sich dort am Amtsgericht sein Recht zu holen. Da diese Akten nicht vorliegen, bleiben wir über den Ausgang manchen Zwistes im Unklaren. Sehr genau scheint man es aber in Sieglar nicht genommen zu haben, denn oft genug erschien die Gegenpartei nicht zum Termin beim Schiedsmann. Dann gab der Kläger seine Aussage zu Protokoll und war in den meisten Fällen auch so zufrieden.

Aus den Protokollen läßt sich manches über die soziale Gliederung der einzelnen Dörfer ablesen. In Spich und Oberlar hat man es mit Eisenbahnern, Weichenstellern, Bahnwärtern und technischen Berufen wie Patronenmachern, Montageinspektoren, Elektrotechnikern zu tun. Dem entsprachen die Delikte: Mißhandlungen von Lehrjungen, Metall- oder Zelluloiddiebstähle, besonders aber Denunziationen beim Brotherrn. Ein Werkmeister wehrte sich gegen eine Sieglarerin, die „ausgestreut hat, man werde ihm seine Klüngeleien ausbringen und was das wäre, daß er jeden Samstag von Sieglar einen Blatz und von Menden Butter umsonst erhalte“. Überhaupt spielte die Arbeitsstelle eine große Rolle. So wurden verleumderische Briefe an das Königliche Feuerwerks-

\* Dem Aufsatz lagen zwei Schiedsmannsbücher der Gemeinde Sieglar zugrunde, die im Gemeindearchiv aufbewahrt werden. Vgl. ferner Schulte, Albert, 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, 1964.

laboratorium und die Geschoßfabrik in Siegburg geschrieben. Nicht selten waren Drohungen wie „Ich werde deinen Bruder von der Geschoßfabrik sorgen“ oder „Ich hätte Material genug, daß du von der Fabrik entlassen wirst“. Man verstieg sich sogar zu der Feststellung: „Du hast deinen Brotherrn so beschummelt, daß derselbe daran kaputt gegangen ist.“ Nach der Einführung der Sozialversicherung durch Bismarck warf man sich auch gegenseitig vor, unberechtigt krank zu feiern und Unterstützung zu beziehen. Im Kriege hieß es einmal: „Hat sich Sachen für Kognac zu machen aus der Celluloidfabrik mitgenommen.“

Während Sieglar eine Mittelstellung einnimmt, d. h. an den obigen Delikten gleichermaßen beteiligt war wie an den folgenden, mehr landwirtschaftlich bedingten Verfehlungen, werden in den übrigen Dörfern, wie Kriegsdorf, Eschmar, Müllerkoven und Bergheim fast ausschließlich Übertretungen, die der bäuerlichen Sphäre entstammen, begangen. Hier sind auch die alten Berufe des Tagelöhners, Ackerers



Abbildung 31

„ . . . oder gar Mist“

Korbmakers, Fischers noch heimisch. Dem entspricht der Gegenstand der Schiedsmannsverfahren: Hundebisse, Versetzung von Grenzsteinen, unberechtigtes Fällen von Holz, Abgrasen oder Umpflügen über die Flurgrenze hinaus, „Fälschen“ von Butter. Daneben tauchen natürlich Felddiebstähle aller Art auf: Gras und Klee, Knollen, Kartoffeln, Obst, Sträucher und Bäumchen oder gar Mist. Bei den großen Bauern Braschos oder Bouserath zu stibitzen, scheint fast legitim gewesen zu sein, jedenfalls tauchen diese Namen in den Protokollen auf, ohne daß die Bauern selbst Klage erhoben hatten.

Aus diesen Streitereien erwachsen manchmal Tätlichkeiten, die dann auch mit den gerade verfügbaren landwirtschaftlichen Geräten ausgetragen wurden.

„Verletzung mit einem Ochsenjoch am Kopf“ oder „hat ihn mit einer Sichel körperlich mißhandelt und klinikbedürftig gemacht“ lauten dann die Eintragungen. Tot blieb bei diesen Auseinandersetzungen jedoch niemand. Stets waren sie harmloser: „Gegenstand der Klage besteht darin, daß er Katharina X mit einem Kartoffel(!) geworfen habe“ oder „Die Frau wurde von dem Beklagten mit einem Knochen beworfen.“

Viele Steitereien hingen mit dem Hausbau zusammen. In der Wilhelminischen Zeit wurde viel gebaut, oft rückte man dadurch näher aneinander und mußte feststellen, daß des Nachbars Jauche einem in den Keller sickerte. Es konnte sogar vorkommen, daß man sich mit einem Beil gegenseitig die Fachwände einschlug, um sie dann einträchtig selbst wiederherzustellen. Auch der klassische Zwist zwischen Nachbarn, nämlich die Frage der Anbringung und Bezahlung einer gemeinsamen Dachrinne, fehlt nicht. Aufstellung von Korbweiden gegen des Nachbarn Scheune bewirkte, daß Regenwasser in diese eindrang. Wenn jemand neu baute, wurde er oft verdächtigt, einen Teil des Materials irgendwo gestohlen zu haben.

Besonders schnell war man bei der Hand, Zugezogene oder solche Einheimischen, die längere Zeit außerhalb des Dorfes verbracht hatten, zu verdächtigen. Die Dörfer waren eben noch in sich geschlossene Einheiten, und wenn sich jemand außerhalb dieses Kreises stellte oder in ihn einzudringen versuchte, ging es kaum ohne Anzüglichkeiten ab. Vielleicht durch die Prahlereien der Betroffenen veranlaßt, hielt man ihnen unsittliches Verhalten oder Herumtreiben in der Fremde vor. „Hat in Waldbröl sein Essen nicht bezahlt“, hieß es bei einem Sieglarer Monteur. Bei einem anderen: „Hat in Bonn seine Herrschaft bestohlen.“ Zugezogenen ging es nicht besser. Fuhren sie gelegentlich zum Besuch ihrer Eltern nach Hause, so kam leicht das Gerücht auf, „sie sei nicht in ihrer Heimat, sondern in der Bleche Botz (Gefängnis)“ gewesen. „Geh zum Pastor und frag, wo du herkommst“, mußte sich eine Zugezogene sagen lassen, und dem Ehemann einer Koblenzerin, deren Kinder an Hautkrankheiten litten, riet man hämisch, „er möge die Koblenzer Sau abwaschen, dann bekämen die Kinder auch keinen Plack mehr“. Ein Spicher Kaufmann, der wegen einer verletzenden Äußerung zum Schiedsmann gegangen war, erklärte schließlich verzeihend, „mit Rücksicht auf den Bildungsgrad des Verklagten sich damit zufrieden zu geben, daß jener die Sache widerriefe“.

Bezeichnend für diese nicht gerade wohlhabende, kinderreiche Zeit war, daß niemand in der Bürgermeisterei als arm gelten wollte. „Armer Zappel“ genannt zu werden oder anhören zu müssen „Du hast nichts“ galt als Beleidigung und wurde vom Schieds-

mann geahndet. In diese Richtung zielt auch die Verleumdung, „der Angeklagte hätte gesagt, ich hätte ein krepierendes Schwein in meinem Haushalt gegessen“. Almosenempfänger bekamen wohl zu hören, „sie fräßen die Gemeinde arm“ und auch wem nachgesagt wurde, „seine Kinder hätten die Schulsachen von der Gemeinde erhalten“, trug die Sache dem Schiedsmann vor. Sogar die Behauptung, „wir hätten kein Geld für eine Baustelle gehabt und hätten dies leihen müssen“, mußte in der Zeitung zurückgenommen werden. Die Nachrede, Eltern hätten „für ihr Kommunionkind ihr weißes Kleid geborgt und sie liehen sich zu Beginn der Woche Geld, was sie nicht zurückerstatten könnten“ wird wohl für mehr als einen zugetroffen haben, wurde aber auch vor den Kadi gebracht.

Von besonderem Reiz sind die harmlosen Delikte, die mit dem modernen Verkehr und der Entwicklung der Technik zusammenhängen. Sie scheinen als besonders aufregend empfunden worden zu sein. Wir lesen darüber am 18. September 1902: „Das Überfahren der Anna Maria Zimmermann aus Kriegsdorf mittels Rad seitens des Johann Bornheim aus Sieglar war Gegenstand der Klage. Der Angeschuldigte räumte die Tat ein, jedoch habe er zirka dreißig bis vierzig Schritte vor der Unfallstelle geschellt und sei richtig links ausgebogen. Die Klägerin lief mir in den Weg, indem sie, kurz gesagt, bummelte. Die Klägerin Zimmermann behauptet, ebenfalls links ausgebogen zu sein und Bornheim habe zu spät, nämlich etwa sechs Meter hinter ihr, geklingelt. Beide Parteien waren für Einigung.“ Frau Tillmann Krein, die ihren Sohn beim Schiedsmann vertrat, brauchte aber bei diesem Verkehrsunfall deshalb nichts zu zahlen, weil auch ihr Sohn Verletzungen erlitten hatte.

Das Erscheinen eines Autos auf einer Dorfstraße war damals noch eine Sensation, und wer damit fuhr, geriet bald ins Gespräch. Ein Spicher Kläger führte z. B. vor dem Schiedsmann an: „Die Beleidigung bestand darin, daß der Verklagte behauptete, daß vor meiner Tür abends zwischen zehn und elf Uhr ein Auto gehalten habe.“

Nach Einführung der Elektrizität wurden Jungensstreiche komplizierter. So beschuldigte ein Bergheimer Schuhmacher einen Bergheimer Korbmacher, sein Junge habe „mit einem Stein in die Werkstatt geworfen und seine Osrambirne zertrümmert“.

Manchmal haben die Streitereien auch die große Politik zum Gegenstand. In der Wilhelminischen Zeit galt die Sozialdemokratische Partei als höchst verdächtig, und als „Sozial-Demokrat“ bezeichnet zu werden, wurde von vielen Leuten, besonders den Beamten, als Schimpfwort aufgefaßt. Ein Oberlehrer Friseur wurde deshalb 1903 nach Eschmar zitiert. Schiedsmann Bouserath gelang aber eine Einigung: „Nach gegenseitigem Meinungs-austausch söhnten

sich die Parteien aus und gaben sich zu diesem Zwecke gegenseitig die Hand“.

Diese Episode muß sich jedoch vor einer größeren Gesellschaft abgespielt haben, denn der von dem Friseur „Beleidigte“ wurde nun seinerseits von einem Troisdorfer Zeichner „wegen desselben Deliktes“ verklagt. Er führte aus, es hätte jemand, während dem er eine patriotische Rede gelegentlich einer Beamten-gesellschaftsfeier gehalten habe, sich diesbezüglich des Ausdrucks ‚Quatsch‘ bedient, welches er selbst jedoch nicht, dagegen seine Frau und mehrere andere gehört hätten. Hierüber aufgebracht, hätte er zu der Gesellschaft gesprochen, entweder dem Betreffenden die Tür zu weisen, oder er selbst sei gezwungen, das Lokal zu verlassen, indem der Sprecher diese sozialdemokratische Gesinnung hegen müsse, in dessen Gesellschaft er als Beamter nicht verweilen dürfe. Hierauf hätte man den Kläger vor die Tür gebracht“. Folgen hatte die eher amüsante Geschichte indessen nicht. Wochen später rächte sich der Zwischenrufer für den Hinauswurf. Er traf den Beamten an der Tür des Troisdorfer Bahnhofs und rief ihm laut zu: „Lausbub, nimm dich in Acht!“ Wieder trafen die beiden Streithähne beim Schiedsmann zusammen und wieder ging die Sache aus wie das Hornberger Schießen.

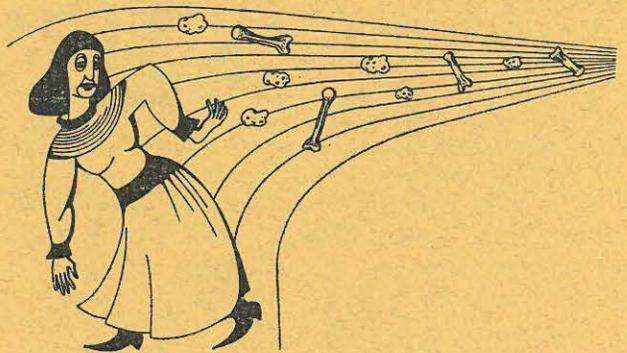


Abbildung 32

„ . . . mit . . . Kartoffel, . . . mit  
. . . Knochen beworfen“

Bei den meisten Streitereien ging es, wie man sieht, um üble Nachrede und Beschimpfungen. Der Vorrat an Schimpfwörtern war anscheinend unerschöpflich und verdient wegen seiner Originalität festgehalten zu werden. Sie lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und hier können nur die harmlosen abgedruckt werden. Es fing mit relativ unschuldigen Ausdrücken an: „Fieser Möpp, Plätekopp, faules Mensch, altes Aas, Dudelditzchen, Du Doll, altes Dusseldier“. Worte wie „Eckenmaurer, Maimühre“ gingen gegen die Berufsehre. Körperliche Besonderheiten schlugen sich nieder in Worten wie „langer Hömmerich, schäl Minsch, Schwellkrath, gelber Hund, krummer Puckel, chinesischer Kaiser“. Leute, die es nicht mit der Sauberkeit hatten, mußten sich gefal-

len lassen, daß man sie als „Schmuddel, Placksack, Flohpöngel, freesiges Ferkel, Schnoddesbinnes, Kraubalg“ bezeichnete. Mehr ins Geschäftliche gehen Ausdrücke wie „Schuhriemenkerl, Bankerotts-kerl, Wannläpper, Spetzboov, Nixnotz, Ondooch“. Am häufigsten waren jedoch Verunglimpfungen des Lebenswandels, von denen nur die sanfteren zitiert seien: „Soldatenmensch, Brauweilermensch, Kreem“. Ein „Packan“ war ein Mann, der etwas für Mädchen übrig hatte, aber was mag ein „sprigitziges Minsch“ gewesen sein?

Tätlichkeiten gelangten nur selten vor den Schiedsmann, doch um so freigiebiger war man, doch mit gewalttätigen Worten. „Kläger sagte, wir wären Pack“, oder „ich entstammte einer Totschlägerfamilie“, sind Eintragungen, die mehrfach vorkommen. Als man einer Oberlarerin vorwarf, sie hätte ihren Nachbarn als Halsabschneider und Totschläger bezeichnet, „bestritt sie, sich dieser Ausdrücke bedient zu haben. Sie hätte sich nur unter dem Halse her gestrichen“. Gewissenhaft trugen die Protokollanten

Vergleichen hervor: „Du bist das schlechteste Mensch in Mülleken und Bergheim.“ Größer war damals die Welt kaum für die meisten Einwohner. Daß sich auch Oberlar und Sieglar noch als Einheit fühlten, macht eine Äußerung von 1899 deutlich: „X hat eine Schubkarre gestohlen und ist der schlechteste Kerl in Oberlar und Sieglar.“

Schlug der Schiedsmann am Ende der Verhandlung ein Sühnegeld vor, so ging es manchmal ans Verhandeln. Eine Eintragung von 1907 sei als Beispiel angeführt: „Der Beleidigte forderte als Sühne zunächst fünfzehn, dann zehn und schließlich fünf Mark zugunsten der Armen und einmaligen Widerruf in der Deutschen Reichszeitung. Hierauf ging Verklagter ein.“ Befriedigt konnte der Schiedsmann in solchen Fällen – und sie waren nicht selten – unter sein Protokoll schreiben: „Die Frauen reichten sich gegenseitig die Hand und gelobten, fernerhin ruhig und friedlich zu sein“ oder auch „in Zukunft als friedliche Nachbarn zu leben und alles zu vermeiden, was zu Zank führen kann“. Männer verspra-

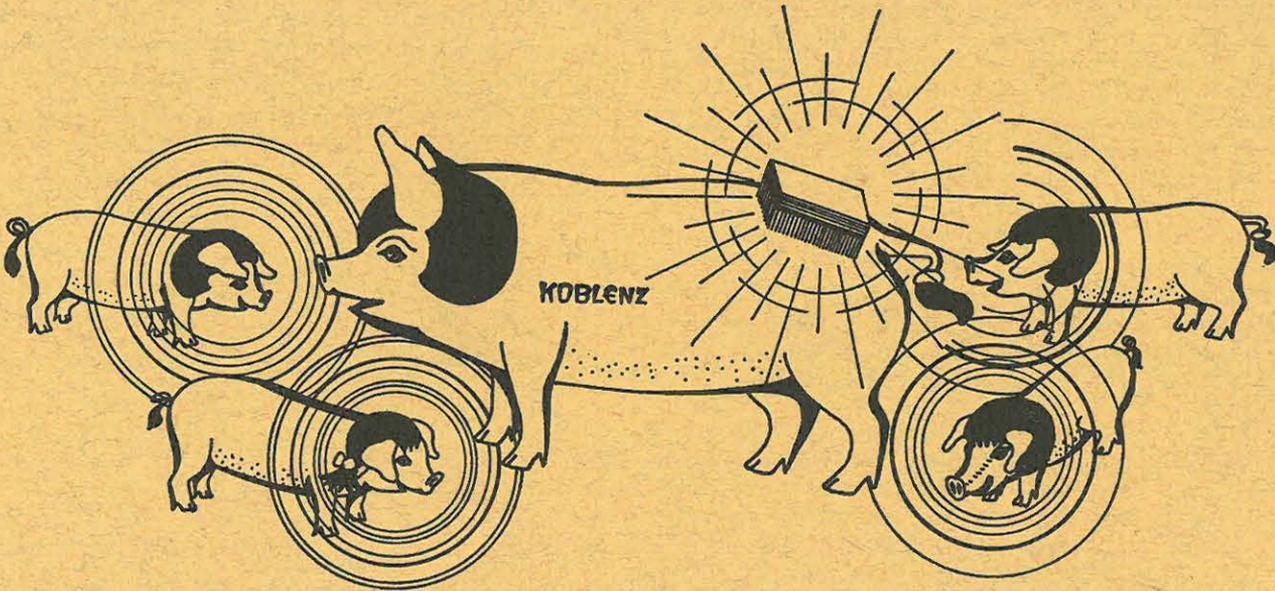


Abbildung 33

„er möge die Koblenzer Sau abwaschen, dann bekämen die Kinder auch keinen Plack mehr“

Schopp und Schlimgen alle Verbalinjurien ein. Gelegentlich wirkt das unfreiwillig komisch: „Verklagter nannte Klägerin. ‚Du tolles, krakeeliges Minsch‘, obwohl sie hierzu keine Veranlassung gegeben habe.“ Geradezu philosophisch wirkt folgende Behauptung: „Du hast ein Loch im Kopf, das geht bis in das Gewissen.“ Einmal ging ein Kriegsdorfer zum Schiedsmann mit der Klage: „X hat mich aus meiner eigenen Wohnung herausgeworfen!“

Das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Siegdörfern geht aus den mehrfach vorkommenden

chen gewöhnlich dem Schiedsmann „den X in Zukunft ungehindert seiner Wege gehen zu lassen“.

Wenn etwas bei diesem nicht immer appetitlichen Überblick über die gesellschaftlichen Beziehungen in einer ländlichen Gemeinde vor dem ersten Weltkrieg deutlich geworden ist, dann wohl, daß die „gute alte Zeit“ zwar ungeschlechter und grobklotziger war, als uns heute lieb sein mag. Aber man gab sich offener, vertrug sich bald wieder, hatte einen Hang zum Originellen und besaß die Kraft und Würze, die im Zeitalter des Films und Fernsehens einer allgemeinen Nivellierung auch der Äußerungen des täglichen Lebens Platz zu machen scheint.

# Emil Müller

## Gründer und Unternehmer in der deutschen Dynamitindustrie

von Rolf Müller

In namhaften Büchern und Zeitschriften wird Emil Müller als tüchtiger Chemiker, tatkräftiger Industriegründer und umsichtiger Leiter großer Gesellschaften geschildert. Er steht mit den Bahnbrechern der chemischen Industrie im Rheinland – Vorster, Grüneberg, Scheibler, Lindgens, Heidemann, Clouth u. a. – in einer Reihe. Schwerin-Krosigk in seinem dreibändigen Werk über die Geschichte der deutschen Industrie sieht ihn im Zusammenhang mit C. F. Schönbein und Alfred Nobel<sup>1)</sup>. Trotz der zahlreichen ehrenvollen Erwähnungen ist es nicht leicht, ein halbwegs abgerundetes Lebensbild Emil Müllers zu zeichnen, da die Quellen leider nur spärlich fließen. Es kann hier also nur um den Versuch gehen, das greifbare Material zu ordnen. Sollten sich gelegentlich neue Quellen erschließen, wäre das sehr zu begrüßen.

Emil Müllers Vorfahren stammten ausnahmslos aus Wuppertal. Sein Großvater väterlicherseits war Kaufmann in Elberfeld, dessen Frau entstammte der bekannten Elberfelder Familie von der Heydt. Die Eltern seiner Mutter waren Kaufleute in Barmen. Auch sein Vater, Gottlieb Daniel Müller, wurde in Elberfeld geboren, und zwar am 3. März 1811. Er studierte evangelische Theologie an den Universitäten Berlin und Bonn und übernahm im Februar 1842 seine erste Pfarrstelle in Thalfang, Kreis Bernkastel. Am 3. Mai 1842 heiratete er die am 9. Mai 1812 in Elberfeld geborene Wilhelmine Emilie Korten. Aus dieser Ehe gingen insgesamt sechs Kinder hervor; das zweite war Daniel Emil.

Emil Müller erblickte am 10. März 1844 in Thalfang das Licht der Welt und empfing am 8. April dort auch die Taufe. Noch im gleichen Jahr zog die ganze Familie in das bergische Städtchen Radevormwald, wo Vater Müller schon im Januar 1844 Pfarrer der reformierten-evangelischen Gemeinde geworden war. Dort, wieder im Lande seiner Väter, verlebte Emil seine Kinder- und Jugendjahre. Sein Konfirmationstag ist der 17. April 1859<sup>2)</sup>. Für die folgenden dreizehn Jahre, in denen er zum Mann heranreifte und seine Berufsausbildung erhielt, fehlen die Unterlagen.

In Emil Müllers arbeitsreichem Leben lassen sich im ganzen drei charakteristische Kreise erkennen: die Gründung und die ersten Jahre der Rheinischen Dynamitfabrik AG Opladen, die Gründung und der Aufbau der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG Köln und die Jahre der großen Zusammenschlüsse in der deutschen Sprengstoffindustrie.

Als die Milliarden aus Frankreich das deutsche Wirtschaftsleben in eine Hochschwungstimmung versetzten und die Gründung von Aktiengesellschaften durch Aufhebung der Genehmigungspflicht erleichtert worden war, gründete der ehemalige Pionieroffizier und Sprengstofftechniker Max von Förster die Rheinische Dynamitfabrik in Opladen, deren Betriebskonzession er am 14. August 1872 erhielt. Kurz darauf meldete eine Opladener Zeitung vom 15. Februar 1873: „Die Rheinische Effektenbank hat durch Vermittlung des Schaaffhausenschen Bankvereins die bei Opladen gelegene Nitroglyzerin- und Dynamitfabrik des bekannten Armee-Lieferanten Max von Förster zum Preis von 150 000 Taler einschließlich aller Immobilien, Vorräte usw. angekauft und gedenkt das Unternehmen fürs erste auf eigene Rechnung fortzuführen.“

Die genannten Banken unter Führung des Kölner Bankhauses J. L. Eltzbacher & Co. wandelten die Fabrik in eine Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Opladen und Werken in Opladen, Mansfeld am Harz und Oneglia in Oberitalien um. Die Filiale in Oneglia erscheint nach 1880 nicht mehr in den Akten; dagegen wird um 1882 eine Filiale in Bommern (West-

1 J. Wilden, Gründer und Gestalter der Rhein-Ruhr-Industrie. Düsseldorf 1951. S. 199

Lutz Graf Schwerin von Krosigk, Die große Zeit des Feuers, der Weg der deutschen Industrie. Band 1, Tübingen 1957. S. 559

2 Die familiengeschichtlichen Angaben und persönlichen Daten: Freundl. Mitteilung von Herrn Hans Lochmann, Köln-Sülz und Herrn Pfarrer S. Hermann, Radevormwald. Auskunft der evang. Kirchengemeinde Thalfang

A. Rosenkranz, Das evangelische Rheinland. Band 2 (1958). S. 347  
Kirchenbuch 1858–1868, Ref. Gemeinde Radevormwald, Konfirmationsregister

falen) genannt, die aber auch nur vorübergehend zu dem Unternehmen gehörte. Das Aktienkapital belief sich anfangs auf 400 000 Thaler und wurde später auf 1 200 000 Mark erhöht.

Ob Emil Müller bereits mit Max von Förster zusammenarbeitete, ist noch nicht geklärt. Tatsache ist, daß er nach von Förster das Opladener Werk als kaufmännischer und technischer Direktor und die Gesellschaft als Generaldirektor mit der Umsicht und dem Weitblick eines fähigen industriellen Gründers und Gestalters leitete. Ein Mann seines Schlages war in dieser Stellung gerade gut genug; denn die Schwierigkeiten in diesem neuen, erfahrungsarmen Industriezweig waren erheblich, ganz zu schweigen von den Auswirkungen der tiefgehenden Wirtschaftskrise (seit 1873), die den Gründerjahren folgte. Die Rheinische Dynamitfabrik AG entwickelte sich in Jahren wirtschaftlichen Abschwungs aufwärts, ein Beweis dafür daß sie nicht im blinden „Gründungsieber“ entstanden war, sondern einen natürlichen Bedarf deckte.

Sobald den Opladenern das Projekt Dynamitfabrik bekannt wurde, setzten sie alle Hebel in Bewegung, um die Errichtung eines derartigen Unternehmens zu verhindern. In ihren Bemühungen um die industrielle Erschließung des Stadtgebietes fürchteten sie, daß „die zu gewerblichen Anlagen sich vorzüglich eignende Bürriger Heide durch die projektierte Anlage wird entwertet werden, weil andere Industrielle sich durch eine so gefährliche Nachbarschaft werden abhalten lassen, sich dort niederzulassen“. Außerdem hatten die Bewohner des Landes an der unteren Wupper die schwere Explosion im Kunstfeld oder Hornpott zwischen Schlebusch und Dünnwald noch nicht vergessen, durch die am 25. Januar 1870 die dortige Dynamitfabrik — die erste im Rheinland — völlig zerstört und sechzehn Arbeiter getötet worden waren. Die Protokolle der Opladener Stadtvertreterversammlung vom Oktober 1871, März 1872 und Juni 1872 spiegeln deutlich die ehrliche Sorge um das Wohl der Stadt wider. Es kam zu mehreren sorgfältig begründeten Protesten bei der Königlichen Regierung in Düsseldorf, in denen auf die Nähe der sehr belebten Verkehrswege und auf die Tatsache, daß „die Gemeinde Opladen bei einer allenfallsigen Explosion der Ansicht der Versammlung zufolge nicht gegen mögliche Luft- oder Erderschütterungen gesichert war“, hingewiesen wurde. Die Eingaben hatten Erfolg. Am 4. Juni 1872 erfuhren die Stadtverordneten, daß „die fragliche Konzession versagt worden ist“.

Aber auch die Fabrikherren blieben nicht untätig. Auf keinen Fall wollten sie das vorzügliche Fabrikgelände aufgeben. Es gelang ihnen, den Behörden ihre Pläne so überzeugend vorzutragen, daß das Königliche Handelsministerium die „erhobenen Bedenken für beseitigt erklärte“ und am 14. August 1872 die Konzession — gegen den Willen der einheimischen Bevölkerung — erteilte.

Den Opladenern blieb seitdem nicht anderes übrig, als mit immer neuen Argumenten gegen die Herstellung von Dynamit in unmittelbarer Nähe der Stadt zu protestieren. Aber sie hatten fortan keinen Erfolg mehr. Die Entwicklung des Werkes nahm unaufhaltsam ihren Lauf und sah Explosionen, Proteste, Betriebsverbesserungen, Produktionserweiterungen und Gewinne.

Seit der Erfindung des Dynamits durch Alfred Nobel 1866/67 waren immer nur kleinere Mengen dieses hochexplosiven Sprengstoffes hergestellt worden. Es fehlte den Chemikern und Unternehmern also jede Erfahrung in der Massenproduktion von Dynamit. Selbst die älteste Dynamitfabrik der Welt, das von Nobel gegründete und geleitete Werk Krümmel an der unteren Elbe arbeitete erst seit April 1866 und erlebte 1870 eine schwere Explosion. Im gleichen Jahr explodierten eine Dynamitfabrik bei Berlin und die bereits genannte bei Köln-Dünnwald. Allen Fabriken voraus war bereits 1864 Nobels Versuchsanlage bei Stockholm in die Luft geflogen. Es lag also in der Natur der Sache, daß sich in Emil Müllers Fabrik ebenfalls zahlreiche leichte und schwere Explosionen ereigneten, bei denen in der Regel eine erhebliche Anzahl von Arbeitern getötet wurde und großer Schaden im Betrieb und den angrenzenden Siedlungen entstand. Die Jahre, in denen Emil Müller die Werksgeschicke leitete, könnte man als die Zeit der schweren Explosionen bezeichnen.

„Am 17. Februar 1874“, so schrieb Emil Müller, „explodierten in der hiesigen Fabrik ca. 5-7 Zentner Dynamit, resp. eine entsprechende Menge Nitroglyzerin . . .“, alle beteiligten Arbeiter seien getötet worden; der Schaden an Werksanlagen und umliegenden Siedlungen sei beträchtlich. Sofort richteten die Opladener Stadtverordneten die dringende Bitte nach Düsseldorf, „den Wiederaufbau der zerstörten Werke der Fabrik überhaupt hochgeneigtest untersagen zu wollen“. Die Beschwerde fand kein Gehör, da Emil Müller schnellstens in einem Erfahrungsbericht die möglichen Ursachen des Unglücks darzustellen versuchte und der Regierung wohlfundierte Verbesserungsvorschläge vorlegte. Die Pläne sahen eine Aufteilung der großen Sprengstofflager in viele kleine Lager vor. Müller erläuterte den Plan und nannte eine Explosion von 5 bis 7 Zentnern Dynamit „als für die Umgebung vollständig gefahrlos . . . Das schon heute außer in den Nitroglyzerin- und Dynamitlagern in allen Räumen unserer Fabrik stets nur weit geringere Mengen Dynamit vorhanden sind, so würde sich nach

3 A. Krüger, Das Kölner Bankiergewerbe vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1875. Essen 1925. S. 176, 197  
R. Müller, Die Rheinische Dynamitfabrik Opladen 1872 bis 1926. Romerike Berge, Zeitschrift für Heimatpflege im Bergischen Land. 9. Jg. 1959/60. S. 150–167. Dort befinden sich alle Quellenangaben, die sich auf den Opladener Abschnitt in Emil Müllers Leben beziehen.

Ausführung der projektierten Veränderung niemals eine größere Quantität als 5 bis 7 Zentner in irgendeinem Raume befinden und somit die Explosion einer größeren Menge absolut unmöglich sein“. Solange die Werksleitung in dieser Weise mit größter Sorgfalt arbeitete und nach jedem Unglück mit einleuchtenden Vorschlägen aufwartete, konnte die Behörde ihre Zustimmung zu einem verbesserten Wiederaufbau der zerstörten Werkanlagen nicht versagen. Aus den gleichen Überlegungen entwickelte Emil Müller um 1875 eine neue „Stopfmaschine zum Füllen der Dynamitpatronen“. Die alte Maschine hatte eine Explosion verursacht dadurch, daß Dynamit in die beweglichen Teile der Maschine gelangt war. Die Fehlerquelle wurde in der Neukonstruktion beseitigt. „Aus der Anordnung der Maschine ergibt sich“, so schrieb Emil Müller mit eigener Hand, „daß niemals Dynamit zwischen andere bewegliche Teile als den hölzernen Ansatz des Stempels und die Messinghülse fallen kann.“ – Weitere Sicherheitsmaßnahmen traf die Werksleitung im Nitroglyzerinlager, das ebenfalls in kleine und kleinste Einheiten aufgeteilt wurde. „Der Vorrat an Nitroglyzerin befindet sich noch in einer Hütte mit den Ölvorräten zusammen. Es sind schon einige isolierte Hütten fertiggestellt, so daß dieser gefährliche Vorrat ebenfalls in kleineren Quantitäten aufbewahrt werden wird . . .“ Ferner wurden in allen Patronenhäusern Schilder mit Verhaltensvorschriften für Arbeiter angebracht.

So gelang es Emil Müller im Laufe der Jahre mit Zähigkeit und wachsenden Erfahrungen wesentliche Explosionsherde auszuschalten. Aber immer wieder gab es aus bisher unbekanntem Ursachen neue Unfälle. Bis Ende 1877 ereigneten sich drei weitere schwere Explosionen mit erheblichen Menschenverlusten und großem Sachschaden. Wieder reichten die Opladener Beschwerden ein; mit neuen Argumenten versuchten sie – jetzt in einem Schreiben an den Handelsminister persönlich – der „dauernden immanenten Gefahr“ ein Ende zu bereiten. Die Tatsache, daß Hunderte von Zentnern hätten in die Luft fliegen können, „hat die hiesige Bevölkerung in einer entsetzlichen Aufregung gehalten, denn eine Explosion von diesem Umfange wäre außer Zweifel der Untergang unseres Ortes gewesen“. Den Schaden hätte die Firma überhaupt nicht zu ersetzen vermocht. „Sollte den Fabrikherren die Konzession nicht entzogen werden können, so beantragen wir ebenmäßig, die Anlage auf Staatskosten zu expropriieren und die Verlegung in eine weniger dicht bevölkerte Gegend und in eine weniger gefährvolle Nähe von Ortschaften zu veranlassen.“ Aber auch dieser Protest schlug fehl, da laut Gewerbeordnung im Falle einer Fabrikverlegung der Antragsteller sämtliche Kosten tragen mußte, so lange der Werksleitung keine Nachlässigkeiten nachzuweisen waren. Da Vorwürfe dieser Art nicht erhoben werden konnten, lautete die nüchterne Antwort: „Im vorliegenden Falle würde Opladen fast

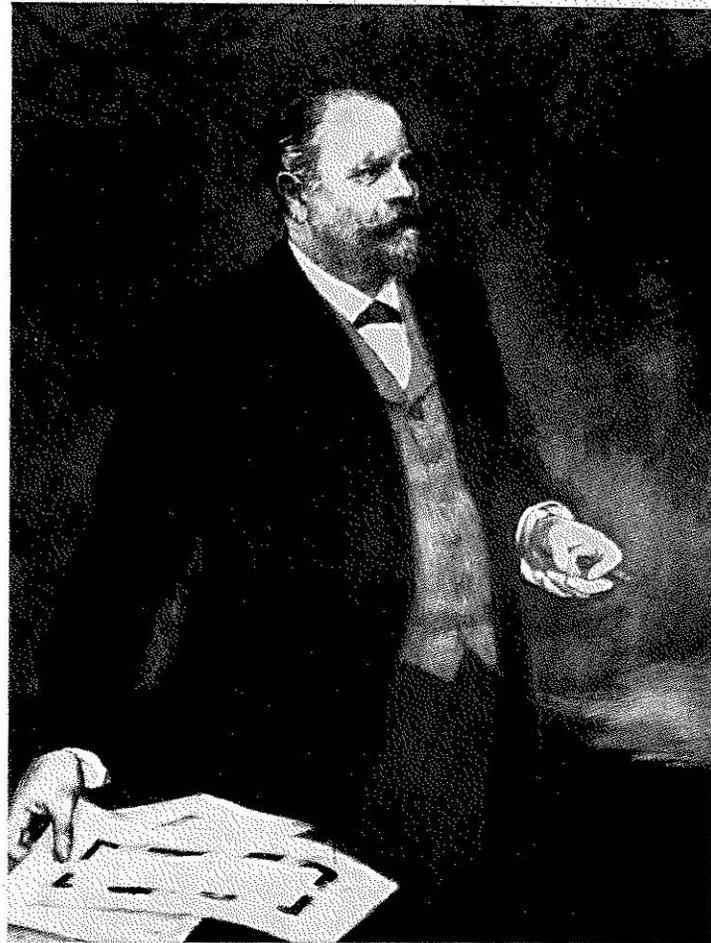


Abbildung 34

Emil Müller

ausschließlich die Entschädigung zu leisten haben. Sie dürfte einige Millionen Mark betragen.“

In klugem Gegenzug hatte Emil Müller von sich aus einen Antrag auf weitere Aufgliederung der Fabrikanlagen gestellt, um noch mehr für die Sicherheit der Arbeiter und Anwohner tun zu können. An Stelle des einen großen – jetzt zerstörten – Nitrierhauses mit vier Nitrierapparaten traten drei Häuser mit je einem Apparat. „Hierdurch wird die größte Fabrikationsfähigkeit der Fabrik um ein Viertel verringert“ und etwaige Explosionen in einem Höchstmaß lokalisiert. So konnte die zuständige Behörde wieder nicht umhin festzustellen, „daß es unzulänglich ist, den Wiederaufbau der Fabrik zu untersagen, weshalb Königliche Regierung denselben mit einigen wesentlichen Verbesserungen haben gestatten müssen“. Dies schrieb der Landrat von Solingen im September 1877 an den Bürgermeister von Opladen. Selbst nach der schweren Explosion im August 1878 (die Werksleitung schrieb dazu: „Infolge der Explosion liegen wir nun

schon länger als sechs Wochen still; die meisten unserer Arbeiter sind entweder ganz brotlos oder doch in ihrem gewohnten Verdienst geschmälert, und uns selbst erwächst aus der Nichtfabrikation schwerer Verlust . . .“) fand nicht einmal das Handelsministerium in Berlin eine Handhabe für eine „Beseitigung“ der Fabrik, da „auf Grund der bisherigen Erfahrungen die den Schutz der Nachbarschaft bezweckenden Sicherheitseinrichtungen, namentlich auch bezüglich der Dynamitlager in zweckmäßiger Weise verstärkt worden sind“. An eine Stilllegung des Werkes war überhaupt nicht mehr zu denken. Durch alle Hindernisse und Opfer hindurch gestaltete Emil Müller einen behutsamen, beharrlichen Ausbau der Fabrik.

Im März 1876 gab Emil Müller die Ernennung Hermann Siebecks zum ersten Prokuristen der Firma seit ihrer Gründung bekannt. Die Fabrik zählte in diesem Jahr 70-80 Arbeiter und „Beamte“; in den folgenden Jahren stieg die Zahl ein wenig an und hielt sich dann beständig auf etwa 100. Alle Arbeiter waren vom Werk aus in Kranken-, Haftpflicht- und Unfallversicherungen; später kamen hinzu eine Pensionskasse für Meister und Arbeiter und eine lediglich von der Firma dotierte Arbeiterunterstützungskasse. Speisesaal und Badeeinrichtungen standen allen Werksangehörigen zur Verfügung. Bei Unfällen zeigte sich die Firma großzügig. „Nach allem, was man gehört, ist die Verwaltung der Rheinischen Dynamitfabrik bei der Entschädigung der Hinterbliebenen der Verunglückten coulant verfahren, wenn man berücksichtigt, daß der Verwaltung keine Verschuldung an dem Unglück hat nachgewiesen werden können,„ auch seien keine Beschwerden laut geworden.

Zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit wurden eine „Anlage zur Wiedergewinnung von Schwefelsäure und Salpetersäure aus der Abfallsäure“ und eine dem Werk angeschlossene „Düngerfabrik“ errichtet, die jedoch keine große Bedeutung gewann.

Das Opladener Werk stellte täglich 25 bis 35 Zentner Dynamit her und verarbeitete täglich etwa 60 Zentner Schwefelsäure und 35 bis 40 Zentner Salpetersäure.

Am 1. April 1878 teilte der Vorsitzende des Aufsichtsrates, E. Bennert, durch Rundschreiben ohne Angabe von Gründen mit, „: . . daß unser Direktor Emil Müller aus seiner bisherigen Stellung geschieden ist. An seiner Stelle bilden fortan die Herren Carl Göpner, Chemiker, und Hermann Dernen, Kaufmann, den Vorstand unserer Gesellschaft . . .“. Damit war der Wegbereiter der Opladener Dynamitfabrik ausgeschieden. Das Werk nahm jetzt in den von ihm gezeichneten Bahnen unter neuer Führung seinen erfolgreichen Weg weiter.

Emil Müller war um diese Zeit in Fachkreisen ein bekannter Mann. Er galt als der Entwickler des sogenannten Wetterdynamits, das im Gegensatz zu ande-

ren Sprengmitteln schlagende Wetter in Bergwerken nicht zündete und die Unsicherheit der ohnehin schon sehr gefährdeten Bergarbeiter beträchtlich verminderte. Sein Verdienst war es auch, am Siegeszug des Dynamits mitgewirkt zu haben, insofern als „mit der Gründung der Rheinischen Dynamitfabrik zu Opladen seine Fabrikation im großen angebahnt wurde“. Schon während der ersten Jahre seiner Tätigkeit in Opladen bat ihn ein Bauinspektor namens Haegel aus Siegen darum, die Konzessionsakten der Firma einsehen und nach Opladener Vorbild im Siegerland eine Dynamitfabrik errichten zu dürfen. Emil Müller entsprach dieser Bitte und wurde so zum Mitgestalter der Siegener Dynamitfabriken. Als er aus seiner Stellung schied, war die fabrikmäßige Herstellung von Dynamit aus dem Experimentierstadium heraus und das Opladener Werk weit über die Grenzen des Rheinlandes hinaus bekannt.

In den Opladener Jahren – das bleibt noch nachzutragen – lernte Emil Müller Emma Siebel aus Küppersteg, dem der Dynamitfabrik benachbarten Dorf (heute Leverkusen-Küppersteg) kennen und heiratete sie am 16. Juni 1874. „Die Trauung“, so schrieb der zuständige Pfarrer in Opladen ins Ehestandsregister. „wurde mit meiner Bewilligung von dem Vater des Bräutigams, Pfarrer Müller, vollzogen.“ Aus der Ehe gingen laut Taufregister der evangelischen Gemeinde Opladen vier Kinder hervor: Emma (geb. 16. April 1875), Paul (geb. 22. Juli 1876; der spätere führende deutsche Sprengstoffindustrielle), Fritz (geb. 12. Juni 1879) und Christian (geb. 14. Oktober 1882). Bei Emma, Paul und Fritz steht im Taufregister jedesmal die Bemerkung: „Die Taufe wurde vom Großvater des Kindes väterlicherseits, Pastor Müller in Radevormwald, vollzogen 4).“

Emil Müller wohnte mit seiner Familie anfangs „dahier auf der Bürriger Heide“ bei Opladen in der Direktor-Dienstwohnung nicht weit von der Fabrik entfernt. Später, wahrscheinlich seit 1878, lebten er und seine Familie in Küppersteg.

Emil Müller hatte seine Stellung in Opladen aufgegeben, um das schwiegereiterliche Geschäft, eine Dachziegelei in Küppersteg, zu übernehmen, nachdem sein Schwiegervater im Alter von 49 Jahren gestorben war. Nach wenigen Jahren jedoch übergab er die Geschäftsleitung seinem Schwager und wandte sich als „Chemiker“ wieder den Sprengstoffen zu 5). Eine neue Aufgabe lockte ihn. Wiederum galt es, eine Sprengstoffgesellschaft – dieses Mal ein Unternehmen mit wesentlich weiter gesteckten Zielen – aufzubauen und zur Entfaltung zu bringen.

Am 11. Januar 1886 wurde die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff AG, Köln, gegründet 6). Das Kölner Bankhaus Sal. Oppenheim Jr. & Co. stellte ein Aktienkapital von 3 000 000 Mark bereit. Emil Müller übernahm das Amt des Generaldirektors. Er richtete das erste Büro der neuen Firma in Köln, Gereonsdriesch

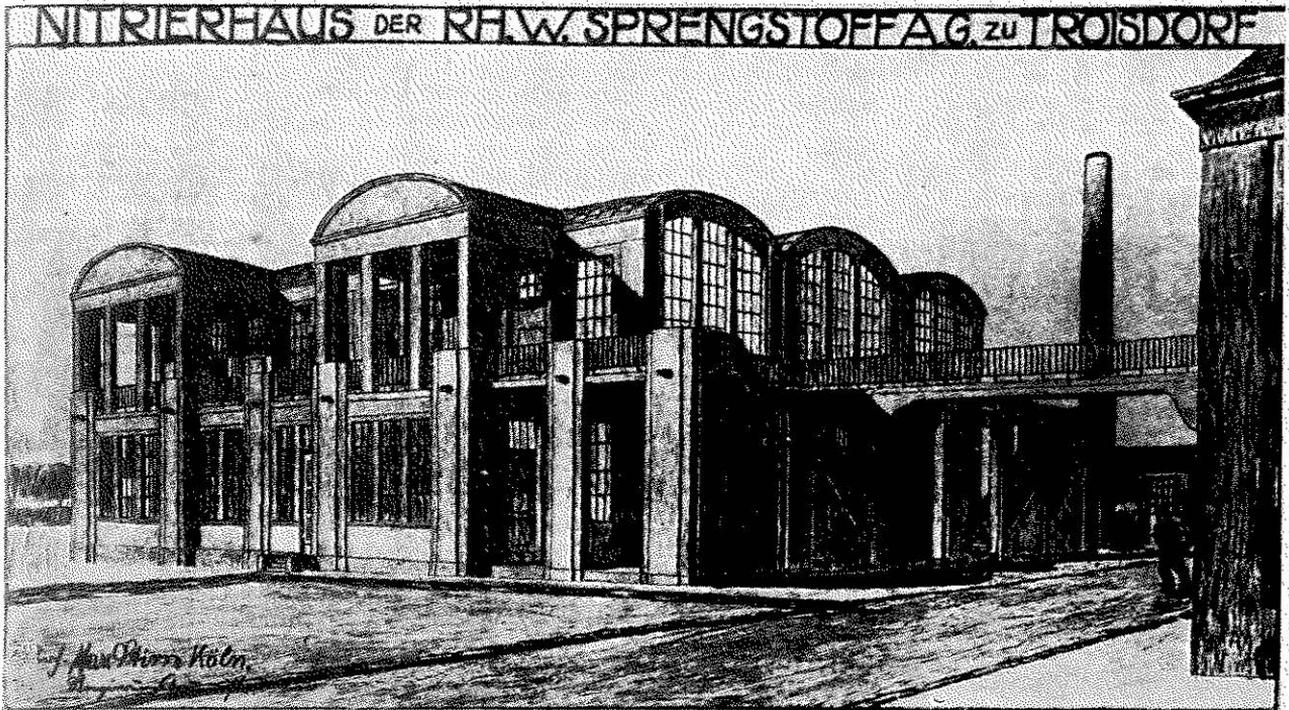


Abbildung 35

Das heute noch vorhandene  
und benutzte Nitrierhaus

Nr. 16 ein. Er wohnte mit seiner Familie im Hause Hohenzollernring Nr. 25 in Köln.

Der in Troisdorf geborene Wilhelm Englaender<sup>7)</sup>, Justitiar beim Bankhaus Oppenheim, lenkte die Aufmerksamkeit des Finanzinstituts und des Unternehmers auf die günstigen Voraussetzungen für die Anlage einer Sprengstoffabrik in seiner Heimatgemeinde hin. Schon bei der Gründung der Opladener Fabrik hatte Emil Müller den billigen Sandboden des rechtsrheinischen Heidesandstreifens und die günstige Lage im Straßen-, Eisenbahn- und Binnenschiffahrtsnetz berücksichtigt. In Troisdorf boten sich wieder der billige Heidesand derselben geologischen Formation wie auf der Bürriger Heide bei Opladen und der günstige Anschluß an die beiden Haupteisenbahnlinien Köln (Ruhrgebiet) – Troisdorf – Frankfurt und Köln – Troisdorf – Siegen – Frankfurt an.

Schon ein Jahr nach der Gründung der RWS begannen die Grundstücksäufe in Troisdorf<sup>7)</sup>. Im ersten Immobilienverkauf, der am 4. Juli 1887 vor dem Notar H. Schaefer in Bonn beurkundet wurde, traten der Bürgermeister von Siegburg und der stellvertretende Gemeindevorsteher von Troisdorf als Verkäufer und „Wilhelm Englaender, Justitiar beim Bankhaus Salomon Oppenheim jr. und Compagnie zu Köln, im Auftrage der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG der Herren Emil Müller, Chemiker, und Otto Huysen, Prokurist des Bankhauses“ als Käufer auf. In rascher Folge ließ Emil Müller „Grundstücke und sonstige in

den Gemeinden Troisdorf, Sieglar und Umgegend gelegenen Immobilien“ kaufen oder eintauschen. Englaender hatte Vollmacht, überhaupt alles zu tun, was zu dem gegebenen Zwecke nötig und zweckdienlich erscheint“. Es ging zügig voran. Noch im selben Jahr ließ Emil Müller eine Zündhütchen- und Sprengkapselabrik (1887), im folgenden Jahr eine Munitionsfabrik (1888) und eine Schießwolle- und Pulverfabrik (1888/89) errichten.

„Am 3. Februar 1890 wurde die erste Nitrierung in Gegenwart von Herrn Generaldirektor Emil Müller, Dr. Seyfferth, Dr. Brunswig, Meister J. Schäfer und H. Laufenberg vorgenommen . . . Man darf ohne Übertreibung sagen, daß die Troisdorfer Nitrieranlage stets führend auf dem Gebiet der technischen Vervoll-

4 Evangelisches Gemeindeamt Opladen, Trauungsregister der evangelischen Gemeinde Opladen 1863–1912, Register 1874/75. – Taufregister der evangelischen Gemeinde Opladen 1863–1881.

5 Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. W. Leysieffer (1964)

6 B. van der Laan, Die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff AG, Köln, o. J. Manuskript im Archiv Dynamit-Nobel, Troisdorf. J. Hansen, Die Rheinprovinz 1815–1915. Band I, Bonn 1917. S. 465

P. Steller, Führende Männer des rheinisch-westfälischen Wirtschaftslebens. Berlin 1930. S. 114

P. P. Trippen, Heimatgeschichte von Troisdorf. Köln 1940: S. 149 ff.

R. Müller, Die Voraussetzungen und Folgen des Industrialisierungsprozesses im Troisdorfer Raum. Heimatblätter des Siegkreises, Heft 64, April 1952. S. 30–36. Dort auch weitere Literatur

7 R. Müller, a. a. O: S: 34 ff:  
Grundstücksabteilung der Dynamit-Nobel AG, Troisdorf. Immobilienverkaufsakten der Jahre 1887 bis 1898

kommung der Nitrierapparatur gewesen und geblieben ist..." Was der Werkschronist B. van der Laan schrieb, stimmte mit der Fachliteratur (Guttman) überein<sup>8</sup>).

Wie sehr Emil Müller wieder mit den Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, geht aus dem Geschäftsbericht seiner Firma für 1890<sup>9</sup>) hervor: „Die Fabrikationsmaschinen, welche wir bezogen, bedurften alle erst der Fertigstellung in unserer Fabrik, das Arbeiterpersonal mußte angelernt und eingeübt werden. So war fast das ganze erste Halbjahr erforderlich, um unsere Fabrik leistungsfähig zu machen. Unsere Pulverfabrik war fast ausschließlich mit Versuchen beschäftigt.“ Erst Aufträge von der preußischen Militärverwaltung brachten die Produktion ins Rollen<sup>10</sup>). Im Frühjahr 1893 wurde die erste Nitrierzentrifuge in Troisdorf in Betrieb genommen, und im Jahre 1903 lieferten acht kleine Nitrierzentrifugen täglich etwa 1000 kg Schießwolle. Um Unregelmäßigkeiten im Schießwolle- und Pulvergeschäft aufzufangen und der Nitrozelluloseanlage eine gleichmäßige Beschäftigung zu sichern, ließ Emil Müller eine Celluloidfabrik bauen, die am 4. März 1905 mit zwei Zentrifugen die Produktion von Celluloid-Colloidumwolle aufnahm. Die Eröffnung der Celluloidfabrik – zunächst eine Notlösung – war ein großer Wurf, dessen Bedeutung erst heute, da Deutschland der Welt zweitgrößter Kunststoffproduzent geworden ist, ins rechte Licht rückt. Emil Müller weilte oft in Troisdorf. Er kam, wie alte Werksangehörige noch wissen, mit der Eisenbahn von Köln und ließ sich vom Troisdorfer Bahnhof mit der Kutsche zur Fabrik fahren.

Um den Kern der RWS in Troisdorf gruppierte Emil Müller rasch weitere Fabriken<sup>11</sup>). Es sind zu nennen die Sprengstofffabriken Foerde bei Siegen und in Rönshahl, die Munitionsfabrik Nürnberg (1889), die Zündhütchenfabrik Stadeln bei Fürth (1897) und die Fabrik elektrischer Zünder GmbH in Köln (1899) mit Filialen in Küppersteg und Troisdorf.

Daß Emil Müller wieder im ganzen erfolgreich arbeitete, mögen einige wenige Beispiele beweisen<sup>12</sup>). Vor dem ersten Weltkrieg war „Troisdorfer Pulver“ in Deutschland und Europa ein fester Begriff. Japan bezog für seinen Krieg gegen China (1893/94) alle Patronen von der RWS. Ende 1899 wurde das Aktienkapital der Gesellschaft auf fünf Millionen Mark erhöht. Die Dividenden in der Zeit von 1894 bis 1901 schwankten zwischen 10 % und 14 1/2 %. Die Beschäftigtenzahlen lagen bald weit über den in Opladen bekannten Zahlen: 1900: 500, 1905: 750, 1910: 900. Diese Zahlen erhalten ihr volles Gewicht erst, wenn man berücksichtigt, daß die chemische Industrie im Verhältnis zum Wert und zur Menge ihrer Erzeugnisse nur wenige Arbeitskräfte verlangt. Beim Bau des Simplontunnels in der Schweiz, des längsten Tunnels der Welt, benutzte man ausschließlich Sprengkapseln der RWS (1905). Bei großen Sprengversuchen in Isle-

ten am Vierwaldstättersee unter Anwesenheit hoher Vertreter der Schweizer Eidgenossenschaft, des Militärs und der Schweizer Bundesbahnen diente als „Zündkapsel fast durchwegs die aus Troisdorf bezogene sogenannte Kapsel Nr. 8...“ Nach Troisdorfer Vorbild entstanden die Nitrieranlagen der staatlichen Pulverfabrik in Spandau. In Troisdorf hielten sich fast ständig militärische Abnahmekommissionen aus der Schweiz, aus Schweden, Dänemark, Rumänien, Serbien, der Türkei, Spanien, Chile und anderen Ländern auf. Hauptkunde war die deutsche Armee.

Die dritte Schaffensperiode im Leben Emil Müllers beginnt sich schon im Jahre 1890 abzuzeichnen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er sich beharrlich geweigert, einem Kartell beizutreten. Dann aber konnte er sich dem Druck der bereits kartellierten Firmen nicht mehr entziehen und schloß sich Ende 1890 mit noch drei anderen Sprengstoffunternehmen im sogenannten General-Syndikats-Vertrag den im General-Kartell vom 1. Juli 1889 verbundenen deutschen und ausländischen Pulver- und Dynamitgesellschaften an, ohne seine Eigenständigkeit ganz aufzugeben<sup>13</sup>). Die Firma schrieb dazu: „Es ist uns gelungen, einer Vereinigung der bedeutendsten Dynamitfabriken beizutreten, wodurch das große Risiko, welches namentlich das Exportgeschäft für uns hatte, als fast beseitigt angesehen werden kann und uns voraussichtlich eine gewisse Stetigkeit für längere Zeit gesichert ist...“ Der Bericht von 1893 war weniger optimistisch: „Wir dürfen jedoch hoffen, daß durch unsere Beteiligung am General-Syndikat der Ausfall (aus dem inländischen Dynamitmarkt) durch gute und starke Exportaufträge großenteils wieder ausgeglichen wird...“ Im Jahre 1900 zeigte sich, daß Emil Müllers Entschluß richtig gewesen war. „Wenn wir trotz der ungünstigen Verhältnisse und der Erhöhung unseres Aktienkapitals in der Lage sind, die Verteilung einer gleich

8 B. van der Laan, a. a. O. S. 11  
O. Guttman, Die Industrie der Explosivstoffe. Braunschweig 1895. S. 329, 533

9 G. Martin, Geschichtliche Entwicklung der Kartellbildung in der deutschen Sprengstoffindustrie. Diss. Heidelberg 1902. S. 95

10 Weitere Angaben über die RWS: B. van der Laan, a. a. O.

11 P. Steller, a. a. O. S. 114  
StaA Leverkusen, Akten betr. Sprengstoffverkehr der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG  
W. Kalb, Zweigniederlassung Nürnberg. Dynamit-Nobel-Werkszeitschrift, 2. Jg. 1952, Heft 5, S. 1 ff.

12 G. Martin, a. a. O. S. 69, 72.  
B. Zschokke, Sprengmittel und Sprengarbeit beim Bau des Simplontunnels. Zürich 1905. S. 36.  
Ders., Spreng- und Sensibilitätsversuche mit den in der Schweiz gebräuchlichen Sprengstoffen. Frauenfeld 1911. S. 14.  
B. van der Laan, a. a. O.  
O. Guttman, a. a. O. S. 533

13 G. Martin, a. a. O. S. 67, 85, 87

kapitals in der Lage sind, die Verteilung einer gleich großen Dividende wie im Vorjahr vorzuschlagen, so und der Ausdehnung der verschiedenartigen zu demselben gehörigen Betriebe . . .“

Emil Müller war von einem Gründer, der ein Unternehmen von Grund auf entstehen läßt, zu einem Organisator geworden, der den Wert großer Zusammenschlüsse erkannt hatte. Neben dem Kartell-Vertrag von 1890 ging er jetzt daran, bestehende Sprengstoffunternehmungen zu einem sinnvollen Ganzen zu verbringen <sup>14)</sup>. Um die Jahrhundertwende schloß Emil Müller die RWS in einem Anschlußvertrag an die Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken an und hatte damit engen Kontakt mit dem größten deutschen Pulververband gefunden, der 1890 aus dem Zusammenschluß der im Kartellverband (1885) verbundenen Pulverfabriken Rottweil-Hamburg und den Vereinigten Rheinisch-Westfälischen Pulverfabriken J. N. Heidemann, Köln, hervorgegangen war. Um dieselbe Zeit (1900) wurde Emil Müller, jetzt in Berlin, Mitglied des Vorstandes und auch Generaldirektor der Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken. Damit war er in eine der angesehensten Stellungen innerhalb der deutschen Sprengstoffindustrie aufgerückt.

Während seiner Berliner Jahre <sup>15)</sup> vertrat Emil Müller auch in Verbänden und Ausschüssen die Belange seiner Firma. Seit dem 1. Oktober 1901 gehört er dem Verband der Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie an und betätigte sich als „ein kenntnisreicher, eifriger und warmherziger Mitarbeiter an den Aufgaben der berufsgenossenschaftlichen Unfallversicherung“. Seit 1901 war Emil Müller auch Mitglied des Gesamtausschusses des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands e. V. und vertrat die Interessen dieser Vereinigung im Bezirkseisenbahnrat in Berlin.

Am 10. Dezember 1910 starb Emil Müller im Alter von 66 Jahren in Berlin. In der Zeitschrift „Die chemische Industrie“ stand folgende Todesanzeige: „Nach langem, schweren Leiden ist am 10. Dezember d. J. Herr Emil Müller, Generaldirektor der Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken, in Berlin gestorben. Mit nie rastendem Eifer hat der jetzt Dahingeschiedene seit den letzten zehn Jahren als Mitglied des Vorstandes seine Arbeitskraft in den Dienst des Unternehmens gestellt. Seit dem Jahre 1901 gehörte er dem Gesamtausschuß des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands an; lange Jahre hindurch beteiligte er sich auch im Vorstand der berufsgenossenschaftlichen Verwaltungsarbeiten. Emil Müller gehörte zu den hervorragendsten Sachverständigen auf dem Gebiet der Sprengstoffindustrie und war stets bereit, mit seinem Rat behilflich zu sein, wo es galt, Neuerungen in der Industrie zum Besten der Betriebe und ihrer Arbeiter einzuführen. Ein ehrendes Andenken wird ihm im

Kreise seiner Berufsgenossen bewahrt werden <sup>16)</sup>“. Die Erinnerung an Emil Müller ist wach geblieben. Kurz nach seinem Tode errichtete ihm die Firma ein würdiges Denkmal in Troisdorf mitten in der Fabrik, die er in den besten Jahren seines Lebens aufgebaut hatte. Alte Werksangehörige erinnern sich noch an die schlichte Feier der Enthüllung der Bronzestatuette. Aus Anlaß dieses Gedenktages erhielten alle Beschäftigten der Firma ein Geldgeschenk von fünf Mark <sup>17)</sup>. Heute steht die Büste, die in den schweren Zerstörungen des letzten Krieges nicht zu Schaden gekommen ist, in der Empfangshalle des neuen Hauptverwaltungsgebäudes der Dynamit Nobel AG in Troisdorf.

Am 8. September 1911 gründete Frau Witwe Emil Müller aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der RWS die „Emil-Müller-Stiftung“. Die Zinsen des Betrages von 25 000 Goldmark sollten zur Unterstützung armer und kranker Menschen beider Konfessionen ausgegeben werden. Um einen höheren Zinssatz zu erreichen, wurde der Fonds im ersten Weltkrieg als Kriegsanleihe gezeichnet und ging verloren <sup>18)</sup>.

Die Stadt Troisdorf, die dem großen Industriellen sehr viel zu verdanken hat, gab einer gepflegten Wohnstraße den Namen „Emil-Müller-Straße“.

Die beste Würdigung von Emil Müllers Lebenswerk aber schrieb die Geschichte selbst. Im Jahre 1931 ging die RWS in die Dynamit AG vorm. Alfred Nobel & Co., Hamburg, auf <sup>19)</sup>. In demselben Jahr verlegte die Gesellschaft ihre Hauptverwaltung von Hamburg nach Troisdorf und machte damit die größte Fabrik der Gesellschaft Emil Müllers zum Mittelpunkt der größeren Nachfolgefirma. Seit dem 31. Dezember 1959 lautet die offizielle Firmenbezeichnung Dynamit Nobel AG, Troisdorf.

14 Prospectus, Pulverfabrik Rottweil-Hamburg. Kölnische Zeitung, Abendausgabe. 21. März 1888.

Zum 40. Dienstjubiläum von Paul Müller. Bonn 1944: S. 6: Sonderdruck „Kunststoffe und Sprengstoffe“ aus „Die chemische Industrie“ 1952.

Die deutsche Jagdpatronenfabrik GmbH Rottweil. Dynamit-Nobel-Werkszeitschrift, 3. Jg. 1957, Heft 1. S. 4 ff.

Die chemische Industrie, 33. Jg. 1910, Nr. 24. S. 773

15 Die chemische Industrie, 33. Jg. 1910, Nr. 12, S. 381, Nr. 20, S. 605; 34. Jg. 1911, Nr. 10, S. 273

16 Die chemische Industrie, 33 Jg. 1910, Nr. 24. S. 773

17 Auskunft eines Werksangehörigen der Dynamit-Nobel AG, Troisdorf

18 P. P. Trippen, a. a. O. S. 170

19 Sonderdruck „Kunststoffe und Sprengstoffe“ aus „Die chemische Industrie“. 1952

# Das Pfarrarchiv von St. Johannes Sieglar

Von Albert Schulte

*Die Mitarbeiter dieses Heftes beabsichtigen, in loser Folge Übersichten über die Bestände der Pfarr-Schul- und Privatarchive aus dem Stadtgebiet von Troisdorf, sowie auch über das Stadtarchiv zu liefern. Sie dienen damit einem doppelten Zweck: Einmal wird auf diese Weise die oft unvermutete Fülle, aber auch der Mangel an erhaltenen Papieren deutlich, zum anderen erhält damit der lokale Geschichtsforscher Hinweise für seine Arbeit.*

## Geschichte des Archivs

Das Pfarrarchiv von St. Johannes, Sieglar, enthält leider nicht mehr die dort mit Fug zu vermutenden Archivalien aus dem Mittelalter oder auch aus der Zeit der Reformation. Die ältesten noch vorhandenen Stücke stammen aus dem 17. Jahrhundert, etwas mehr ist aus dem 18. und die Masse der Schriftstücke ist erst aus dem 19. Jahrhundert erhalten.

Für das Verschwinden der Archivalien ist jedoch nicht etwa die Unachtsamkeit ihrer Hüter, also der Sieglarer Pastöre, verantwortlich zu machen, sondern die zahlreichen Plünderungen, die der Ort in Kriegsläufen über sich ergehen lassen mußte. Als Beispiel dafür dienen die „Aktennotizen“, die sich Pfarrer Leonard Wolters in den Jahren 1584 bis 1592 machte <sup>1)</sup>: „Hiervon (einem Einkünfteregister) sind auch Brief und Siegel im Schöffenschrein gewesen, welche im vorigen, abgelaufenen Jahr 1583, durch Kriegstreiben entführt worden sind. So habe ich diesen Bericht davon nur wissentlich abgeschrieben und aufs Neue verzeichnet. Die alten Register habe ich doch gratia Dei erhalten.“

1588 wurde Sieglar völlig eingeäschert und die Kirche erneut geplündert. Pastor Wolter berichtete darüber: „... welches Buch 1588 im Spanischen Krieg, da dieses Dorf abbrannte, aus der Kirche nach Köln entführt wurde. Dasselbst ist es für zwei Taler in das Kirchspiel Metternich verkauft worden, über dem Busch oder Villa genannt. Der dortige Pastor und der Küster haben mir geschrieben, daß sie gewillt sind uns das Buch mit den Originalschriften wieder zu lassen, wenn soviel Geld dahin kommt. Dieses habe

ich, Leonhard Wolter, der aus Bonn stammende Pastor zu Sieglar, am 17. Juni 1592 unterschrieben.“ Offenbar hat man damals in Sieglar nicht das Geld zum Rückkauf der nunmehr in Metternich liegenden Archivalien aufbringen können, so daß sie leider verschollen sind.

Erst im 19. Jahrhundert hören wir dann wieder etwas über das Sieglarer Pfarrarchiv. 1864 versicherte der mit der Prüfung der Sieglarer Papiere beauftragte Mondorfer Dekanatsdefinito Kausemann, daß „die Pfarrbücher in Ordnung sind. An einem geordneten Archiv fehlt es aber doch.“ 1866 rügte der Sieglarer Dechant Schmitz: „Das Protokollbuch lag nicht vor. Es befindet sich auf dem Bürgermeisteramte, wo die Kirchenratssitzungen abgehalten werden“. Im gleichen Jahr weilte aber auch Kausemann wieder in der Pastorat und bemerkte: „Es ist beinahe alles vollständig geordnet. Das Archiv bedarf noch einer besseren Ordnung, welches auch, nachdem ein neuer Archivschrank beschafft worden ist, vorgenommen werden wird.“ Auch in den beiden folgenden Jahren, 1867 und 1868 war Kausemann mit der Sieglarer Buchführung im allgemeinen zufrieden, aber das Archiv war und blieb ungeordnet: „Es fehlt dort hauptsächlich nur noch, daß das Archiv vorschriftsmäßig geordnet wird.“ <sup>2)</sup>

## Pastor Boehm und die Heimatkunde

Es sollte noch zwei Menschenalter dauern, bis sich einer fand, der so etwas konnte und auch gern tat. Pastor Franz Boehm, der von 1923 bis 1936 in Sieglar wirkte (und der 1945 im Konzentrationslager Dachau starb), hat persönlich das größte Interesse an der Geschichte Sieglars und ihrer Erforschung gehabt. Zu seiner Zeit wäre es aber sehr unzulässig, ja gefährlich gewesen, jemandem Einsicht in das Pfarrarchiv zu gewähren. Es dürfte kaum eine Pfarrei geben, in der die nur noch historisch interessanten Dokumente von den aktuellen Papieren so säuberlich,

1 C. H. T. Delvos Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896, S. 325.

2 Pfarrarchiv Sieglar, Visitationsberichte, passim 1896, S. 325.



Abbildung 36

Pastor Boehm bei einer  
Wallfahrt in Kevelaer

auch räumlich getrennt sind, daß dem Benutzer des Archivs nicht auch vertrauliche Dinge unter die Augen kämen. Pastor Boehm, der ja jeden Tag eine Haus-suchung der Gestapo zu befürchten hatte, hat sogar die meisten seiner Predigtentwürfe und andere Notizen in Kurzschrift zu Papier gebracht!

Dagegen kümmerte sich Böhm sehr um die Ergänzung seines Archivs durch Papiere und Hinweise von außen, insbesondere in den „Pfarnachrichten“, die er seit 1925 herausgab und die er selbst als eine Art Pfarrchronik ansah. Am 26. April 1925 richtete er folgende Bitte an seine Pfarrkinder: „Schreibt auf, was Ihr aus eigener Erfahrung oder aus mündlicher Überlieferungen der Sieglarer Ortsgeschichte wißt! Etwaige Urkunden, alte Briefe, Aufzeichnungen usw. gebt bitte in der Pastorat ab. Hiermit einige Andeutungen: Höfe in Sieglar und ihre Geschichte, Gerbereien, Glockengießerei, Register der ältesten Familien, Gerichtswesen, kirchliches Leben, d. h. Predigt, Beichte, Kommunion, Prozession, abergläubische Sit-

ten, Erntegebräuche, das Jahr 1848 usw.“ Boehm scheute sich nicht, seinen Aufruf mit einem Bibelzitat zu beenden: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht verloren gehen“<sup>3)</sup>.

Um das Interesse für die Heimatgeschichte anzuspornen, gab er in den folgenden Nummern des Kirchenblattes eine Übersicht der Taufen, Trauungen und Sterbefälle vom Jahre 1815 bis auf seine eigene Amtszeit, die er auch sachgerecht kommentierte. Da sein Aufruf anscheinend ohne Resonanz blieb, stellte er im Kirchenblatt weiterhin Fragen: „Wo fand der Bevölkerungsüberschuß Arbeit und Brot? Gab es einmal eine Auswanderung aus Sieglar?“

Sichtbare Erfolge zeitigten seine Aufrufe indessen kaum. Nur über die Geschichte der Sieglarer Wallfahrten nach Kevelaer gab ihm ein alter Brudermeister schriftlich Auskunft. Dagegen hatten „die vielen Stunden, die ich in den letzten Monaten (Februar 1934) dem Blättern in unseren alten Kirchenbüchern zwecks Nachweis arischer Abstammung von alten Sieglarern habe widmen müssen, ein erfreuliches Ergebnis nach sich gezogen: Die augenblicklich

sich in unserem Besitz befindlichen Kirchenbücher reichen nur bis zum Jahre 1810 zurück. Wohin gerieten die früheren? Ich erhielt in den letzten Tagen folgende Nachricht: Die Taufbücher Sieglars von 1689 bis 1770 und von 1770 bis 1809, die Sterbebücher von 1708 bis 1809 und die Kopulationsbücher von 1707 bis 1809 befinden sich auf dem Landgericht in Bonn. Damit wird eine Familienforschung und Familienkunde alter Sieglarer Familien möglich“. Boehm konnte es nicht aus Geldmangel, aber sein Nachfolger, Pfarrer Ludwig Wirtz, ließ später die alten Pfarrbücher fotokopieren. Sie befinden sich heute im Sieglarer Pfarrarchiv, während die Originale heute im Personenstandsarchiv im Brühler Schloß liegen.

1934 schrieb Boehm erneut in sein Kirchenblatt: „Vor Jahren regte ich die Gründung eines Vereins für Orts-geschichte an. Die Gründung kam damals nicht zu stande. Sind die heutigen Verhältnisse günstiger? Ich würde die Gründung eines solchen Vereins sehr begrüßen und meinerseits gern unterstützen. Anstatt langer theoretischer Ausführungen will ich einige Hinweise geben, welche Aufgaben zum Beispiel ein solcher Verein zu lösen hätte.

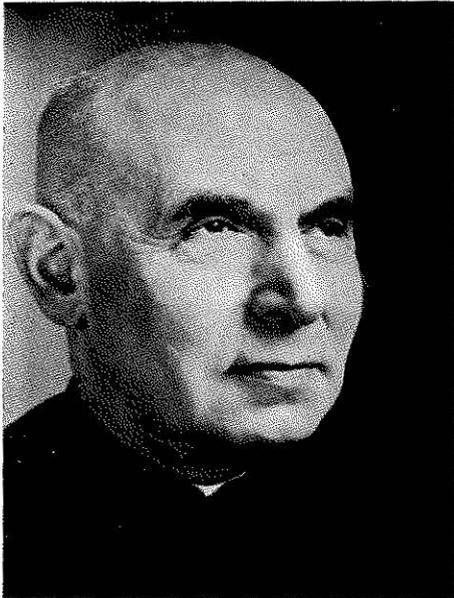


Abbildung 37

Pastor Wirtz

Von wann bis wann hat Sieglar seine Glockengießerei gehabt? Wieviel Glocken wurden gegossen und wohin wurden sie geliefert? Die Lohgerberei und die Flurnamen Sieglars. Wie war es mit dem Weinbau in unserer Gegend? Die Geschichte des Hauses Rott, der Sieglarer Mühlen und Höfe. Die Kirche, das Krankenhaus und ihre Geschichte. Was erzählt unser Gotteshaus von der Glaubens- und Opferbereitschaft der Sieglarer Katholiken? Spielbahn, die Stifter der

Wegekreuze, des Bildstocks am Kirchhof, der „Magdalena“ usw.

Die Aufgabe eines solchen Vereins wäre es zunächst, in mühseliger, jahrelanger Arbeit die „übrig gebliebenen Stücklein“ zu sammeln, um dann nach vielen, vielen Jahren eine Geschichte Sieglars schreiben zu können. Die Liebe zu Volk und Vaterland baut sich auf der Kenntnis und Liebe zur Heimat auf. Gibt es in Sieglar solche, die sich der Erforschung der Sieglarer Heimatgeschichte zu widmen bereit sind?“

Vierzehn Tage später lud Boehm „jene, die einem Verein für Ortsgeschichte Interesse entgegenbringen, zu einer ersten Besprechung ein“, die auch am 21. November 1934 im Jugendheim stattfand. Da wir aber weiter nichts mehr von einer Vereinstätigkeit hören, wird die Sache bald wieder zum Leidwesen von Franz Boehm eingeschlafen sein. Er selbst blieb jedoch weiter aktiv. So berichtete er im November 1936: „Seit ich nach Sieglar kam, sammelte ich alles Heimatkundliche des Sieglarkreises, dessen ich habhaft werden konnte. So füllten sich zwei schwere Mappen mit Artikeln, Abhandlungen und Bildern. Für das Durcharbeiten des Materials fand ich leider keine Zeit. Ich will aber am Sonntag versuchen, den Männern, auch den Frauen und Heranwachsenden, im Jugendheim eine Reihe von Bildern mit dem Epi-diaskop zeigen“. „Diese Bildstunde“, heißt es vier-zehn Tage später, „brachte zum Schluß eine Reihe von Überraschungen, z. B. Photos von Überschwem-mungen Sieglars, Bild der alten Kirche u. a. Da ent-stand in mir die Absicht, einen eigenen Bildband über Sieglar anzufertigen. Die Bilder müßten enthalten: Die Siegniederung, alte Fachwerkhäuser, Haus Rott, Marktplatz (der damals eigentlich Adolf-Hitler-Platz hieß!), Glockenweihe 1922, Aufnahmen unserer Pro-zessionen, Jubiläumswallfahrt nach Kevelaer, Primiz im September 1935 usw. usw. Wer kann Bildmaterial zusteuern?“ Im nächsten Kirchenblatt spann Boehm seine Idee noch etwas weiter aus und teilte den zu-künftigen Bildband schon ein in eine geschichtliche Tabelle, Landschaften, Höfe, Wirtschaftliches, Schule und Kirche, Skulpturen, Persönlichkeiten, Leben und Sterben in Sieglar, und „Die letzten Jahrzehnte: Rat-haus, Krankenhaus, Betriebsbahnhof, Glockenweihe, neue Straßen“.

Da Pastor Boehm aber wenig später aus Sieglar aus-gewiesen wurde, blieb es bei seinen schönen Plä-nen. Wir sind aber dankbar für das „Material“, das Boehm in seiner Amtszeit gesammelt und archiviert hat.

3 Johannes VI,12. Der Bibelvers „Colligite fragmenta, ne pereant“ war auch das Motto der seit 1890 von K. Th. Dumont herausgegebenen großen Reihe der „Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln“.

## Inventarisierung durch Pater Wunibald

Sein Nachfolger, Pfarrer Ludwig Wirtz, hat dann nach dem Krieg den Plan eines Sieglarer „Heimatluches“ aufgegriffen. Sein schönstes Verdienst um die Heimatkunde ist jedoch die Ordnung des Sieglarer Pfarrarchivs, in dem sich seit drei Jahrhunderten Papierchen zu Papierchen gefunden hatte.

Am 6. Mai 1941 wurde die Benediktinerabtei auf dem Siegburger Michaelsberg von der Gestapo aufgelöst. Die Mönche verteilten sich auf einige Pfarreien des Siegkreises. In das damals noch junge Rektorat



Abbildung 38  
Pater Wunibald

Eschmar bei Sieglar kam der aus Siegburg gebürtige Pater Wunibald (Peter) Weber, der in kurzer Zeit die Eschmarer für sich gewann und dem die kleine Rektoratsgemeinde viel verdankt. Pater Wunibald war 1907 geboren. 1926 bzw. 1929 legte er die Ordensgelübde als Benediktiner ab, wurde 1932 geweiht und

studierte nach der Priesterweihe an der Universität Bonn Geschichte. In seiner – politisch bedingten – „Eschmarer Zeit“ hat ihn sein Sieglarer Amtsbruder Ludwig Wirtz dafür gewonnen, das Sieglarer Pfarrarchiv zu sichten und ordnen. Die letzte Seite seiner 48seitigen Aufstellung über die Bestände des Sieglarer Pfarrarchivs versah Pater Wunibald erleichtert mit dem handschriftlichen Vermerk: „angelegt November bis Januar 1940/41. P. Wunibald Weber, O.S.B.“

Nach dem Kriege kehrte Pater Wunibald in sein Kloster zurück und widmete sich weiterhin historischen Studien, war aber auch lange Zeit in der Gefangenenenseelsorge der Siegburger Strafanstalt tätig. Er ist am 20. Januar 1961, erst 53 Jahre alt, gestorben<sup>4)</sup> (H. 80 1961 S. 26/27). In seinem ehemaligen Wirkungskreis Eschmar ist er auch heute noch unvergessen.

## Die Bestände des Pfarrarchivs

### St. Johannes Sieglar

#### ABTEILUNG I: URKUNDEN UND AKTEN

##### Faszikel (= Aktenbündel) 1: Sendgericht Sieglar

- 1: Statuten des Sendgerichtes Sieglar von 1621
- 2: Statuten des Sendgerichtes Sieglar
- 3: Observationes synodales
- 4: Statuten des Sendgerichtes zu Sieglar nebst einer Einleitung über den Ursprung des Sendgerichtes. 31. Aug. 1717.
- 5: Dasselbe in Abschrift
- 6: Statuten des Sendgerichtes zu Sieglar 31. August 1717.
- 7: Statuten des Sendgerichtes nebst Eidesformel 1717
- 8: a) Der Amtsverwalter Konrad Nitzgen befiehlt den Scheffen, Vorstehern und Meistbeerbten zu Sieglar gegen das Kartenspiel einzuschreiten.  
b) Bittschrift der Scheffen zu Sieglar bzgl. der Freiheit von öffentlichen Diensten  
c) Protokoll über Annahme und Vereidigung von zwei Hebammen 1725
- 9: a) Ein Dekret des Landdechanten Peter Scheffer befiehlt die Inventarisierung der Paramente und übrigen kirchlichen Gegenstände, verbietet den Verkauf von Tabak und anderer Kleinwaren vor dem Kirchhofe an Sonn- und Feiertagen und den Mißbrauch der Glocken bei Hochzeitsfeierlichkeiten.  
b) Ein Dekret des Landdechanten Peter Scheffer befiehlt die sorgfältige Anlegung von Urkunden usw., schärft die Abhaltung des Sendgerichtes ein sowie die Eheproklamationen nach der Anordnung des Konzils von Trient; Zugleich folgen 14 Punkte für die Sendgerichtsverhandlungen. 1725
- 10: Die Sendscheffen Sieglar bitten den Amtsverwalter Nitzgen um die schriftliche Bestätigung, daß sie von den ordentlichen öffentlichen Diensten der Gemeinde befreit sind; nebst der Antwort des Amtsverwalter vom 2. April 1729
- 11: Verordnung gegen das Karten- und Würfelspiel in Wirtschaften und Privathäusern 1731
- 12: Der Landdechant Peter Scheffer zu Oberkassel fördert den Pastor Heribert Weinreis zu Sieglar zur Rechenschaft über die stattgehabten Sendgerichtsverhandlungen auf. 1734
- 13: Sendgerichtsprotokollbuch 1719–1791.
- 14: Senderneuerung zu Sieglar  
(Auszug aus A. M. Koeniger, Quellen z. Gesch. d. Sendgerichte in Deutschland, München 1910)

<sup>4</sup> Heimatblätter des Siegkreises Heft 80, 1961, S. 26f. mit Bild von Pater Wunibald Weber.

**Faszikel 2: Siegefariensia des 17. und 18. Jahrh.<sup>5)</sup>**

- 1: Verzeichnis der an die Präsenzmeisterei in Siegburg abzuliefernden Zehnthühner des Kirchspiels Sieglar 1617, enthält auch Grundpachtverzeichnis
- 2: Testament des Andreas Schneider 8. Februar 1639
- 3: Der Gutschreiber zu Abenheim bei Worms stellt dem Johannes Ort gebürtig aus Spich, ein Empfehlungsschreiben aus für seine Reise nach Spich „in Niderlant“. Abenheim, 31. Nov. 1671
- 4: Die Scheffen des Gerichts und Dingstuhles Sieglar nehmen bei Heinr. Leers von Kriegsdorf 25 Reichstaler für die Gemeinde auf. Sieglar, 23. Mai 1675
- 5: Die Scheffen von Sieglar werden durch den Richter Johann Mathias Herresdorf aufgefordert, die 25 von Heinr. Leers aufgenommenen Reichstaler an diesen zurückzuzahlen. 8. Nov. 1968
- 6: Lösung eines Eheversprechens zwischen Wilh. Walrawe und der Katharine 20. Okt. 1687
- 7: Obligation des Klein Johann Meysgen 1709
- 8: Pastor und Scheffen zu Sieglar bezeugen, daß Heinr. Forsbach zu Sieglar an Heinr. Allenter 12 Taler entrichtet hat. (Entwurf)
- 9: Untersuchung über ein Eheversprechen in Sachen Maria Ewald gegen Wilh. Bebbler 1747.
- 10: Betr. Untersuchung des angeblichen Eheversprechens in Sachen Anna Maria Hurthult gegen Andreas Daniels 1734
- 11: Betr. Quartiergeld für die vom 22. auf den 23. Dezember 1793 stattgefundene Einquartierung. Quittung der empfangenen Gelder 7. Dez. 1793
- 12: Schuldverschreibung über 100 Kronentaler zu Gunsten der Eheleute Johannes Overath und Ejisabeth Heidens gegen Eheleute Heinrich Lockem und Kath. Weiland 15. März 1794
- 13: Testament des Johannes Overath, enthält u. a. Legate für die Armen, für die „deutsche Schule“ und bestell den Pastor von Sieglar als Testamentvollstrecker. 5. Febr. 1797
- 14: Betr. Alimenterforderung der Wilhelmine Baur an Heinr. Kelterhausen aus Geisbach 1799
- 15: Einklagung von Alimenten durch Wilh. Baur gegen Heinr. Kelterhausen aus Geisbach, nebst gerichtlichen Entscheidungen 1799
- 16: Betr. die Eheschließung des Johann Weingarz mit Elis. Hartkopf 1816/17
- 17: Erbvergleich zwischen dem Pfalzgrafen von Neuburg und der Abtei Siegburg vom Jahre 1676
- 18: Kurfürstlicher Befehl an den Landdingler zu Blankenberg zu einer gerichtlichen Untersuchung über die Klage des Landdechanten Joh. Peter Jacobs zu Uckerath gegen Zehnpächter zu Lyber Düsseldorf, 3. Sept. 1743
- 19: Verhör des Bernard Rembold vor dem Sendgericht in Sieglar am 6. Januar 1772 nebst Schreiben des Landdechanten an den Amtmann zu Löwenberg mit der Bitte um scharfes Vorgehen gegen Bernhard Rembold 8. Jan. 1772
- 20: Bericht des Landdechanten Strunck an den Kurfürsten über das in Sieglar erfolgte Verhör des Rembold (Abschr.) 16. Januar 1772
- 21: Protokoll über das Verhör des Bernard Rembold (Spielbähn) 14. Januar 1772
- 22: Kurfürstliches Schreiben an den Landdechanten Strunck, in dem die Beamten des Amtes Löwenberg gerügt werden, weil sie nicht von Amtes wegen Sorge getragen haben, dergleichen Ungebühr zu hemmen, und die Durchführung der Maßnahmen gegen Rembold befohlen wird Düsseldorf, 17. Januar 1772
- 23: Kurfürstl. Schreiben an den Landdechanten der Christianität Siegburg, enthaltend die Anordnung für die Richter des Amtes Löwenberg, in Zukunft mit Prügel- und Gefängnisstrafen gegen Bernard Rembold vorzugehen bei geringsten Vergehen bezw. neuerlichen Weissagen. Düsseldorf, 31. Januar 1772

**Faszikel 3: Kirchliches des 17. und 18. Jahrhunderts.**

- 1: Statuta et decreta decanatus ruralis et Capituli Venerabilis Christianitatis Sigburgensis 18. Jahrh.
- 2: Dasselbe in Abschrift 1826
- 3: Anordnungen des Landdechanten Peter Scheffer — in visitatione cuilibet D. Pastori communicanda — bezgl. des Archivs, der im Archiv zu hinterlegenden Akten, des Sendgerichtes und der Eheproklamationen (1. Hälfte d; 18; Jahr.)
- 4: Die Scheffen, Vorsteher und Gemeinden des Kirchspiels genehmigen die Anschaffung neuer Kirchenbänke durch den Pastor (Abschr.) Sieglar, 14. Dez. 1710
- 5: Johannes Arnold von Reux, Generalvikar von Köln, genehmigt die Errichtung der Bruderschaft von Jesus, Maria, Joseph in Troisdorf und Sieglar Köln, 2. März 1712
- 6: Johannes Rudesheim, Pfarrer an St. Lupus bestätigt den Empfang der Gebühren für die Verlängerung des Privilegium Altaris in der Pfarrkirche zu Sieglar auf 7 Jahre. Köln, 20. Dez. 1745
- 7: a) Notitiae generales für die erzbischöfliche Visitation unter Pastor Wenzel Brochhausen aufgestellt 31. Aug. 1717  
b) unter Pastor Heribert Weinreis aufgestellt 1763  
c) unter Pastor Kerp Rom, 9. März 1764
- 8: Der Kardinalvikar von Rom Marcus Antonius Columna schenkt dem Joseph Monzon Reliquien der hl. Innocenz und Constantins Rom, 9. März 1764
- 9: Die Scheffen des Gerichtes Sieglar verteidigen beim Landdechanten den Pastor Theophilus von Eghen, der beschuldigt wird, die Trauung eines gebürtigen Mendeners ohne Rücksprache mit dem Pastor von Menden vorgenommen zu haben. 11. Juli 1672
- 10: Verzeichnis der 1770 (?) in der Abteikirche zu Siegburg durch den Grafen von Aulendorf gefirmten Angehörigen des Kirchspiels Sieglar 1770 (?)
- 11: Pro memoria der Weihe von zwei neuen Glocken durch den Abt von Siegburg, Freiherrn Gottfried von Schaumberg, und der von diesem gemachten Schenkung an die Armen zu Sieglar 7. Juli 1778
- 12: Inventarverzeichnis der Kirche 16. April 1779
- 13: Verzeichnis der Paramente der Pfarrkirche zu Sieglar, aufgestellt unter Pastor Kerp (168—82)
- 14: Protokoll über die durch den Landdechanten Strunck auf Befehl des Kurfürsten vorgenommene Visitation (Abschr.) 7. Okt. 1771
- 15: Der Landdechant Strunck berichtet an den Kurfürsten über die stattgefundene Visitation und empfiehlt die Aufbesserung der Armen- und Kirchenrenten, sowie die Fällung einiger Eichen zur Reparatur des Pfarrhauses. Bergheim, 23. Mai 1772
- 16: Kurfürstl. Schreiben an den Landdechanten Strunck, mit beiliegendem Ausführungsbefehl an den Richter zu Löwenberg bezgl. Abstellung von Mißständen, Reparatur von Kirche und Pfarrhaus. Düsseldorf, 10. Juni 1772

**Faszikel 4: Kirchen- und Pastoratsvermögen**

- 1: Abrechnung des Testamentsvollstreckers Reben mit den Gläubigern des verstorbenen Pastors von Eghen 1689
- 2: Johanna Koppers, Witwe des Küsters Heinrich Dorst, vermach ihr gesamtes Eigentum der Kirche zu Sieglar unter der Bedingung, daß sie bis an ihr Lebensende von der Kirche unterhalten wird. (Entwurf) Okt. 1708

5 Die Akten Faszikel 2, 19—23 sind in dem Buch von Th. A. Henseler, Spielbähn, Siegburg 1950, verwertet und dort S. 49ff. teils auch gedruckt worden; Sie lagen bis etwa 1939 im Dekanatsarchiv zu Siegburg und wurden nach dessen Ordnung durch Oberstudienrat Behr dem Sieglarer Pfarrarchiv freundlichst überlassen. Pfarrer Ludwig Wirtz hat sich zu Beginn des Krieges selbst an eine Arbeit über Spielbähn begeben, die aber nicht veröffentlicht wurde.

- 3: Reversale des Pastors Wenzeslaus Broichhausen über den Empfang von 50 Reichstalern von der Jungfrau Katharina Schmitz und ihre Verwendung. Sieglar, 17. Januar 1718
- 4: Notiz über 2 Vermächtnisse des Pastors Selman (1782–89) an die Kirche und an die Armen zu Sieglar.
- 5: Eheleute Konrad Hartmann und Anna Meisges verkaufen der Kirche zu Sieglar ein Stück Weingarten „in der Essigs-Kruchen“ für 4 Reichstaler. 16. Juli 1720
- 6: Tauschvertrag zwischen Pastor Broichhausen und Hermann Richarz 30. März 1721
- 7: Verzeichnis der 1655 verpachteten Pastoratsländereien 2. Okt. 1655
- 8: Pastor Broichhausen verpachtet Spicher Pastoratsländereien an Eheleute Andreas Daniels und Christine Frantzen zu Spich (Abschr.) 8. Dez 1707
- 9: Betr. Eschmarer Weinpacht 3. Dez. 1759
- 10: Protokoll über die Verpachtung der Kirchengüter zu Sieglar. 29. Januar 1753
- 11: Die Scheffen des Dingstuhles zu Sieglar geben ein Urteil in dem Streit zwischen dem Pastor und Johann Lucht über die Grundpacht eines Stückes „am Hohlweg“ und bezeugen, daß die Register im Pfarrarchiv die Rechte des Pastors dartun. 10. Februar 1710
- 12: Protokoll über die Ersetzung der Strohdächer auf Pastorats-scheune, Kelterhaus und Ställen durch Dachziegel und die Deckung der Unkosten teils aus Pastoraleinkünften, teils durch die Gemeinde. Sieglar, 18. Mai 1749
- 13: Der Pastor Kerp klagt den Rodderhalfen Ludwig Forschbach der gewaltsamen Wegnahme von zwei gefällten Eichen aus dem Pastoratsbesitz an der Viehgasse an, nebst beigefügten Zeugenaussagen 1775 (Abschr.)
- 14: Verzeichnis der nach dem Tode des Pfarrers Weinreis in der Pastorat vorgefundenen Testamente und Heiratskontrakte. 20. März 1765
- 15: Protokoll über die Inventarisierung der Briefschaften des verstorbenen Pastors Selman in doppelter Ausfertigung. 31. März 1789 (Abschr.)
- 16: Betr. Aufkündigung eines an Wilh. Wircker in Spich geliehenen Kapitals ex fundatione Johannessen Geylen. 4. Februar 1712
- 17: Die Scheffen zu Mondorf beurkunden, daß die Eheleute Godert Leinartz den fünften Teil der Unterpfänder eines an den Pastor zu Sieglar geschuldeten Kapitals und den fünften Teil des Kapitals selber (= 25 Reichstaler) mit Genehmigung der Mutter und Geschwister übernommen haben. Mondorf, 1. März 1720 (Abschr.)
- 18: Protokoll über die Ablegung mehrerer Kapitalien, der Kirche zu Sieglar, den Hausarmen daselbst, zur Eremitenfundation usw. gehörig, durch die Erben Stein. 22. Juni 1726
- 19: Ein Blatt, vermerkt die Zahlung von Zinsen aus zwei Kapitalien, die von der Kirche zu Sieglar geliehen sind, pro 1790 bzw. 1791.
- 20-66: 47 Hypothekeneintragen zu Gunsten der Pastorat in Sieglar. 2. August 1810
- 67: betr. Aufkündigung und Sicherstellung von Kapitalien, die die Kirche zu Sieglar verliehen hat. 1824
- 68: Verzeichnis einiger Kirchenobligationen 1800–1815
- 69: Verzeichnis der Obligationen, die zur Kirche, zur Pastorat und den Armen gehören. c. 1810 – 20
- 70: Nachweis der jährlichen Empfänge der Pfarrkirche zu Sieglar an Naturalien und Grundrenten 1. Hälfte d. 19. Jahr.

#### Faszikel 5: Empfangsregister der Kirche zu Sieglar des 17. und 18. Jahrhunderts

- 1: Verzeichnis der Einkünfte der Pastorat in Sieglar 17. Jahrh.
- 2: Specification der Rente und Gefälle des Pastors zu Sieglar, durch Pastor Johann Gerhard Hillesheim 2. März 1647
- 3: Rest eines Pastoratsrenten-Verzeichnisses. 1684
- 4: Rest eines alten Empfangs- und Ausgabenregisters der Pfarrkirche de anno 1724 resp. 25 (pag. 67) 1724/25
- 5: Ein Blatt, Spicher Pacht Korn 18. Jahrh.
- 6: Ein Blatt, verzeichnet die Unterpfänder für geliehene Kirchenkapitalien 1. Hälfte des 18. Jahrh.

- 7: Ein Blatt, enthaltend 32 Stiftungsmessen nebst Angabe der Einkünfte derselben aufgestellt von Pastor Weinreis (1732-1764)
- 8: Nachricht über die capitalien und rrenten der Kirspels armen angelegt unter Pastor Weinreis (?)
- 9: Verzeichnis der Pastoratseinkünfte 1732-1754 unter Pastor Weinreis
- 10: Aelteres Renten- und Gefällenregister bis zum Jahre 1765
- 11: Empfangsregister der Pastorat 1765
- 12: Empfangsbuch der Pfarrkirche zu Sieglar angelegt durch Kirchmeister Wilh. Forsbach 1769-1772
- 13: Empfangsregister der Kirche aufgestellt unter Pastor Kerp (1768-82)
- 14: Empfangsregister der Kirche renoviert 1781
- 15: Specificatio redituum pastoratus aufgestellt unter Pastor Kerp (1768-82)
- 16: Specification der jährlichen Empfänge der Pfarrkirche zu Sieglar nach 1800
- 17-19: Specification der Kirchen-, Pastorats- und Armen-Obligationen aufgestellt unter Pastor Kerp (1768-82)

#### Faszikel 6: Armenfürsorge

- 1: Verzeichnis der Armenrenten im Kirchspiel Sieglar, angelegt 1710 durch Pastor Broichhausen
- 2: Bertram von Uckeradt, Landdingler und Rentmeister zu Löwenberg, und die Scheffen des Gerichtes zu Sieglar beurkunden, daß Eheleute Peter Schroder 50 Taler Kölnisch gegen eine jährliche Errente von 3 Talern aus dem Armenfond aufgenommen haben. 11. Nov. 1612
- 3: Die Scheffen zu Sieglar bezeugen in einem Schreiben an den Amtsverwalter, daß ein gewisses Grundstück an der Geylenberggasse in Sieglar seit unvordenklichen Zeiten Eigentum der Sieglarer Hausarmen ist und bitten, gegen Johann Geysen gerichtlich vorzugehen. Sieglar, 11. April 1747
- 4: Protokoll über die Verpachtung der Armen-Güter des Kirchspiels Sieglar 17. Nov. 1803
- 5: Protokoll über die Untersuchung der Armenkasse bei dem Einnehmer Heinrich Hensen 31. Dez. 1809
- 6: Rechnung über Empfang und Ausgaben der Armengelder pro 1805-06-07
- 7: dasselbe pro 1808-09-10
- 8-11: Verzeichnis der in der Sieglarer Schule befindlichen Armen-Kinder und Aufstellung des für sie aus dem Armenfond ausgelegten Schulgeldes pro 1807-1810.
- 12-14: Betr. Etat der Schulden der nunmehr aufgelösten Armenfürsorge der Mairie Sieglar bis zum 31. Dezember 1811.
- 15-50: Betr: Hilfsbureau für die Armen der Mairie Sieglar; amtliche Korrespondenz betr. Renten und Schulden der Armen in Sieglar bzw. ihre Liquidation, 1812-1814.
- 51-57: Rechnung über Empfang und Ausgaben der den Armen in Bergheim gehörigen Renten und Gefälle pro 1804-1810.

#### Faszikel 7: Stiftungen zur Frühmesse bzw. Vikarie.

- 1-59: Meßstiftungen von 1725-1872.

#### Faszikel 8: Frühmesse bzw. Vikarie.

- 1: a) Die Vormünder der Erben der verstorbenen Eheleute Johann Schon verkaufen an den Pastor zu Sieglar für die Frühmesse ein Gartengrundstück „über den Müllegaben ahn der Langergassen“ für 14 Taler Kölnisch.  
b) dasselbe, nur: „gelegen zu siglohr Über die underste Bruck ahn der langer gassen“ 20. März 1721
- 2: Gertrud Reuter bekennt, daß sie von Pastor Broichhausen 15 Taler für einen halben Garten „an der langen Gasse“ zum Kauf der Frühmessenstiftung erhalten habe. Sieglar, 17. April 1721 (Rest des alten Kaufbriefs)
- 3-36: Vikariatsakten (Anstellung, Vergütung usw.)

#### Faszikel 9: Meßstiftungen in der Pfarrkirche

- 1: Joriss Oberwendisch stellt einen Garten „Über das Müllenswasser“ als Unterpand für 25 Taler Kölnisch, die der erste

Ehemann seiner Frau Katharina Geylen, Peter Muhrer, 1682 am 4. April für ein Anniversarium und eine Lesemesse der Kirche vermacht hat. 24. November 1709

- 2: Messestiftung der Erben Eheleute Peter Koffer und Sibilla Leers 9. Dezember 1711
- 3: Kaspar Weessman und seine Ehefrau stiften, weil die Kirche zu Sieglar schlecht mit Renten versehen und deshalb baufällig ist, aus ihren Ländereien 4 Seelenmessen auf Quatember 1646 (stark beschädigt, die Ackerbezeichnung ist nicht mehr festzustellen!)
- 4-5: Meßstiftung des Eremiten Bruders Paulus Müller
- 6-50a (sowie **Faszikel 10,1-9**): Meßstiftungen 22. September 1739

#### **Faszikel 11: Kirchen- und Pastoratseinkommen.**

- 1: Nachweis der Stolgebühren der Pfarrei Sieglar (aufgestellt von Pastor Sternenberg)
- 1a: Verzeichnis von Pastoratsgeldern, die 1832 auf der Königl. Bank angelegt werden.
- 1b-c-d: Betr. Anlage von Geldern des Pfarrfonds auf der Königl. Bank zu Köln 1832
- 2: Verzeichnis der zum Pfarrfond gehörigen Stiftungen aus älterer Zeit; aufgestellt nach den vorhandenen Notizen und Stiftungsurkunden durch den Kirchenvorstand 27. Januar 1867 (Abschr.)
- 3: Hebeliste über die verkaufte Streu auf'm Sieglarer Pastoratsstück im Altenforst pro 1869 23. Februar 1869
- 4: Nachweise über die Verpachtung der Sieglarer Pastoratsländereien 23. Februar 1869
- 5: Empfangsliste der pro 1869-70 zu erhebenden Landpachtungen und Schlagelder von den Sieglarer Pastoratsländereien.
- 6: Auszug aus der Grundgüter-Mutterrolle der Gemeinde Sieglar die Grundstücke bezeichnend, welche Zehnten an den Sieglarer Pfarrfond verschulden. 12. Oktober 1870
- 7: Betr. Einnahmen der Revenüen der Pastorat 1869-1873
- 8-12: Hebelisten der Einnahmen der Kircheneinkünfte 1848-1866
- 13: Verzeichnis der zur Pfarrkirche gehörigen Stiftungen; aufgestellt durch Pfarrer Peter Josef Roesen (1868-1880)
- 14: Auszug aus dem Stiftungsstatus der Pfarrei Sieglar 27. April 1869
- 15: Das Erzbischöfliche Generalvikariat genehmigt die Fällung von Eichen in den Pastoratswaldparzellen, deren Erlös dem Pfarrdotationsfond zuzuführen ist. 17. Mai 1905 (Abschr.)
- 16-17: Betr. Zuschuß für den Pfarrer Paas 23. Januar bezw; 28. November 1912
- 18: Betr. Zuschuß für den Geistlichen in Kriegsdorf 30. Mai 1912
- 19: Uebersicht über die Einkünfte des Pfarrers und des Vikars zu Sieglar aufgestellt 15. Dezember 1866
- 20: Das Generalvikariat ersucht den Dechanten Schmitz in Siegburg um baldigen Bericht über Einkommen, Wohnung und sonstige Verhältnisse der Pfarrstelle zu Sieglar. Köln, 31. Oktober 1868
- 21: Das Generalvikariat ersucht den Dechanten Schmitz zu Siegburg, Vorschläge über die Remuneration des Ausschiffsgeistlichen Lemmen und eine Aufstellung des Pfarrereinkommens zu machen; Köln, 31. Oktober 1868 nebst einem Entwurf des Dechanten.
- 22-24: Betr. die Renumeration des Pfarrverwalters Vikar Fuß während der Vakanz nach dem Tode des Pfarrers Sternenberg 1868
- 25: Der Kirchenvorstand bittet den Dechanten Schmitz für die Persolvierung der seit 1881 nicht mehr gehaltenen von Pfarrer Sternenberg gestifteten Messen Sorge zu tragen; 27. Februar 1886 nebst beigefügten Bemerkungen des Generalvikars und des Dechanten Schmitz.
- 26-28: Betr. Auseinandersetzung der Erben des verstorbenen

Pastors Sternenberg mit der Kirche wegen der Weiterzahlung der Pfarrereinkünfte auf 3 Monate 1868

- 29-34: Sechs Auszüge aus der Grundsteuer-Kataster 1869-1874-1875

#### **Faszikel 12: Schuld und Pfandverschreibungen.**

- 1-25: von 1852 bis 1861.

#### **Faszikel 13: Ablösungen.**

- 1: Ablöse-Rezeß zwischen der Kirche zu Sieglar und dem Grafen Droste zu Vischering von Nesselrode-Richenstein 17. August 1860
- 2-9: Betr. Ablösung von Natural- und Geldrenten, die der Königl. Fiskus jährlich der Pfarrkirche und der Küsterei schuldet, 1874/75

#### **Faszikel 14: Kirchenneubau und Erneuerungen des 19. Jahrh. \*)**

- 1: Der Gemeindevikar Johann Hermann von Caspars genehmigt die Niederlegung der baufälligen Kirche und Altäre und gestattet die Abhaltung des Gottesdienstes und Aufbewahrung des Allerheiligsten in einem außerkirchlichen geeigneten Raume. Deutz, 8. Juli 1822
- 2: Der Generalvikar Joh. Herm. Jos. von Caspars beauftragt den Pfarrer Sternenberg mit der Weihe des Grundsteines für die neue Kirche Deutz, 31. Juli 1822
- 3: Der Kirchenmeister Peter Hensen bescheinigt den Empfang des Restes der Gelder, die aus Rückständen und aus dem Ertrag von verkauften Eichen herrühren und für die neuen Altäre verwendet worden sind. 3. Dezember 1827
- 4-5: Aufstellung der Kosten für die neuen Altäre, die aus dem Erlös von verkauften Eichen bestritten wurden.
- 6-13: Betr. den Streit um die Kirchenbänke in der neuen Kirche 1826-1831
- 14-17: Kostenanschlag des Tischlermeisters Sebastian Schmitz zu Bonn nebst 3 Skizzen für einen neuen Johannesaltar in der Pfarrkirche. 1. Juni 1835
- 18: Betr. Umänderung von 25 Kirchenbänken und Herstellung von Fußböden unter diesen 21. Juni 1887 \*)
- 19-21: Betr. Anfertigung von Betstühlen auf der Orgelbühne 1887
- 20-31: Betr. Chorbelag und neue Fenster 1870-1872
- 32-35: Betr. Verputz und Oelfarbenanstrich der Kirche 1873
- 36: Schenkung eines Kronleuchters an die Kirche aus Gewinnen der Kölner Dombau-Lotterie 17. April 1888

#### **Faszikel 15: Kirchnerweiterung 1887-1908 \*)**

- 1: Erläuterungen zum Erweiterungsbau 24. Juni 1887
- 2: Auszug aus dem Protokollbuch der kirchlichen Gemeindevertretung, die den Erweiterungsplan billigt und die Aufnahme eines Kapitals von 60 000,- Mark genehmigt. 9. März 1899
- 3-4: Betr. Aufnahme eines Darlehens von 60 000 Mark bei der Zivilgemeinde Sieglar 4. Mai 1901
- 5: Der Bürgermeister teilt mit, daß der staatlicherseits erfolgte Genehmigung einer Beihilfe seitens der Zivilgemeinden Sieglar, Eschmar und Kriegsdorf für die Kirchnerweiterung mit. 5. Dezember 1899
- 6: Der Bürgermeister teilt mit, daß der Beschluß des Gemeinderates der Verwendung der Landverkaufserlös zur teilweisen Bestreitung der Kirchnerweiterungsbaukosten nicht genehmigt sei. 29. Dezember 1900
- 7: Der Kapitularvikar des Erzbistums Dr. Creutzwald äußert sich zu dem Entwurf des Erweiterungsbauens und gibt Anweisungen dieserhalb 7. Februar 1900

6 Diese Akten wurden „erschöpfend“ verwertet in meinem Buch „Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar“, hsg. von der ehemaligen Gemeinde Sieglar, 1968.

7 vgl. meinen Aufsatz „Die Kirchenbänke in der alten Sieglarer Pfarrkirche“, Heimatblätter des Siegkreises Heft 85 S. 87-94.

- 8: Erzbischöfl. Genehmigung des revidierten Entwurfs und Anweisung bezgl. des Kostenanschlages und der Ausschreibung der Arbeiten. 12. Juni 1900
- 9: Massenberechnung zum Erweiterungsbau Köln, Juni 1900
- 10: Der Kreisausschuß genehmigt die Benutzung eines Teiles des Alten Friedhofes als Baustelle für die Kirchenverweiterung 10. August 1900 (Abschr.)
- 11-12: Betr. die Benutzung des Alten Friedhofes für die Zufuhr der Materialien 1900
- 13-14: Betr. Anleihe von Mk. 60 000,— bei der Zivilgemeinde nebst Tilgungsplan zur Amortisierung der Schuldsomme
- 15: Erläuterungsbericht zum Erweiterungsprojekt Köln, 21. März 1901
- 16: Urkunde über die Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau 12. Mai 1901 (Abschr.)
- 17: Betr. Bodenbelag 21. August 1901
- 18: Plan für die Altarstufen zum Hochaltar
- 19: Kostenanschlag der Firma Sommerhäuser in Oberlar für die Altarstufen 23. Juni 1902
- 20: Kostenanschlag der Firma Homberg in Troisdorf für die Unterstützung der Galerien in der Pfarrkirche Troisdorf, 19. März 1908
- 21: Plan der Altarmensen
- 22: Plan der Podien für die Altarmensen der Seitenaltäre.
- 23: Erläuterungsbericht zu einem Hochaltarsentwurf des Bildhauers Franz Müllenbruck 5. November 1906
- 24: Kostenanschlag des Bildhauers Hachenberg für den Hochaltar 7. Januar 1907
- 25: Der Generalvikar beurteilt die Entwürfe von Müllenbruck und Hachenberg 26. August 1907
- 26: Ein Band Rechnungen
- 27-36: 10 Bauverträge
- 37: Rechnung über den Erweiterungsbau

**Faszikel 16: Kirchturm \*)**

- 1-31: Amtliche Korrespondenz zwischen Bürgermeister Larsoeur zu Sieglar und Landrat Scheven sowie Regierungsverordnungen bzgl. der Erneuerung des Kirchturms; Kostenanschläge usw. 1824-1840  
siehe Faszikel 20/10-12!

**Faszikel 17: Glocken \*)**

- 1: Rechnung des Seilermeisters Johann Friedrich Brinck für ein geliefertes Glockenseil 31. Oktober 1791
- 2-4: Amtliche Korrespondenz zwischen Bürgermeister Keller von Sieglar und Landrat Scheven über die Erneuerung der großen Glocke, der Uhr und der Glockenseile 1821-1822
- 5-15: Betr. die Umgeißung der zersprungenen kleinen Glocke 1837-1843  
siehe Faszikel 3/11!

**Faszikel 18: Orgel \*)**

- 1-12: 1910-1915.

**Faszikel 19: Heizung**

- 1-10: 1916-1917

**Faszikel 20: Pfarrhaus**

- 1: Ein erzbischöfl. Schreiben betr. Stroh und Dünger des Pfarrhofes und Anerkennung des Anspruches gegen die Erben des verstorbenen Pfarrers Sternenberg auf Ersatz des Strohes und Düngers, die bei Ableben des Pfarrers Sternenberg auf dem Pfarrhofe hätten vorhanden sein müssen. Köln, 9. Juli 1869
- 2: Der Erzbischof von Köln genehmigt die seitens des Kirchenvorstandes zu Sieglar ausgesprochene Anerkennung des Eigentumsrechtes der Zivilgemeinden Sieglar, Eschmar und Kriegsdorf auf die Pastoratsgebäude zu Sieglar Köln, 22. März 1888
- 3: Der Bürgermeister von Sieglar bescheinigt, daß die Benutzung der Pastoratsstallung als Spritzenhaus seitens der

Gemeinde nur eine vorübergehende sei.

10. September 1890
- 4: Die Zivilgemeinde Sieglar verpflichtet sich zur späteren kostenlosen Wiederinstandsetzung der Pastoratsscheune, die zur Unterbringung der Leichen während des Gottesdienstes zur Verfügung gestellt wurde.  
Eschmar 29. September 1893
- 5: Bericht über den Zustand des Pfarrhauses bei Antritt der Pfarrstelle seitens des Pfarrers A. Plönnis  
10. Februar 1891
- 6: Bericht über den Zustand des Pfarrhauses bei Antritt der Pfarrstelle seitens des Pfarrers Kesternich  
13. Februar 1897
- 7: Bürgermeister Braschoss von Sieglar dankt dem Pfarrer Kesternich für die Ueberlassung eines Teiles des Pastoratsgartens und der Pastorats-Stallgebäude für die Errichtung eines Vikariegebäudes 29. Januar 1897
- 8: Bürgermeister Braschoß bestreitet in einem Schreiben an Pfarrer Kesternich dem Kirchenvorstand das Recht, über die Abtretung einer zur Pastorat gehörigen Fläche zu entscheiden, weil die Zivilgemeinden Sieglar, Eschmar und Kriegsdorf alleiniges Eigentumsrecht an den Pastoratsgebäuden haben. Es genüge die Genehmigung des Pfarrers und des Generalvikars. 6. Februar 1897
- 9: Der Generalvikar hält es für wünschenswert, daß die Rechtsverhältnisse bzgl. des Turmes, der Pastorat, Vikarie und Küsterei endgültig geregelt und im Grundbuch auf den Namen der Kirche eingetragen werden.  
8. Oktober 1907
- 10: Vertrag zwischen der Kirchengemeinde und den Zivilgemeinden Sieglar, Eschmar und Kriegsdorf, wodurch das Eigentumsrecht der Pfarrgemeinde an Pastorat, Vikarie, Küsterwohnung nebst Hausgeräten, Kirchengrundstück nebst Vorplatz, Kirchturm und Vorgarten der Pastorat mit den Oekonomiegebäuden anerkannt wird, 17. Dez. 1908.
- 11: Auszug aus dem Protokollbuch der Bürgermeisterversammlung, die den Vertrag mit der Pfarrgemeinde genehmigt. 29. Januar 1909
- 12: Der Kreisausschuß genehmigt die von der Bürgermeistereiversammlung am 29. Januar 1909 vorgenommene Annahme des Vertrages über die Uebertragung des Eigentumsrechtes an die Kirchengemeinde Siegburg, 20. März 1909 (Abschr.)
- 13: Handzeichnung nach der Katasterkarte btr. Eigentum der Kirchengemeinde Sieglar. 18. November 1910
- 14-15: Betr. Anbau einer Waschküche an das Pfarrhaus  
2. Juli bzw. 1. Juli 1970
- 16-23: Kostenanschläge, Baugesuche

**Faszikel 21: Friedhof \*)**

- 1-4: Betr. eine gefälschte Klageschrift auf den Namen des Theodor Schenk wegen rückständigen Lohnes für Abbruch eines Bogens an der Kirchhofsmauer und Neubau eines Pfeilers, und die polizeiliche Feststellung des minderjährigen Heinrich Broel, Sohnes des Maurermeisters Adolf Broel, als des Verfassers; darum werden die Lohnforderungen des Adolf Broel als verdächtig abgewiesen. 1821
- 5-6: Der Kirchenvorstand verkauft einen Teil des Pastoratsgartens an die Gemeinge Sieglar zur Vergrößerung des Friedshofs. 19. August 1834
- 7: Bericht des Vikars Küpper von Sieglar an den Definitor über den Friedhof in Sieglar  
Sieglar, 30. August 1886

**Faszikel 22: Seelsorge und Kultus**

- 1: Der Generalvikar von Caspari findet es „anständiger und erbaulicher“, daß die Dienstags-Segensmesse am Hochaltar gehalten wird. Deutz, 8. August 181
- 2: Aufstellung und Beantwortung von Fragen bzw. der kirchlichen Verhältnisse 7. Juni 1866
- 3: Das Erzbischöfl. Generalvikariat erklärt, daß seit unvorzudenklichen Zeiten nach der Dienstags-Antonius-Messe der

- sakramentale Segen gegeben wird. Köln, 9. April 1969
- 4: Der Erzbischof von Köln genehmigt die Verlegung der Dienstags-Segensmesse auf Donnerstag Köln, 20. Dezember 1869
- 5: Der Erzbischof von Köln genehmigt die Missa de requiem cantata an 3 Tagen der Woche, auch an Duplexfesten Köln, 20. Dezember 1869
- 6: Der Generalvikar erteilt die Erlaubnis zur Segnung der Fahne des Sieglarer Kriegervereins Köln, 17. November 1872
- 7: Der Generalvikar genehmigt die Errichtung eines Kreuzweges in der Pfarrkirche und erteilt dem Pfarrer Roesen die Erlaubnis zur Einsegnung Köln, 30. März 1874
- 8: Der Erzbischof von Köln genehmigt die Missa de requiem cantata an 3 Wochentagen, auch an Duplexfesten Köln, 2. März 1888
- 9: Dasselbe auf 3 weitere Jahre Köln, 21. August 1888
- 10: Der Erzbischof von Köln erteilt dem Pfarrverwalter Theisen Binationsvollmacht für den 9. September Köln, 22. August 1888
- 11: Der Generalvikar genehmigt die Verlegung der Rosenkranzandacht von Oktober auf November Köln, 6. Oktober 1888
- 12: Der Erzbischof von Köln erteilt dem Pfarrverwalter Theisen Binationsvollmacht an Sonn- und Feiertagen für die Dauer der Vakanz der Vikarie Köln, 15. Januar 1889
- 13: Der Generalvikar teilt dem Pfarrverwalter Theisen die Denunziation eines Pfarrangehörigen bzgl. der Antonius-Dienstagssegensmesse mit und ersucht um einen Bericht dieserhalb Köln, 4. Juni 1889  
Anbei der Bericht des Pfarrverwalters Theisen vom 8. Juni 1889 im Entwurf
- 14: Erzbischof Philipp von Köln beurkundet die Abtrennung einer Partikel von den Reliquien des hl. Donatus, die in Münster eifel aufbewahrt werden, und ihre Einschließung in einen Reliquienbehälter, Köln, 10. Oktober 1891
- 15: Der Erzbischof von Köln beauftragt den Dechanten Josef Brenner in Blankenberg mit der Grundsteinlegung zum Neubau der Kirche in Sieglar Köln, 6. Mai 1901
- 16: Der Generalvikar genehmigt die Einsegnung eines neuen Feldkreuzes im Pfarrbezirk Sieglar Köln, 12. Juni 1901
- 17: Der Kapitularvikar des Erzbistums erteilt dem Dechanten Brenner in Blankenberg oder, wenn dieser verhindert ist, dem Pfarrer Paas in Sieglar die Vollmacht zur Einsegnung des Neubaus der Kirche Köln, 20. August 1902
- 18: Weihbischof Josef Müller von Köln beurkundet die Weihe der neuen Altäre in der Pfarrkirche zu Sieglar 26. Juni 1904
- 19-22: Betr. Einsegnung des Kreuzweges im St. Josefshaus 1904 und 1913
- 23: Der Generalvikar erteilt dem Pfarrer Paas die Vollmacht zur Benediktion von 5 neuen Tabernakeln, auf dessen Gesuch vom 18. September 1908 Köln, 18. September 1908
- 24: Gesuch um Binationsvollmacht vom 5. August 1914 und erzbischöfl. Genehmigung Köln, 6. August 1914
- 25-26: Betr. Volksmission in Sieglar 1889
- 27: Dasselbe 1896
- 28-30: Dasselbe 1906
- 31-36: Dasselbe 1910

**Faszikel 23: Ehedispensen****Faszikel 24: Konversionen**

1- 8: 1888-1912

**Faszikel 25: Bruderschaften und Vereine**

1- 9: Betr. Marianische (Kevelaer-) Bruderschaft; Statuten, erb. Verfügungen betr. Prozession nach Kevelaer und Meßstiftungen 1851-1870

- 10-15: Betr. Marianische Kongregation für Jungfrauen 1888
- 16-17: Betr. Marianische Kongregation für Jünglinge 1900
- 18: Statuten des St. Josefs-Vereins 13. April 1894
- 19: Der Generalvikar genehmigt die Errichtung des Arbeitervereins Sieglar und ernennt Pfarrer Paas zu dessen Präses Köln, 25. März 1907

**Faszikel 26: St. Josefs-Arbeiter-Bauverein**

- 1: Satzungen des St. Josefs-Arbeiter-Bauvereins zum Zwecke der Erbauung eines Krankenhauses 22. Dezember 1900
- 2- 4: Kaufverträge 1894 und 1901 Grundstückübertragung des Pfarrers Plönnis 25. April 1901
- 5-24: Korrespondenz mit der Landesbank, Feuerversicherung und Rhein. Versicherungsanstalt; Verträge usw. 1903-1925
- 25-31: Betr. Uebertragung des Vereinsvermögens auf die Kirchengemeinde 1924-1926
- 32-40: Bauverträge
- 41-44: Kostenanschläge
- 45: Fragebogen betr. Waisenhaus in Sieglar 1914
- 46: Ein Band Rechnungen

**Faszikel 27: Cellitinen (St. Josefshaus)**

- 1: Die Generaloberin der Cellitinen zu Neuss teilt dem Pfarrer von Sieglar die Ankunft der Schwestern am 3. August 1898 mit. Neuss, 27. Juli 1898
- 2: Der Erzbischof von Köln, Antonius Fischer, genehmigt, daß die Schwestern im Krankenhaus Sieglar die Krankenpflege übernehmen. Köln, 5. Juli 1910
- 3: Die Königl. Regierung in Berlin genehmigt die Uebernahme der Krankenpflege durch die Schwestern Berlin, 12. Juli 1911 (Abschr.)
- 4- 5: Betr. Beichtvater im Krankenhaus Sieglar
- 6: Der Erzbischof von Köln, Felix v. Hartmann, genehmigt die Aufbewahrung des Allerheiligsten in der Kapelle des Krankenhauses und ordnet die Einsegnung der Kapelle an Köln, 25. März 1914

**Faszikel 28: Kriegsdorf \*)**

- 1: Der Erzbischof von Köln erteilt dem Dechanten Otten in Bergheim oder, wenn dieser verhindert ist, dem Pfarrer zu Sieglar, die Vollmacht zur Weihe des Grundsteines der Kapellen in Kriegsdorf und Oberlar Köln, 9. Juli 1908
- 2: Der Erzbischof von Köln genehmigt eine hl. Messe mit Predigt in der Kapelle zu Kriegsdorf an allen Sonn- und Feiertagen und einmal an einem Werktag und erteilt deshalb Binationsvollmacht für einen der Pfarrgeistlichen in Sieglar Köln, 23. Oktober 1908
- 3: Der Erzbischof von Köln genehmigt die hl. Messe in der Kapelle zu Kriegsdorf einmal im Monat an Sonn- und Feiertagen und erteilt deshalb dem Rektor in Uckendorf Binationsvollmacht. Köln, 21. November 1908
- 4: Der Erzbischof in Köln erteilt dem Pfarrer Paas in Sieglar die Vollmacht zur Einsegnung der Kapellen in Kriegsdorf und Oberlar Köln, 23. Oktober 1908
- 5: Pfarrer Paas bescheinigt die ihm vom Generalvikar gegebene Vollmacht, Stiftungsmessen in Oberlar und Kriegsdorf zu persolvieren Sieglar, 1. Juli 1909
- 6: Der Generalvikar teilt mit, daß ein auswärtiger Geistlicher, evtl. der Rektor von Uckendorf, beauftragt werden soll, in Kriegsdorf die hl. Messe zu feiern Köln, 25. September 1909
- 7: Der Erzbischof von Köln genehmigt die Aufbewahrung des Allerheiligsten in der Kapelle zu Kriegsdorf und erteilt dem Rektor von Uckendorf die Vollmacht zur benedictio tabernaculi Köln, 20. Oktober 1909
- 8: Urkunde über die Errichtung eines Kreuzweges in der Kapelle zu Kriegsdorf Kriegsdorf, 28. Nov. 1909
- 9: Erzb. Genehmigung zur Errichtung eines Kreuzweges in Kriegsdorf und Oberlar Köln, 10. November 1909

- 10: Der Erzbischof von Köln genehmigt die Abhaltung eines Hochamtes mit Segen in der Kapelle zu Kriegsdorf an Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Erscheinung, Himmelfahrt Christi, Fronleichnam, Empfängnis, M. Verkündigung, M. Himmelfahrt, Peter und Paul, Antonius d. Einsiedler, Antonius von Padua und Allerheiligen Köln, 15. März 1910 (Abschr.)

**Faszikel 29: Spich ')**

- 1: Pfarrer Sternberg bittet den Generalvikar zu entscheiden, ob das Fest Mariae Heimsuchung in Spich am 2. Juli zu feiern sei, wie es bisher geschehen, oder am darauffolgenden Sonntag in der Pfarrkirche zu begehen sei, Sieglar, 26. Juni 1829 nebst Entscheidung des Generalvikars, daß das Fest nach dem kölnischen Ritus am Sonntag nach Johannes zu feiern sei und deshalb die Feier in Spich am 2. Juli zu unterbleiben habe; Köln, 27. Juni 1829
- 2: Die Gemeinde Spich bittet den Generalvikar, die Feier des Festes M. Heimsuchung in Spich wieder gestatten zu wollen, weil es so uralter Brauch und die Mittel für die Feier nunmehr vorhanden seien. Spich, 26. Juni 1845 (vom Generalvikar dem Pfarrer Sternberg zur Aeuserung zugesandt)
- 3: Pfarrer Sternberg berichtet an den Generalvikar über die Feier des Festes in Spich am 2. Juli, erinnert an die frühere Anordnung des Generalvikars vom Jahre 1829, stellt Unrichtigkeiten im Bericht der Spicher Gemeinde fest und warnt vor der Wiedereinführung wegen der vielen Uebelstände, die die Feier mit sich bringen wird, zumal bei der um diese Zeit regelmäßig stattfindenden Einquartierung Sieglar, 7. Juli 1845 (Abschr.)
- 4: Peter Josef Braschoss stiftet ein Kapital von 50 Talern peußisch Courant, damit das Fest M. Heimsuchung in Spich wieder gefeiert werden kann. Lind b. Spich, 14. Januar 1849
- 5: Peter Josef Braschoss vermacht weitere 20 Taler für die Feier des Festes am 2. Juli, die er nebst den 50 Talern zurückverlangt, wenn die Feier nicht genehmigt wird. 5. Mai 1849
- 6: Der Bürgermeister Kerp von Sieglar übersendet die Erklärungen des Peter Josef Braschoss zur Genehmigung an Pfarrer Sternberg Sieglar, 20. Mai 1849
- 7: Pfarrer Sternberg begründet in einem Schreiben an das Generalvikariat die Notwendigkeit des Baues einer neuen Kirche in Spich und befürwortet eine Kirchenkollekte für Spich 1. Juli 1850 (Entwurf)
- 8: Der Generalvikar ersucht den Pfarrer Sternberg um Nachweisung der Fonds und der freiwilligen Beiträge, sowie die Uebersendung des Planes und Kostenanschlages für die neue Kirche in Spich 12. August 1850
- 9: Der Erzbischof von Köln, Kardinal von Geissel, genehmigt die Stiftung des Peter Josef Braschoss für die Feier des Heimsuchungsfestes in Spich Köln, 29. Dezember 1854
- 10: Der Generalvikar genehmigt den Plan und Kostenanschlag für die neue Kirche in Spich, ersucht aber um Nachweisung der bereits gesammelten Baufonds Köln, 1. Februar 1856
- 11: Plan und Kostenanschlag, nebst Nachweis der für den Kirchenbau bereits gesammelten Gelder 15. März bezw.; 19. Oktober 1857
- 12: Der Generalvikar rügt schärfstens, daß in Spich ohne Wissen des Generalvikariats mit dem Bau begonnen wurde, und fordert den Pfarrer Sternberg auf, über die vorhandenen Gelder und die Vorbereitungen zum Bau zu berichten. Köln, 12. Mai 1857 bezw. 3. August 1857
- 13: Der Generalvikar fordert den Pfarrer Sternberg auf, den

Deservitor der Kapelle zu Spich zu veranlassen, den verlangten Bericht einzusenden oder persönlich in Köln zu erscheinen. Köln, 14. Oktober 1857

- 14: enthält den vom Generalvikariat geforderten Bericht 20. Oktober 1857
- 15: Der Ortsvorsteher von Spich übersendet dem Pfarrer Sternberg zur Erlangung der erzb. Bau-Genehmigung Kostenanschlag und Geldernachweis 13. bezw.; 12. November 1857
- 16: Das erzb. Generalvikariat ersucht den Pfarrer Sternberg um nochmalige Uebersendung des Planes von Architekt Satz zur Prüfung. Köln, 17. November 1857
- 17: Pfarrer Sternberg übersendet den Plan des Architekten Satz an das Generalvikariat und empfiehlt den Plan des Baumeisters Kurth. 10. Dezember 1857 (Entwurf)
- 18: Der Generalvikar sendet Plan und Kostenanschlag für die neue Kirche in Spich mit Bemerkungen zurück und rügt scharf das Vorgehen bei den Bauvorbereitungen unter Mißachtung der geistlichen Behörde Köln, 22. Februar 1858.
- 19: Der Generalvikar beauftragt den Pfarrer Sternberg mit der Weihe des Grundsteines zur neuen Kirche in Spich. Köln, 2. August 1858
- 20: Der Generalvikar genehmigt den geplanten Altar in Spich Köln, 29. Mai 1860
- 21: Der Generalvikar ersucht den Landdechanten Rademacher in Geistingen, vor der Annahme der Schenkung Baldsiefens zu Gunsten der Vikarie in Spich zu untersuchen, ob Pfarrer und Küster in Sieglar mit dem Wegfall der Stolgebühren in Spich einverstanden sind, falls Spich Pfarrei werde. Köln, 3. August 1860 (Abschr.) nebst beiliegender Erklärung des Pfarrers und des Küsters, daß sie auf die Stolgebühren verzichten 16. August 1860
- 22: Pfarrer Sternberg bittet das Generalvikariat um die Genehmigung der kirchl. Benediktion der neuen Kirche 15. Oktober 1860 (Abschr.)
- 23: Der Landdechant Rademacher in Geistingen, der mit der Benediktion der neuen Kirche in Spich beauftragt ist, bevollmächtigt den Pfarrer Sternberg zur Vornahme Geistingen, 20. Oktober 1860
- 24: Der Landdechant Rademacher beurkundet die im Auftrage des Erzbischofs vorgenommene Erhebung der Kapelle in Spich zu einer Pfarrkirche und die Einführung des ersten Pfarrers Wilh. Joergen. nebst beiliegender Erhebungsurkunde vom 12. November 1861. 30. April 1862

**Faszikel 30: Oberlar ')**

- 1: Der Erzbischof von Köln erteilt dem Pfarrer Paas zu Sieglar die Vollmacht zur Benedizierung einer Glocke in der Filialkirche zu Oberlar. Köln, 10. Jul 1909
- 2: Der Erzbischof von Köln überträgt dem Rektor von Oberlar für den Rektoratsbezirk die Ausübung aller Pfarrgerechsamte mit Ausschluß der Ehesachen Köln, 2. September 1910
- 3: Betr. Abtrennung eines Teiles der Pfarre Troisdorf; Verschiebung dieser Angelegenheit bis nach der Wiederbesetzung der Pfarrstelle Troisdorf. Köln, 3. März 1911
- 4: Das Erzb. Generalvikariat teilt dem Pfarrer Hellen in Sieglar mit, daß Oberlar sofort zur Pfarrei erhoben werden soll. Köln, 3. Mai 1919
- 5- 8: Betr. Abtrennung Oberlars von der Mutterpfarre. Genehmigung des Kirchenvorstandes bezw. der kirchl. Gemeindevertretung vom 13. April 1919, Verzeichnis der in das Eigentum der neuen Pfarre Oberlar übergehenden Grundstücke und Kapitalien, Etat des Rektorats Oberlar für 1918. siehe Faszikel 28/ 1, 4, 5, 9.

**Faszikel 31: Kirchbau in Oberlar**

- 1- 4: Betr. Anleihe von 60 000 bzw. 16 000 Mark seitens der Kirchengemeinde Sieglar von der Zivilgemeinde S. zum Bau der Kirche in Oberlar 1901 bzw. 1908
- 5-14: enthält Bauverträge, Kostenanschläge, Rechnungen 1908
- 15: Ein Band Rechnungen
- 16-18: Betr. Schenkung eines Bauplatzes für die Wohnung des Geistlichen in Oberlar seitens der Zivilgemeinde Sieglar und Aufnahme eines Kapitals von 900 Mark zum Bau 9. Mai 1911 bzw. 1914

**Faszikel 32: Eremitage auf dem Ravensberg \*)**

- 1: Der Generalvikar ersucht den Dechanten Eskens in Siegburg, dem sog. Eremiten Ditges zu erklären, daß er seine geistlichen Kleider abzulegen habe oder in Bonn Eremit werde, und teilt ferner mit, daß dem Ditges seitens der Regierung aus Mitleid 10 Taler preuss. Cour. bewilligt seien, die ihm im Weigerungsfalle entfielen Köln, 15. Juni 1826
- 2: Der Generalvikar ersucht den Dechanten Eskens, den Aufenthalt des Eremiten Ditges durch Pfarrer Blotz und Witwe Schumacher in Troisdorf festzustellen und sich nicht durch ausweichende Antworten hinhalten zu lassen; er betont, daß der Erzbischof die Maßnahmen der Regierung gegen die Eremitage billige. Köln, 17. Juni 1826
- 3: Der Generalvikar ersucht den Dechanten Eskens, dem sog. Eremiten Ditges die Nichtberücksichtigung seiner Wünsche bezgl. der Klausur auf dem Ravensberg darzutun und ihn aufzufordern, innerhalb von 3 Tagen die Ordenskleidung abzulegen, andernfalls er auf polizeilichem Wege dazu gebracht werde. Köln, 31. Juli 1826
- 4: Der Generalvikar ersucht den Dechanten Eskens, alle Kirchensachen in der Kapelle auf'm Ravensberg sicher zu stellen, um sie bedürftigen Kirchen zuzuteilen. Köln, 28. Oktober 1826
- 5: Der Landrat teilt dem Dechant Eskens mit, daß Bürgermeister Keller von Sieglar beauftragt ist, einen Teil des Mobilars aus der Ravensberger Eremitage an Dechant Eskens abzugeben Hennef, 10. November 1826
- 6: Der Bürgermeister Keller von Sieglar teilt Dechant Eskens mit, daß er beauftragt ist, ihm 15 Gegenstände aus der Klausur auf'm Ravensberg zu übergeben Sieglar, 15. November 1826
- 7: Clemens August, Erzbischof von Köln, antwortet auf eine Anzeige des Pfarrers Sternenberg bezgl. des Verkaufs der Eremitage auf'm Ravensberg seitens Königl. Regierung zu Köln, gibt Anweisung bzgl. der Zerstörung der Altäre, der dort gestifteten Messen und einer vom Pfarrer angeregten Karfreitagsprozession Köln, 23. November 1826
- 8: Der Generalvikar ersucht den Dechanten Eskens, die Effekten der Klausur auf'm Ravensberg mit Ausnahme des Glöckleins an die Kirchen zu Eckenhagen, Rosbach, Holpe, Denklingen und Ittenbach zu überweisen Köln, 25. November 1826
- 9: Der Generalvikar stellt die noch vorhandenen Kirchengüter dem Dechanten zur Verfügung, mit Ausnahme des altare portatiles und des Missales von 1520, die an das Generalvikariat einzusenden sind Köln, 20. Juli 1827
- 10: Der Generalvikar teilt dem Dechanten Eskens die Schenkung des Glöckleins der Klausur an die Pfarrkirche zu Hennef mit und bittet um Übersendung dorthin Köln, 24. August 1827

**Faszikel 33: Pfarrer von Sieglar \*)**

- 1: Die Königl. Regierung in Köln entbindet Pfarrer Sternenberg von seinem Amt als Schulpfleger Köln, 5. November 1835

- 2- 7: Betr. das am 12. Oktober 1864 gefeierte goldene Priester- und Pfarrjubiläum des Pfarrers Sternenberg
- 8: Der Generalvikar entbindet Pfarrer Sternenberg von der Pflicht zur Teilnahme an den Dekanatsversammlungen und Pastoral Konferenzen Köln, 24. April 1868
- 9: Protokoll über die Einführung des Pfarrers Peter Josef Roesen 19. Januar 1869
- 10: Protokoll über die Einführung des Pfarrers Anton Adolf Cornelius Ploennis 10. Februar 1891 (Abschr.)
- 11: Protokoll über die Besitzergreifung der Pfarrstelle Sieglar durch Pfarrer Ploennis 12. Februar 1891 (Abschr.)
- 12: Der Generalvikar erklärt einen von Pfarrer Ploennis der Pfarrkirche zu Sieglar geschenkten Kelch als Eigentum derselben und ordnet die Herausgabe dieses Kelches seitens der Kirche in Wanlo an Köln, 14. August 1908
- 13: Protokoll über die Einführung des Pfarrers Peter Kesternich 17. Dezember 1896
- 14: Testament des Pfarrers Johann Peter Kesternich 3. Oktober 1901 (Abschr.)

**Faszikel 34: Küster \*)**

- 1: Erzb. Genehmigung der Zulage zum Gehalt des Küsters Köln, 9. Januar 1872
- 2: Der Gemeinderat genehmigt, daß der Küster Schell die bisher von Küster Schror innegehabte Wohnung gegen einen jährlichen Pachtzins von 50 Mark beziehen kann, wobei ihm auch die Pflicht obliegt, die Turmuhr aufzuziehen 4. Juli 1900 siehe Faszikel 35/28!

**Faszikel 35: Kauf- und Tauschverträge**

- 1-10: Die Kirche zu Sieglar kauft von Max Bertram Trier 3 Grundstücke 24. Januar 1857, 28. November 1859 15; November 1860
- 11-20: Betr. Verkauf von Waldparzellen der Kirche bzw. der Pastorat an den Militärfiskus 1893-1907
- 21-25: Betr. Verkauf von Kirchenland in der Gemarkung Sieglar 1911
- 26-27: Betr. Kaufvertrag zwischen Pfarrer Ploennis und Fr. P. Braschoss aus Troisdorf über Kiefern.
- 28: Tauschvertrag zwischen der Kirchengemeinde Sieglar (Küsterei) und den Eheleuten Peter Schmitz und Elis. Sellmann

**Faszikel 36: Pachtverträge**

- 1: Verzeichnis der verpachteten Kirchenländereien 1870-1880
- 2: Das Erzb. Generalvikariat rät zu einem neuen Versuch, die Ländereien der Pastorat zu verpachten Köln, 10 Juli 1886
- 3-29: Pachtverträge 1830-1850-1852-1866-1868-1875

**Faszikel 37: Grundbucheintragungen**

Nr. 1-31

**Faszikel 38: Schulsachen**

- 1- 9: Dienstanweisungen usw. 1899-1914

8 Ein längerer Aufsatz, zu dem auch diese Akten herangezogen wurden, über „Das unrühmliche Ende der Eremitage auf dem Ravensberg“ ist im Manuskript fertig.

10-28: Verhandlungen über die Entlassungsprüfungen, Sieglar 1911-1916, Oberlar 1911-1916, Kriegsdorf 1911-1914, Eschmar 1911-1916,

**Faszikel 39: Budget der Kirche zu Sieglar**

1-19: 1851 bis 1870.

**Faszikel 40: Kirchenrechnungen 1880-1899**

**Faszikel 41: Belege zur Kirchenrechnung 1880-1899**

**ABTEILUNG II: HANDSCHRIFTLICHES**

H 1: Protokoll des Aldenforster Waldgeding, abgehalten in der Kirche zu Sieglar am 17. September 1578, enthält auch Register der Einkünfte des Pastors, Zehnten und Pachten im Kirchspiel Sieglar; das Einkünfteverzeichnis bezw. den zwischen Abt, Prior und Konvent zu Siegburg sowie den Rittern Bertram und Johann von Nesselrode einerseits und dem Pfarrer Johannes von Brilon andererseits abgeschlossenen Vertrag des Jahres 1471 über die Zehnten bezw. die Kompetenzen der Sieglarer

Kirche, aufgestellt von Pastor Leonhard Wollter 1583 aus alten Registern, z. Tl. aus dem Gedächtnis; (das Original des Vertrages von 1471 ist 1588 im Spanischen Krieg nach Köln gebracht und dort für 2 Reichstaler in das Kirchspiel Metternich verkauft worden) nebst dem Verzeichnis der Einkünfte des Pfarrers und Glöckners.

H 2: Verzeichnis der Erbrenten der Armen in Kirchspiel Sieglar, aufgestellt 1651 durch den Kaiserl. Notar Adolf Hohnrodt in Siegburg

H 3: Register der 1712 wieder neu eingeführten Bruderschaft von Jesus Maria Josef 1712-1869.

H 4: Protokollbuch den Honscheider Markgedings vom Jahre 1730; erneuert nach dem Markregister vom Jahre 1692.

H 5: Lagerbuch der Kirche zu Sieglar; aufgestellt 1. Januar 1844.

H 6: Lagerbuch der Pastorat zu Sieglar; aufgestellt 1. Januar 1844

H 7: Lagerbuch der Vikarie zu Sieglar; aufgestellt 1. Januar 1844

H 8: Lagerbuch der Pastorat (Abschr.)

H 9: Lagerbuch der Kirche (Abschr.)

H 10: Lagerbuch der Vikarie (Abschr.)

H 11: Journal der Pfarre Sieglar; 1897-1901 bezw. 1916

# Bericht über eine Hügelgrabung zwischen Troisdorf und Altenrath

Von Hans-Eckart Joachim



Abbildung 39

Henkeltopf: Grabungs-  
fund 1971

Zu einem der reichsten archäologischen Gebiete nördlich der Siegmündung gehört der Raum der Wahner Heide zwischen Troisdorf, Altenrath und Wahn. Die Kenntnis von archäologischen Funden der Altsteinzeit bis zum hohen Mittelalter fußt hier vor allem auf den umfangreichen Forschungen Carl Rademachers (1859–1935). Aus Altenrath gebürtig, hat ihn das leidenschaftliche Interesse an der Erkundung heimatlicher, ‚vaterländischer‘ Geschichte sein Leben lang nicht mehr losgelassen. Es war ihm von seinem Vater, dem Altenrather Lehrer Josef Rademacher, eingepflanzt worden, der 1872 bekun-

det, daß er ‚im Laufe von 30 Jahren‘ schätzungsweise hundert Hügelgräber ‚geöffnet‘ habe. Zu dieser Zeit wird auch zum ersten Male ein aus etwa hundert Hügeln bestehendes Gräberfeld am ‚Ravensberg‘ genannt, in dem seit ungefähr 1840 ‚gebuddelt‘ wird. C. Rademacher und andere haben dann die Hügel seit Anfang der achtziger Jahre (1884) systematisch durchgegraben.

Nördlich des Ravensberges liegt das Grabfeld am Eisenweg in Nachbarschaft altsteinzeitlicher (Ravensberg) bis kaiserzeitlich-germanischer Fund-



**Abbildung 40**

Größte erhaltene Grabanlage  
der Grabung 1971

plätze („Fliegenberg“) auf diluvialen Sandflächen der Mittelterrasse. Seit seiner Auffindung wird es stark zerstört und im Bestand vermindert – und zwar nicht nur durch die umfangreichen Raubgrabungen, sondern auch durch Einbeziehung in einen Truppenübungsplatz, denn es lag zeitweise direkt südlich der inzwischen verschwundenen Schießplatzbahn am Bahnhof „Moltkeberg“.

Als 1969 der verbliebene Rest an Hügeln durch Anlegen einer Panzerschneise akut gefährdet war, plante das Rheinische Landesmuseum Bonn die noch erkennbaren zwanzig Gräber zu untersuchen. Durch freundliches Entgegenkommen der belgischen Standortkommandantur und des Forstamtes Wahnerheide konnten im Juli 1971 elf Hügel ergraben werden. Die restlichen waren bereits so verwüstet, daß

sich eine Untersuchung erübrigte. Es sollte eine der ersten, planmäßigen größeren Hügelgrabungen in diesem rechtsrheinischen Gebiet sein. Sie sollte über das reine „Töpfchensuchen“ hinaus vielleicht Aufschlüsse geben über Grabbau, mögliche Belegungsrichtungen und kulturelle Verbindungen und weniger Neues erbringen über die Grabbeigaben selbst, da sich aus dem Gräberfeld bereits an die 150 Gefäße und 30 Beigaben (vor allem Bronzen) in den Museen Bonn, Köln, Berlin und in Privatbesitz befinden oder befanden (Kriegsverluste!), so daß kaum noch Neufunde in den verbliebenen Hügeln zu erwarten waren. Die anhand der vorliegenden Funde gegebene Datierung des Gräberfeldes in die Urnenfelderstufen Hallstatt B – C (10. – 7. Jh. v. Chr.) ließ sich also kaum noch verbessern.

Die Untersuchung der elf Hügel erbrachte in der Tat nur ein einziges ungestörtes Grab. In einer nach außen hin dünenartigen Erhebung stand auf der alten Oberfläche in der Hügelschüttung ein rot überfangener, mit Kerben und Fingertupfen verzierter Henkelbecher (Abbildung 39), der aus dem Gräberfeld bereits in vier weiteren, ähnlich ornamentierten Exemplaren bekannt ist. In unserem Fall enthielt der Becher die verbrannten Reste einer 20- bis 30jährigen Frau. In einem anderen Hügel fand sich der Leichenbrand eines 30- bis 40jährigen Toten in einem ebenfalls auf der alten Oberfläche stehenden Schrägrandgefäß, das von einer Deckschale abgeschirmt war: eine hier bekannte Grabart. Ebenfalls bekannt war der Befund in einem weiteren Hügel, in dem sich nur ein Leichenbrandhäufchen eines 30- bis 40jährigen Mannes vorfand, das wohl ehemals von einem Kästchen oder Säckchen umgeben war. In allen Fällen hatte man den Leichenbrand vor der endgültigen Grablegung aus den Brandresten des Scheiterhaufens ausgelesen.

Das zweite Grab ergab eine interessante Entdeckung: Die Grabgefäße samt Leichenbrand waren hier mit Quarzitblöcken umpackt worden – eine Erscheinung, die sich auch in drei weiteren, bereits geplünderten Hügeln nachweisen ließ. Während in

zweien nur die Grabgefäße im Hügelzentrum von Steinen ummantelt waren, besaß ein dritter, sehr großer Hügel (Abbildung 40) neben einer aus mächtigen Quarzitblöcken errichteten Zentralkammer einen Steinkranz um den Hügel.

Da solche Steinkränze nur von zwei jungsteinzeitlichen Hügeln des Altenrather Gräberfeldes („Hohe Schanze“) bekannt sind, könnte es sich bei uns auch um ein Grab der Rheinischen Becherkultur handeln (um 2000 v. Chr.). Eine urnenfelderzeitliche Steinkammer mit einem Becher, der unserem Stück ähnlich ist, kommt aber auch in Eschweiler, Kr. Aachen, vor, so daß diese Zeitstellung ebenso zutreffen kann. Auf jeden Fall sind die zwischen Troisdorf und Altenrath ergrabenen Steineinbauten bemerkenswert, da sie im näheren Umkreis bisher nur selten belegt sind, vor allem für die Eisenzeit (in Altenrath, Duisburg, Siegburg). Sie bestätigen darüberhinaus die bereits von der Keramik her erwiesene Tatsache, daß im 10.–7. Jahrhundert vor Christi Bevölkerungsteile der Urnenfelder-Kultur aus südlicheren Gebieten in unseren Raum eingewandert sind, denn es gibt dort überall solche Steineinbauten. Überdies haben unsere Leute nach Westen hin kulturelle Verbindungen unterhalten. Nichts Konkretes kann von den wenigen Gräbern her über die Belegungsrichtung im gesamten Feld gesagt werden, und die wenigen untersuchten Leichenbrände ergeben auch keinen Aufschluß darüber, wo Männer, Frauen und Kinder und wieviele von ihnen auf dem Friedhof bestattet worden sind.

Die vorliegende Hügelgrabung mag geradezu ‚zwecklos‘ erscheinen. Zwecklos, da die geschilderte Situation des Hügelfeldes von vornherein hätte entmütigen können. Daß nach wie vor ‚archäologische Überraschungen‘ – wenn auch nur ‚kleine‘ – möglich sind, hat sich hier gezeigt. Es beweist aufs neue, daß jede archäologische Feldforschung gefördert und genutzt werden sollte, da sie weiteres zur Aufhellung der alten Geschichte beitragen kann.

Eine ausführliche Publikation der Grabung erfolgt in den Bonner Jahrb. 172, 1972.